

WALTER LÜTHI

Abraham

1. Mose, 12 – 24
ausgelegt für die Gemeinde

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Abraham
Autor: Walter Lüthi
Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel
Erste Auflage: Keine Angabe (1967)
Aktuelle Auflage: Keine Angabe

Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2022/12
Dateiname: luethi-abraham.pdf

Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



"Creative Commons-Lizenz 4.0"

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: ***Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.***

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:
<http://walter-luethi.ch/predigtbaende/luethi-abraham.pdf>

Inhalt

VORWORT DES VERFASSERS	5	
DER RUF..... 1. MOSE 12,1-9	8	
DER GOTT ABRAHAM'S	1. MOSE 12,10-20 & 20,1-18	22
WOHLSTAND UND – STREIT!	1. MOSE 13,1-18	35
ABRAHAM UND DAS KRIEGSHANDWERK.....	1. MOSE 14,1-24	47
VATER DER GLÄUBIGEN.....	1. MOSE 15,1-21	62
FRAU SARAS FAMILIENPLANUNG.....	1. MOSE 16,1-16	76
EIN BEFREMDLICHES GESCHÄFT	1. MOSE 17,1-27	90
BEGEGNUNG AM MITTAG.....	1. MOSE 18,1-15	103
FÜRBITTE IN DER NACHT.....	1. MOSE 18,16-33	117
DER GOTT, DER STÄDTE ZERSTÖRT.....	1. MOSE 19,1-38	130
ISAAK: «MAN LACHT»	1. MOSE 21,1-34	145
DAS OPFER.....	1. MOSE 22,1-24	160
EIN GRAB FÜR SARA.....	1. MOSE 23,1-20	174
EINE BRAUT FÜR ISAAK.....	1. MOSE 24,1-67	188

Vorwort des Verfassers

Nach einem Wort des Apostels Paulus heisst er «Vater aller Gläubigen». Wie sieht dieses Urbild aller Gläubigen aus? Das ist eine der Fragen, die uns im Verlauf eines Jahres im sonntäglichen Gottesdienst anhand dieser biblischen Texte beschäftigt haben.

Dabei hat sich uns von Mal zu Mal die Wahrnehmung bestätigt: Abraham ist anders. Der biblische «Vater aller Gläubenden» ist anders als das Vorbild eines tadellosen Frommen, als das wir ihn uns gern vorstellen. Der wirkliche Abraham ist weniger harmlos als der alt vertraute Erzvater, der hinter einer Schafherde herzieht. Abraham ist hintergründig, widerspruchsvoll, menschlichem Begreifen und Nachempfinden oft genug unzugänglich, gar anstössig.

Der biblische Abraham ist jedenfalls grösser als der populäre. Grösser schon darin, dass es diesem «Vater aller Gläubigen» nie allein um sein eigenes Seelenheil, auch nicht nur ums zeitliche Wohlergehen seiner Familie zu tun ist, sondern um ein zukünftiges Gottesvolk. Mehr noch, um die Zukunft aller Völker. Um das Kommen des ewigen Reiches. Anders und grösser ist Abraham vor allem darin, dass er nicht danach trachtet, Gottes Segen zu haben, sondern ein Segen Gottes zu sein. So steht Abrahams Glaube jenseits alles bloss Individuellen, auch aller Privatgläubigkeit. Das ist das Urbild des «Vaters aller Glaubenden»: Abraham gehört zu den Reichsgottesmenschen.

Friedrich Nietzsche hat ohne Zweifel an Gestalten wie Abraham gedacht, als er übers Alte Testament die Worte schrieb: «Darin gibt es Menschen, Dinge und Reden in einem so grossen Stile, dass das griechische und indische Schrifttum ihm nichts zur Seite zu stellen haben. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Überbleibseln dessen, was der Mensch einmal war – der

Geschmack am Alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf 'gross' und 'klein'.»

In den vorliegenden vierzehn Predigten ist der Versuch unternommen, etwas von dieser erschütternden Grösse des «Vaters aller Gläubigen» aufzuzeigen, des Menschen, der gross ist in seinem Glauben und Hoffen, gross in seinem Fragen und Irren – gross in seiner Anfechtung und auch noch in seiner Sünde – ein Versuch, mehr nicht. Wenn Kierkegaard sagt: «Abraham wird von keinem Dichter erreicht» – sollte dann diese Einschränkung nicht auch und erst recht dem Prediger gelten?

Aber das eigentliche Anliegen des biblischen Zeugnisses ist ja nicht die Darstellung des Menschen, weder des kleinen noch des grossen, auch nicht die Verherrlichung des grossen oder kleinen gläubigen Menschen, sondern des Gottes, der gross ist in seiner Heiligkeit und in seinem Erbarmen, gross in seinem Tun und Lassen. Vater Abraham ist nur deswegen grösser als unser Fassungsvermögen, weil der Gott, der ihn beruft und erwählt, grösser ist. Einzig deswegen ist Abraham anders als unsere Leitbilder, weil der Gott, dem er gehorcht und widerspricht, eben anders ist.

In diesem Zusammenhang ist an das berühmte gewordene «Erinnerungsblatt» des christlichen Denkers Blaise Pascal zu erinnern. In der Nacht vom 23. auf den 24. November 1654 ist Pascal in einem Widerfahrnis, das man Bekehrung nennen mag, die Wirklichkeit Gottes, der lebendige Gott, begegnet. Seit jener denkwürdigen Nacht trägt Pascal, eingnäht in seinen Rock, zwischen Tuch und Futter, bis zu seinem Tod ein Schriftstück mit sich herum, auf dem er die Erfahrung jener realen Gottesbegegnung kurz beschreibt. Unter anderem sind da die bedeutsamen Worte zu lesen:

«Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs ist nicht der Gott der Philosophen und der Weisen.»

Der in der Bibel bezeugte Gott, will Pascal offenbar damit sagen, ist weit davon entfernt, blosser Idee und menschliches Gedankengebilde zu sein. Der Gott der Erzväter handelt, greift ein und bedient sich der Menschen zur Verwirklichung seiner Pläne. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs macht Geschichte. Gottes Worte werden Fleisch. An diesen Gott glauben heisst, sich von ihm brauchen, über sich verfügen lassen, ihm gehorchen. Götter der Philosophen und Weisen gibt es so viele, wie es denkende Köpfe gibt. Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs aber gibt es nur einen. Abrahams Gott ist nicht von Menschen erdacht, sondern von ihm, von Gott, offenbart.

Uneinsehbar gross und ohne Vergleich ist Abrahams Gott darin, dass er mit sündigen Menschen Gemeinschaft herstellt und pflegt, vergängliche Erdenbewohner heranzieht zum Bau seines ewigen Reiches. Diese Herablassung, Selbsterniedrigung des grossen Gottes zum kleinen Menschen macht das Alte Testament recht eigentlich zur Frohbotschaft.

Das aber heisst: der Gott, der sich dem Menschen Abraham offenbart und sich mit ihm einlässt, ist der gleiche, der uns in der Menschwerdung Christi begegnet. Die hier ausgelegten Erzvätergeschichten künden darum das Geheimnis der Weihnacht an. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, wie es in Pascals «Erinnerungsblatt» heisst, der Gott des Jesus Christus.

Bern, im Januar 1967

Der Verfasser

Der Ruf

Herr, Vater!
Der du uns erlaubst und gebietest,
Dich anzurufen in der Not,
Dir mit Loben und Danken zu nahen.
Wie sollen wir das können,
Wenn nicht du es uns schenkst,
Von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt!
So bitten wir dich, Herr, lehre uns beten,
Reinige unseren Gottesdienst vom Eigenen,
Schenk uns Bitten ins Herz,
Die grösser sind als unser Wünschen.
Herr, wer sind wir vor dir!
Es ist dir bekannt, was wir in dieser Woche
Dir und den Mitmenschen schuldig geblieben sind.
Und dennoch willst du uns heute bei dir haben,
In diesem Haus, an deinem Tisch!
Habe Dank, dass wir jetzt im Reden und Hören
Mit deiner Barmherzigkeit rechnen dürfen.
Du hast uns den Beistand des Geistes verheissen,
Öffnest das Ohr und machst das Herz willig.
Erbarm dich unser,
Erbarm dich auch der Ferngebliebenen,
Segne uns durch dein Wort
Und setze uns zum Segen,
Damit dein Reich wachse,
Und dein Name in allen Landen herrlich werde.
Amen.

¹ Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. ² Und ich will dich zum grossen Volk machen und will dich segnen und dir einen grossen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. ³ Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die

dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

⁴ Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog. ⁵ So nahm Abram Sarai, seine Frau, und Lot, seines Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und die Leute, die sie erworben hatten in Haran, und zogen aus, um ins Land Kanaan zu reisen. Und sie kamen in das Land, ⁶ und Abram durchzog das Land bis an die Stätte bei Sichem, bis zur Eiche More; es wohnten aber zu der Zeit die Kanaaniter im Lande. ⁷ Da erschien der HERR dem Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben. Und er baute dort einen Altar dem HERRN, der ihm erschienen war. ⁸ Danach brach er von dort auf ins Gebirge östlich der Stadt Bethel und schlug sein Zelt auf, sodass er Bethel im Westen und Ai im Osten hatte, und baute dort dem HERRN einen Altar und rief den Namen des HERRN an. ⁹ Danach zog Abram weiter ins Südland. 1. Mose 12,1-9

Liebe Gemeinde!

«Alle Geschlechter auf Erden» «sollen gesegnet werden» (3). Gut, dass es eine Bibel gibt, in der man so etwas liest! Was «alle Geschlechter auf Erden» anbetrifft, neigt man doch als zeitungslesender Mensch von heute notorisch zum Schwarzsehen. Was da an Spannungen und mehr oder weniger offensichtlichen Konflikten vorhanden ist, was da an halben und ganzen Drohungen und Beschimpfungen von Volk zu Volk, von Kontinent zu Kontinent hinüber und herüber sich äussert, lässt einen ahnen, was für ein explosiver Aufenthaltsort der Planet ist, auf dem man wohnt.

Wenn gegenwärtig in den Mittagsnachrichten der Radiosprecher fast regelmässig die höfliche Bitte durchgibt, man möchte doch auf der Alpensüdseite sorgfältig mit Streichhölzern umgehen, doch ja keine brennende Zigarette

wegwerfen, es sei Waldbrandgefahr, dann macht man sich als Hörer etwa einmal Gedanken über die noch ganz anderen Gefahren, nicht nur auf der Alpensüdseite. Und manch einer denkt sich vielleicht, es wäre bald an der Zeit, in den Morgen-, Mittags- und Abendnachrichten allen Völkern und Regierungen ins Gedächtnis zu rufen, dass es auf der ganzen Erde nicht gut sei, mit Feuer zu spielen, es sei nicht nur Waldbrand-, es sei Weltbrandgefahr. Ja, wenn man an die Unmengen von Weltzündstoff denkt, die da auf, über und unter der Erde in einem fort aufgestockt werden, dann wagt man schliesslich überhaupt nicht mehr über die Zukunft dieser Welt sich Gedanken zu machen.

Und da schlägt man nun seine Bibel auf und der Blick fällt auf Worte wie: «Alle Geschlechter auf Erden» «sollen gesegnet werden»!

Es handelt sich zwar um Worte, die vor 4000 Jahren begonnen haben, sich in menschliche Sprachgefässe und -formen zu ergiessen. Wie es damals auf der Erde aussah? Streichhölzer und Zigaretten zum Wegwerfen gab es nicht. Es gab auch noch nicht die Möglichkeit atomarer Weltvernichtung. Aber gut stand es auch damals nicht um die Welt und ihre Völker.

Wir haben nun ein Jahr hindurch über die so genannte biblische Urgeschichte nachgedacht. Haben zuerst von Gottes guter Erde, von guten und glücklichen Menschen gehört – und dann vom Aufstand gegen Gott, vom unseligen Abfall und wie dann der Weltbrand der Gottlosigkeit weiter-schwelte, um sich griff. Wir hörten zuerst vom Brudermord des Kain, dann von der allgemeinen Verderbnis in den Tagen des Noah und schliesslich vom grandiosen Bauunternehmen in der babylonischen Tiefebene. Und wir haben uns berichten lassen von den Heimsuchungen, vom notwendigen Eingreifen, von den Gerichten Gottes. Da war die

Vertreibung aus dem Paradies, dann die Sintflut und schliesslich die Sprachverwirrung beim Bau des Turmes.

Und jetzt fällt hier zum ersten Mal der Name eines Mannes, der Abraham heisst, in Chaldäa lebt, in der Stadt Ur. Umfangreiche Ausgrabungen, die dort Jahrzehnte hindurch stattfanden, gewähren einigen Einblick in Abrahams Heimat. Sie lag ganz südlich am Euphrat, nahe am Persischen Golf. Sie war, offenbar durch ausgedehnten Handel, stark und reich. Durch sieben Tore führten Strassen nach allen Himmelsgegenden, holten und brachten Handelsware und Schätze. Man lebte dort in behaglicher Wohnkultur, hatte stattliche Häuser, zum Teil mit zehn, zwanzig Wohnräumen, ausgestattet mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten: Polsterstühle, Teppiche, hölzernes Schnitzwerk und Mosaiken. Vor allem war man gut versorgt mit Wasser! Die Bevölkerung hatte Bildungsniveau. Es fehlte nicht an Dichtungen von erhabener Schönheit.

Die Fundergebnisse weisen auf Gestirn-, vor allem Mondkult hin. Die Bewohner von Ur in Chaldäa waren Mondanbeter. An Neumondfesten ging es dort hoch her. Auch Religion war also reichlich vorhanden. Man hatte Tempel in Form künstlicher Berge, auf ihren Terrassen Grünpflanzungen, bewässert durch ein sinnvolles System von Pumpwerken. Im Gegensatz zur mörderisch sengenden Sonne des Tages war der Mond der kühle, milde Beherrscher der Nächte.

Aber der Name des Herrn Zebaoth, der Himmel und Meer erschuf, ist in Vergessenheit geraten. Gottes Erde ist heidnisch geworden. Wird sich Gott damit abfinden? Ist Gottes ursprünglicher Plan mit seiner Erde und mit seinen Menschen hoffnungslos durch den Sündenfall durchkreuzt und dahin? Wird die Entwicklung der Zukunft der Menschheit überhaupt auf eine Welt ohne Gott hinauslaufen? Und wird eine Welt ohne Gott nicht das Ende der Welt sein?

Das ist die Frage, vor die uns die biblische Urgeschichte stellt. Und nun lautet die Antwort Gottes: «Alle Geschlechter auf Erden» «sollen gesegnet werden».

Liebe Gemeinde! Seien wir uns doch ja bewusst, um was es mit dem Auftauchen des Namens «Abraham» hier geht. Noch einmal ist damit ein Anfang im Tun. Ein Anfang von unabsehbarer Tragweite. Mit «Abraham» setzt Gott gleichsam ein Stoppzeichen des Himmels gegen die totale heidnische Verfinsterung der Welt. In der Nacht, die über die Erde hereingebrochen ist, zündet jetzt Gott ein neues Licht an.

So geht es hier um nichts Geringeres, als dass wir jetzt der Berufung Israels beiwohnen, der Grundlegung der Gemeinde der Gläubigen auf Erden. Und Gott geht dabei nach jenem geheimnisvollen Auswahlverfahren vor, in das er allein Einblick hat. Gott beginnt sein Israel, seine Glaubensgemeinde, mit einem Einzelnen.

Warum gerade und ausgerechnet mit dem Manne namens Abraham, weiss kein Mensch, nicht einmal Abraham selber. Auf Abraham, den Angehörigen eines Mondanbetergeschlechts, fällt eines Tages Gottes unergründlich erwählender Blick. «In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.» Gott will offenbar nicht aufhören, allen Völkern seinen Segen anzubieten.

Über diesem Mann aus Ur in Chaldäa steht das Geheimnis einer besonderen Einmaligkeit. Abraham geht als «Vater der Gläubigen» in die heilige Geschichte ein. Nach Gottes Willen sollen alle, die von jetzt an leben und glauben werden, sich ein Beispiel nehmen dürfen. An Vater Abraham soll man künftighin gleichsam das ABC des Glaubens lernen und üben.

Zwar ist nicht jeder Gläubige ein Abraham. Abraham gibt es nur einen. Wenn wir es nun aber dennoch wagen, die Verbindungslinie von Abraham bis zu uns auszuziehen, sind wir

uns hoffentlich des Abstandes zwischen ihm und uns, zwischen seinem Dienst und unseren Diensten bewusst. Aber immerhin lebt auch Abraham wie jeder andere Heide und Sünder allein von der Güte dessen, der eines Tages auf ihn blickt und ihn zum Dienst herausholt. «In dir» – du hast recht gehört, in dir, dem Bürger der Stadt Ur in Chaldäa, der auf den Namen Abraham hört, «in dir sollen gesegnet werden alle Völker der Erde».

Es steht zwar nicht hier, aber es würde einen nicht wundern, wenn auch Abraham auf diese ungeheure Mitteilung reagiert hätte wie etwa Maria, als sie erfuhr, dass sie die Mutter des Erlösers der Welt sein werde, und hilflos ausrief: «Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiss?» Abraham weiss zwar von einer Frau, aber er weiss von ihr, dass sie das Los der Unfruchtbarkeit trägt, und dieser Umstand macht den Ruf Gottes an Abraham noch einmal geheimnisvoller. Der Gott Abrahams ist nicht berechenbar.

Und nun erinnern wir uns im Zusammenhang mit der Berufung Abrahams zum Dienst im Reiche Gottes daran, dass für den heutigen Kirchensonntag vom Synodalarat unserer Kirche die Parole ausgegeben worden ist: «Ruf zum Dienst.» Von allen Kanzeln unserer Landeskirche soll heute zum Dienst aufgerufen werden. Solche Aufrufe ergehen heute, in Anbetracht der ungeheuren Nöte der Menschheit, sozusagen in sämtlichen christlichen Kirchen. Die Christen, wo immer sie unter den Völkern leben, sind jetzt zum Helfen aufgerufen.

Es sind Alarmrufe von solcher Dringlichkeit, dass nachgerade die Gefahr besteht, dass sie unsere Hörbereitschaft abstupfen. Es kann uns beim Hören ergehen, wie wenn der Dienstwagen der Feuerwache mit losgelassener Alarmsirene durch die Gassen der Stadt rast und uns einen Augenblick erschreckt, aber bald beruhigen wir uns damit, dass ja die Feuerwehr und die Polizei zum Helfen da sind.

Doch täuschen wir uns nicht: Wenn heute der Alarmruf zum nahen und weltweiten Helfen so notvoll und dringlich an uns Christen ergeht, dann ist es auch unser Haus, das brennt. Jeder von uns kann krank und hilfebedürftig werden, jeder von uns wird alt und ist eines Tages auf pflegende Hände angewiesen. Es geht jeden von uns ganz persönlich an, dass in dieser unserer Zeit die Dienstbereitschaft unseres Geschlechtes weit weit hinter der Hilfebedürftigkeit herhinkt, weil uns, aufs Ganze gesehen, das Verdienen näher liegt als das Dienen.

Aber die mehr oder weniger egoistische Einsicht, dass jeder von uns in seinem eigenen Interesse gut daran tut, den Alarmruf zum Dienst am Nächsten nicht zu überhören, auch die Angst davor, dass man eines Tages auch mit Geld sich kein Spitalbett und keinen Pflegeplatz mehr beschaffen könnte, genügt nicht, um dies Geschlecht zum Dienst zu bewegen.

Nehmen wir zur Kenntnis, wie es damals war, als der Ruf zum weltweiten Dienst an Abraham erging, und trauen wir dem Heiligen Geiste zu, dass er auch heute Ohren öffnen, Köpfe und Herzen mit Freudigkeit füllen, Hände und Füße zum Dienst bewegen kann. Die Not auf Erden, die täglich steigt und immer mehr Weltausmass anzunehmen beginnt, ist so übermächtig, dass es schon Gott braucht, der zum Dienste rufen und berufen muss. Menschliche Alarmsirenen genügen dazu nicht. Wenn der Gott Abrahams vor 4000 Jahren, als ihn niemand darum bat, der Völkerwelt einen Helfer erweckte, wie sollte er es nicht auch heute tun können, wenn seine Gemeinde ihn ernstlich darum bittet!

Ja, rechnen wir kühn damit, dass während wir eben jetzt diese alte Geschichte von der Berufung Abrahams betrachten, Gottes Blick auf uns gerichtet ist, Gottes Ruf an uns ergeht, Gottes Finger auf uns zu zeigen beginnt. Dass also bei allem Wissen um den Abstand zwischen Abraham und

uns wir gemeint sind, wenn es hier heisst: «In dir sollen Menschen gesegnet werden – in dir!»

«Und der HERR sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will» (1). Haus und Land, Vater, Mutter und Sippe, alles was ihm lieb und teuer ist, soll Abraham jetzt verlassen.

Es weist einiges darauf hin, dass ihm das Gehorchen schwer fallen will. Wohl bricht er von zu Hause auf und zieht dem Euphrat entlang nordwärts bis Haran. Aber vom Vater trennt er sich zunächst nicht. Vater Tharah wandert vorläufig mit aus (31.32). In Haran nimmt ihn Gott weg. Auch seine Sippe vermag Abraham nicht ganz zurückzulassen. Er nimmt auch seinen Neffen Lot mit. Lot wird noch von sich reden machen.

So geht es durch ein Verlassen hindurch, wenn der Gott Abrahams ruft. Gottes Ruf zum Dienst fordert Hingabe, führt zum Opfer. Unsere Gedanken schweifen von hier aus einen Augenblick zum See Genezareth hinüber, wo 2000 Jahre später vom gleichen Gott an vier Fischer der Ruf zum Dienst ergeht und wo es heisst: «Und alsbald verliessen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach» (Matth. 4).

Auch Paulus teilt den Galatern mit, als Christus ihn zum Dienst unter den Heiden berief, da «besprach ich mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, sondern zog hin» (Gal. 6).

So gilt es Gewohntes und Vertrautes hinter sich zu lassen, wenn der Gott Abrahams ruft. Eigene Pläne werden einem dann durchkreuzt, weil Gottes Wege höher sind als die unsrigen. Dieses Verlassen führt nicht selten zu Konflikten.

Jene Mutter erklärte unumwunden, sie hätte es lieber gesehen, die Tochter wäre zu Hause geblieben, hätte einen arbeitsamen Schwiegersohn auf den Hof gebracht, anstatt sich in Basel als Hilfsschwester in Alterspflege ausbilden zu

lassen. Und jener Vater hätte vorgezogen, wenn sein Sohn nach Vollendung seines Studiums die pensionsberechtigte Stelle am städtischen Gymnasium angenommen hätte, statt sich als Missionslehrer in den ungesicherten Kongo zu begeben.

Das will nicht sagen, dass der Gott Abrahams das Verlassen von Heimat und Verwandtschaft je zum starren Prinzip erhoben hätte. Unter Umständen verlangt er von uns, dass wir bleiben, wo wir sind und im Beruf, in der Familie, den Mitbürgern gegenüber zu unserer Glaubensüberzeugung stehen. Wen Gott zum Dienste ruft, der kann das «Verlassen» auch so erleben, dass er daheim, unverstanden und einsam, ausharrt.

«Und gehe in ein Land, das ich dir zeigen will.» Es gibt Auswanderer, die aus bitterer Notwendigkeit, weil sie im eigenen Land ihr Auskommen nicht fanden, wegziehen müssen. Andere verlassen ihre Heimat, weil ihr unruhiges Blut sie treibt. Sie suchen das Abenteuer.

Nicht so Abraham. Was ihn vom Abenteurer unterscheidet, ist sein Glaubensgehorsam. Wohl nennt ihm Gott den Namen seines zukünftigen Aufenthaltsortes nicht. Aber aufs Geratewohl wandert er nicht aus. Gott wird ihm das Land zeigen. Auf diese Zusage hin, getragen vom Vertrauen auf Gottes Verheissung, zieht Abraham aus.

Ja, Gott mutet seinem Knecht nicht ein sinnloses Opfer zu. Er wird Abrahams Gehorsamsweg segnen: «Ich will dich segnen und dir einen grossen Namen machen.» Unter seinen Mitbürgern mag Abrahams Name zunächst verlacht, später vergessen sein. Aber Gott wird seinen Namen ins Buch des Lebens schreiben. In den Annalen Gottes soll Abrahams Name nicht der Vergessenheit anheim fallen.

«Und du sollst ein Segen sein.» Gottes Segen ist nicht für den Selbstverbrauch bestimmt. Er ist dem Nächsten zum

Segen gesetzt. Ist sozusagen nicht zum Behalten, sondern zum Weitergeben, dass dadurch Gottes Reich auf Erden gebaut und der Name Gottes geehrt und durch viel Danksagung gepriesen werde.

Es gibt heute viele, viele mehr als man meint, die für andere da sind. Unter ihnen viele Atheisten, die ihr Leben, die Kraft und Zeit im Dienst an ihren Mitmenschen aufreiben. Sie können mit einem Leben voll Aufopferung geradezu den Beweis erbringen wollen, dass man gar wohl ohne Gott ein Wohltäter und Menschenfreund sein kann. An solcher Wohltätigkeit ohne Gott fehlt es nicht.

Aber eben – Segen ist dann nicht darin. Es fehlt dann der Dank gegen Gott. Es fehlt das Zeugnis, es fehlt der Finger, der auf Gott zeigt. Gott aber «will dich segnen, und du sollst ein Segen sein».

Es kommt dabei nicht auf die Grösse der Leistung und auf das Quantum dessen an, was man hat und verschenkt. Ausschlaggebend ist hier, dass man seine kleine oder grosse Kraft in die Hand des Gottes gibt, von dem Jonathan zu David sagt: «Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.» Von jener Person, die einst als junge Tochter beide Beine durch Unfall verlor, die den verstümmelten Rest ihres Körpers in Gottes Hand legte und nun seit vollen vier Jahrzehnten in einem christlichen Liebeswerk – gar nicht weit von hier – die Lingerie (Wäscherei) betreut, ist ein Segen ausgegangen von einer Wirkung, die nur von den Engeln des Himmels ermessen werden kann.

Wo immer einer im Leben stehen mag, mit oder ohne bürgerlichen Beruf, mit oder ohne Namen, Rang und Titel, kommt es darauf an, dass Gottes Ruf an ihn ergangen ist, und dass er diesen Ruf gehört hat. Ein solches Dasein, sei es von den Menschen beachtet oder übersehen, steht unter der strahlenden Verheissung «und du sollst ein Segen sein».

Dann lesen wir hier, scheinbar beiläufig, die Notiz: «Abraham aber war 75 Jahre alt, als er aus Haran zog.» Auch wenn man zur Zeit der Patriarchen die durchschnittliche Lebenserwartung auf über hundert Jahre ansetzen kann, stand Abraham, als Gottes Ruf zum Dienst an ihn erging, im reifen Alter.

Diese Zahlenangabe ist für uns ein wertvoller Fingerzeig für die Frage des Dienalters und der Altersgrenze im Reiche Gottes. Der Ruf zum Dienst pflegt an die Jugend zu ergehen, an Menschen, die noch vor der Berufswahl stehen und das Leben noch vor sich haben. Möglich, dass jetzt jemand etwas traurig und resigniert unter uns sitzt und denkt: Für mich ist es zu spät. Hätte ich den Ruf Gottes vor 10, 30 oder 50 Jahren vernommen! Aber nun nehmen wir hier mit einiger Überraschung zur Kenntnis, dass Gottes Ruf offenbar an kein Lebensalter gebunden ist, nicht an die Jugend und auch nicht an so genannte «beste Alter».

Man kann zu denen gehören, denen der Herr im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erst in elfter Stunde noch einmal eine Chance gibt, in seinen Dienst zu treten. Auf dem Gebiet des Pfarrerberufes redet man im Raum unserer Kirche seit einigen Jahren von so genannten «Spätberufenen». Mit Recht. Gott kennt Frühberufene und Spätberufene. Man kennt Gemeindeglieder, die ihr Leben lang in einem Amt, an einer Dienststelle tätig waren, oft unter Seufzen, weil sie den Sinn ihres Daseins nicht erkennen konnten, denen erst nach ihrer Pensionierung die Freude und das Geheimnis des freiwilligen Einsatzes zufiel. Wer zu den Spätberufenen gehört, befindet sich in guter Gesellschaft. An Abraham erging Gottes Ruf, als er 75 Jahre alt war. Abraham war ein Spätberufener. Der Gott Abrahams kalkuliert anders als der Verwalter einer Pensionskasse.

Ob jung oder alt, ob sehr jung oder hoch betagt, es ist für die Verheissung nie zu spät: «und du sollst ein Segen sein».

Und schliesslich heisst es da, als Abraham an den Ort kam, den Gott ihm zeigte, war es das Land Kanaan. Die Kanaaniter waren ein heidnisches Volk, nicht weniger heidnisch als die Bewohner seines Ursprungslandes an der Euphratmündung. In Kanaan habe Abraham zu bauen angefangen. Und was ist es, das er nun zu bauen anfing? Stadt und Turm? Wasserbrunnen fürs Vieh? Stall mit Scheune? Wohnraum und Unterkunft für die Frau und die mit gewanderten Verwandten?

Am liebsten würden wir heutzutage hören, Vater Abraham habe eine Schule gebaut für die unterentwickelten Eingeborenen und daneben ein Spital. Statt all dessen heisst es da: «Und Abraham baute dort dem HERRN einen Altar und rief den Namen des HERRN an.» Es ist der verachtetste Dienst, den es zu allen Zeiten unter den Völkern gibt. Er ist so gering geschätzt, dass man meistens im Zweifel darüber ist, ob es überhaupt ein Dienst sei, oder nur eine Dekoration für bestimmte Lebensumstände. Vater Abraham ist von Gott berufen zum – Predigtendienst, zum Dienst am Wort, zum Dienst am Altar im Lande Kanaan, zum Gottesdienst.

Liebe Gemeinde! Abschliessend stellt uns der Bericht über Abrahams Berufung vor eine höchst persönliche Frage. Wird Gott auch mich segnen und zum Segen setzen? Oder gibt es in Gottes Reich auch Arbeitslose, Untaugliche, Ungesegnete?

Da mag uns jenes Wort ein Fingerzeig sein, das Albert Schweitzer einst an solch Fragende und Beunruhigte richtete. Es verdient, hier wiederholt zu werden:

«Schafft euch ein Nebenamt! Tut die Augen auf. Sucht, wo ein Mensch, oder ein Menschen gewidmetes Werk ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht... Lass dich nicht abschrecken, für den Fall, dass du warten oder experimentieren musst! Auch auf Enttäuschungen sei gefasst.

Aber lass dir ein Nebenamt, in dem du dich als Mensch an Menschen hingibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du nur richtig willst.»

Es ist dir ein Dienst bestimmt. Wenn es auch nicht der einmalige und unwiederholbare Dienst ist, zu dem Vater Abraham berufen wurde, so darf es doch ein gesegneter Dienst sein. Es gibt keinen, der zum Dienst im Reiche Gottes untauglich wäre. Weil der Gott Abrahams gnädig ist, hat er für jeden von uns einen Dienst bereit. Denn «alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden».

Und – jetzt gleich – ruft er uns an den gedeckten Tisch. Da will er uns segnen und stärken zum – Dienst! Amen.

Herr, Vater!

Du hast deinen Sohn in die Welt gesandt.

Nicht um sich dienen zu lassen,

Sondern dass er den Fluch in Segen verwandle

Und dir in dieser Welt diene.

Im Vertrauen auf Christi Barmherzigkeit

Bitten wir dich: Erlöse uns von uns selber,

Überwinde in uns den Eigenwillen,

Der nach Geld und Geltung strebt.

Zeige du selber uns, wie und wo wir dir dienen,

Und deinen Namen verherrlichen dürfen.

Segne uns und setze uns zu einem Segen

Für unsere Nächsten in Ehe und Familie,

Für unsere Nachbarn, Mitarbeiter und Volksgenossen.

Gib allen, die an Kranken und Behinderten dienen,

Dass sie es nicht unter Seufzen tun müssen,

Sondern aus Dank und in der Freude.

Lass den Dienst am Wort, lass die verachtete Predigt

Einfältigen Herzens und in der Vollmacht des Geistes geschehen,

Lass die Welt erkennen, dass du segnen

Und Segen entziehen kannst.

Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Der du alle Völker der Erde segnen willst,
Lass auch unser kleines Volk nicht ungesegnet sein.
Setze auch uns und unsere Kinder zum Segen,
Damit dein Name geheiligt werde.
Amen.

Der Gott Abrahams

Vater im Himmel!
Du weisst, wie angefochten deine Kirche ist,
Durch unser eigenes Versagen,
Durch die Feindschaft der Welt,
Und durch das Geheimnis des Bösen.
Aber du hast es bis zu dieser Morgenstunde wahr gemacht,
Dass selbst die Hölle dein Volk nicht überwältigen kann.
Dafür sei dir Ehre, Lob und Anbetung.
Hab Dank, dass nun auch wir
Unter deinem Wort versammelt sein dürfen.
Dabei ist dir nicht verborgen,
Wie unzulänglich beides ist,
Unser Reden und Hören.
Lass um deiner Barmherzigkeit willen
Den Heiligen Geist uns beistehen,
Dass uns jetzt dein Wort erleuchte und segne.
Lass insbesondere die neuen Konfirmandenklassen
In die Geheimnisse deines Reiches hineinwachsen.
Und um eines bitten wir dich noch:
Gib, dass einst keines fehle,
Wenn dort die Seligen dich loben werden
Ohne Unterlass.
Amen.

¹⁰ Es kam aber eine Hungersnot in das Land. Da zog Abram hinab nach Ägypten, dass er sich dort als ein Fremdling aufhielte; denn der Hunger war gross im Lande.

¹¹ Und als er nahe an Ägypten war, sprach er zu Sarai, seiner Frau: Siehe, ich weiss, dass du eine schöne Frau bist.

¹² Wenn dich nun die Ägypter sehen, so werden sie sagen: Das ist seine Frau, und werden mich umbringen und dich leben lassen. ¹³ So sage doch, du seist meine Schwester, auf dass mir's wohl gehe um deinetwillen und ich am Leben bleibe um deinetwillen.

¹⁴ Als nun Abram nach Ägypten kam, sahen die Ägypter, dass seine Frau sehr schön war. ¹⁵ Und die Grossen des Pharao sahen sie und priesen sie vor ihm. Da wurde sie in das Haus des Pharao gebracht. ¹⁶ Und er tat Abram Gutes um ihretwillen; und er bekam Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele. ¹⁷ Aber der HERR plagte den Pharao und sein Haus mit grossen Plagen um Sarais, Abrams Frau, willen.

¹⁸ Da rief der Pharao Abram zu sich und sprach zu ihm: Warum hast du mir das angetan? Warum sagtest du mir nicht, dass sie deine Frau ist? ¹⁹ Warum sprachst du denn: Sie ist meine Schwester, sodass ich sie mir zur Frau nahm? Und nun siehe, da hast du deine Frau; nimm sie und zieh hin. ²⁰ Und der Pharao bestellte Leute um seinetwillen, dass sie ihn geleiteten und seine Frau und alles, was er hatte. 1. Mose 12,10-20

¹ Abraham aber zog von dannen ins Südland und wohnte zwischen Kadesch und Schur und lebte nun als ein Fremdling zu Gerar. ² Er sagte aber von Sara, seiner Frau: Sie ist meine Schwester. Da sandte Abimelech, der König von Gerar, hin und liess sie holen. ³ Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum und sprach zu ihm: Siehe, du bist des Todes um der Frau willen, die du genommen hast; denn sie ist eines Mannes Ehefrau. ⁴ Abimelech aber hatte sie nicht berührt und sprach: Herr, willst du denn auch ein gerechtes Volk umbringen? ⁵ Hat er nicht zu mir gesagt: Sie ist meine Schwester? Und sie hat auch gesagt: Er ist mein Bruder. Hab ich das doch getan mit einfältigem Herzen und unschuldigen Händen. ⁶ Und Gott sprach zu ihm im Traum: Ich weiss auch, dass du das mit einfältigem Herzen getan hast. Darum habe ich dich auch behütet, dass du nicht wider mich sündigtest, und habe es nicht zugelassen, dass du sie berührtest. ⁷ So gib nun dem Mann seine Frau wieder, denn er ist ein Prophet, und lass ihn für dich bitten, so wirst du am Leben bleiben. Wenn du sie aber

nicht wiedergibst, so wisse, dass du des Todes sterben musst und alles, was dein ist.

⁸ Da stand Abimelech früh am Morgen auf und rief alle seine Grossen und sagte dieses alles vor ihren Ohren. Und die Männer fürchteten sich sehr. ⁹ Und Abimelech rief Abraham auch herzu und sprach zu ihm: Warum hast du uns das angetan? Und was habe ich an dir gesündigt, dass du eine so grosse Sünde wolltest auf mich und mein Reich bringen? Du hast an mir gehandelt, wie man nicht handeln soll. ¹⁰ Und Abimelech sprach weiter zu Abraham: Wie bist du dazu gekommen, dass du solches getan hast? ¹¹ Abraham sprach: Ich dachte, gewiss ist keine Gottesfurcht an diesem Orte, und sie werden mich um meiner Frau willen umbringen. ¹² Auch ist sie wahrhaftig meine Schwester, denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter; so ist sie meine Frau geworden. ¹³ Als mich aber Gott aus meines Vaters Hause wandern hiess, sprach ich zu ihr: Die Liebe tu mir an, dass, wo wir hinkommen, du von mir sagst, ich sei dein Bruder.

¹⁴ Da nahm Abimelech Schafe und Rinder, Knechte und Mägde und gab sie Abraham und gab ihm Sara, seine Frau, wieder ¹⁵ und sprach: Siehe da, mein Land steht dir offen; wohne, wo dir's wohl gefällt. ¹⁶ Und zu Sara sprach er: Siehe da, ich habe deinem Bruder tausend Silberstücke gegeben; siehe, das soll eine Decke sein über den Augen aller, die bei dir sind, dir zugute. Damit ist dir bei allen Recht verschafft. ¹⁷ Abraham aber betete zu Gott. Da heilte Gott Abimelech und seine Frau und seine Mägde, dass sie wieder Kinder gebaren. ¹⁸ Denn der HERR hatte zuvor hart verschlossen jeden Mutterschoss im Hause Abimelechs um Saras, Abrahams Frau, willen.

1. Mose 20,1-18

Liebe Gemeinde!

«Aber der HERR.» Wer gehört und begriffen hat, was das heisst, der wird heute gedemütigt und getrost aus dem Gottesdienst nach Hause gehen.

«Aber der HERR.» Das Geheimnis dieses Wortes ist gross. Es ist nur einer imstande, uns dafür die Tür des Verständnisses zu öffnen, eben er selber, der HERR, der Gott Abrahams. Wir haben ihn eben miteinander um den Beistand des Geistes gebeten. Wenn er uns gnädig sein will, wird er die Bitte erhören.

«Aber der HERR.» An dieser einen Stelle kommt nämlich Licht in diesen etwas gar makabren Bibelabschnitt herein. Hier gilt jetzt in vollem Umfang, was Petrus meint, wenn er einmal das Wort Gottes eine Lampe nennt und sagt, es sei «ein Licht, das scheint an einem dunklen Ort».

Der Ort, an dem dieses Licht hier aufleuchtet, ist nun allerdings sehr finster. Zwei Gestalten bewegen sich in diesem Dunkel: Abraham und Sara, seine Frau. Die beiden stammen, wie wir das letzte Mal vernahmen, aus dem Zweistromland. Dort hat Gottes Hand nach Abraham gegriffen. Und Abraham hat dem ihm bis dahin unbekanntem Gott vertraut, liess sich von ihm führen und wanderte aus in das Land, das Gott ihm zeigte. Sie haben zunächst das Gebiet vom Norden südwärts durchmessen, da und dort einen Altar aufgerichtet, den Namen des Gottes an- und ausgerufen, den Namen eben des einst ihm unbekanntem Gottes, der jetzt sein Herr ist, und haben so das Land gleichsam für diesen Gott in Besitz genommen.

Dieser Glaubensgehorsam hat dem Abraham den schönsten Ehrentitel, den es unter der Sonne gibt, eingetragen. Paulus nennt ihn später den «Vater der Gläubigen». Es mag uns jetzt einigermaßen interessieren, wie solch ein «Vater der Gläubigen» aussehen mag.

Wir nehmen vorab zur Kenntnis, dass Abraham versucht wird. Wer also der Ansicht ist, der Gläubige sei einer, an den nichts Gemeines mehr herankommt, lebe in einer Art Schongebiet, wird hier seine Meinung ändern müssen. Manchen Frommen schwebt tatsächlich, was den Glauben anbetrifft, das Leitbild eines abgeklärten, über alles Niedrige und Gemeine erhabenen Menschen vor, der unbeschwert singt: «Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein.» «Mein Herze geht in Sprüngen, und kann nicht traurig sein.» «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret.»

Sie gehen so weit, dass sie es einem wirklich Gläubigen sogar übel nehmen, wenn er überhaupt noch um etwas bittet. Er habe das Bitten nicht mehr nötig, befinde sich in einem Dauerzustand der Wunsch- und Bedürfnislosigkeit, brauche nur noch zu danken.

So sieht der «Vater der Gläubigen», so sehen die Gläubigen der Bibel nun freilich nicht aus. Sie sind versucht und angefochten. Jenem rosa gefärbten Leitbild eines Gläubigen widerspricht übrigens auch Petrus im Neuen Testament, wenn er den Christen in Kleinasien schreibt: «Ihr Lieben, lasst euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, dass ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames.» So weiss auch Paulus vom Versucher, der ihn mit Fäusten schlägt. Für den Gläubigen ist Anfechtung nicht Ausnahme, sondern Normalzustand. Solche Gläubige hat der Gott Abrahams.

«Aber der HERR!» In aller Versuchung ist nicht der Teufel, sondern Gott der Herr.

Und nun, liebe Gemeinde, ist es nicht einmal eine hochgeistige, feine und vornehme, es ist eine grobe, eine gemeine Versuchung, die an Vater Abraham dort herantritt. Es geht um die nackte Existenz. Um den Lebensunterhalt.

Eines Tages muss Abraham feststellen, dass er mit seiner Begleitung nichts mehr zu essen hat. In dem Land, das Gott ihm zugewiesen hat, bricht Hungersnot aus. Man stelle sich den Schock vor am Tag, da der Auswanderer diese Wahrnehmung macht. Daheim bei den alt vertrauten Gestirngöttern war Arbeit und Brot, Hochkonjunktur.

Was tun? Das Nächstliegende wäre jetzt ein Retourbillett. Auf dem kürzesten Weg zurück zu den offenbar reicheren und leistungsfähigeren Gestirngöttern des Zweistromlandes. Die meisten Kritiker Abrahams hätten wahrscheinlich, selber in der gleichen Lage, diesen sofortigen Rückwärtsgang eingeschaltet. Calvin stellt hier fest, es sei der Glaube, der dem Abraham den hier so nahe liegenden Weg der Rückkehr verwehre. Seltsam, dieser Glaube, wenn er einmal von einem Menschen Besitz ergriffen hat!

So unternimmt Abraham das Schlimmste nicht, entschliesst sich dann aber zu einem Kompromiss: Ägypten! Die weltberühmte Kornkammer des Vorderen Orients. Nicht etwa, dass er damit das ihm von Gott zugewiesene Land für immer zu verlassen gedächte! Es soll ja nur eine vorübergehende Notmassnahme sein. Er plant, dort, bis dass die Hungersnot im verheissenen Land vorüber wäre, als Fremdling zu verweilen und dann wieder ins Land zurückzukehren, das Gott ihm gezeigt hat. So ist es seine gut überlegte und gut gemeinte Absicht.

Gedacht, getan. Wir sehen ihn jetzt mit Frau Sara unterwegs nach Ägypten. Wir wollen ihm zugute halten, dass er es bestimmt nicht leichten Herzens tut. Er tut es der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. «Aber der HERR!»

Der Herr stellt fest, dass Abraham, der «Vater der Gläubigen», der Versuchung erlegen ist. Die Bibel kennt keinen Gläubigen, der dem Versucher gewachsen wäre. Sie kennt nur Einen, der «auch versucht ist gleich wie wir», den der Teufel auch an der Brotfrage will scheitern lassen. Aber er,

der Eine, schickt den Versucher mit der souveränen Feststellung heim, dass «der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht». Und dieser Eine «kann helfen denen, die versucht werden».

Wenn er die Bitte gelehrt hat «und führe uns nicht in Versuchung», dann wollte er damit seine Gläubigen nicht zum Narren halten, sondern sie einladen und auffordern zu glauben, dass er dieser Bitte Erhörung schenkt.

Das ist das Zweite, das wir an Vater Abraham feststellen: Wir Menschen, wir Gläubige, können der Versuchung unterliegen, jeder von uns. Wer da meint, er stehe, sehe zu, dass er nicht falle. Christus aber lehrt uns vor dem Versucher ins Gebet fliehen. Der Sieger über den Teufel ist mächtig, die Seinen gegen den Versucher zu schützen. «Aber der HERR.»

Warum aber erliegt Abraham dem Versucher? Quälende Frage. Die Antwort ist uns deutlich genug gegeben: Anstatt in der Stunde der Versuchung bei Gott Zuflucht und Hilfe zu suchen, greift Abraham zur Selbsthilfe. Und nun kommen die Dinge, wie sie kommen müssen. Abraham ist immer noch ein Gläubiger. Er hört im Verlauf seines Abweges nach Ägypten nie auf, ein Gläubiger zu sein. Aber er befindet sich nun auf einer Extratour, geht nach Ägypten nicht auf Gottes Befehl, sondern auf eigene Faust und auf – eigene Kosten. Sein Glaube ist ungehorsam geworden und von diesem Moment an innerlich gebrochen. Die Zuversicht, das Gottvertrauen ist dahin.

Und nun meldet sich die Sorge. Aus der Sorge wird Angst. Unterwegs nach Ägypten kommt ihm in den Sinn, dass seine Frau eine ausgesprochene Schönheit ist. Abraham hat das immer schon gewusst und müsste nicht ein Mann sein, wenn er darauf nicht ein wenig stolz gewesen wäre. Aber, wie es mit Schönheiten zu sein pflegt – die haben manchmal zwei

Seiten. Was ihm bis dahin Wohltat war, wird ihm nun zur Plage. Er muss sich jetzt die künftige Situation in Ägypten ausmalen. Seine Frau wird auffallen. Und er, ihr Mann, wird als Hindernis beseitigt werden, er, der Ausländer und Fremdling.

Und schliesslich brütet die durchaus nicht so unbegründete Angst eine Idee aus und bringt einen Entschluss zum Reifen: Die Lüge als Ausweg, gleichsam als Notausgang. Abraham wird seine Frau, wie das später (in Kapitel 20) König Abimelech gegenüber sich wiederholen wird, als seine Schwester ausgeben. Damit trifft er zwei Fliegen auf einen Streich. Als Bruder der Schönheit wird Abraham nicht nur keinen Schaden erleiden, sondern seinen Nutzen ziehen. Grossartig! Abraham hat nicht nur eine schöne Frau, Sara hat einen gescheiterten Mann.

Die Rechnung kommt zum Stimmen. In Ägypten angelangt, erregt Sara allgemeines Aufsehen. Man wird auch bei Hof auf sie aufmerksam. Und im Handumdrehen ist sie an der höchsten Stelle angelangt, die eine Ägypterin erklimmen kann: Das ist der Harem des Pharaos.

Und nun wird's toll. Dem Abraham geht es dabei gut, mehr als gut, glänzend. Der mittellose Fremdling wird dank der Karriere seiner schönen Frau zum begüterten Herdenbesitzer: «Pharao tat Abraham Gutes um ihretwillen. Und er bekam Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele» (16).

Damit hat Abraham, menschlich gesprochen, den Gipfel der Lebenserwartung erreicht: Schön, gescheit, jetzt noch reich dazu und – fromm. Glück muss man haben! «Aber der HERR... Aber der HERR...»

Das ist Abrahams Lüge. Man begreift jenes Gemeindeglied, das sich vor einiger Zeit das Ziel setzte, die Bibel von Anfang fortlaufend durchzulesen. Sie tat es mit wachsendem

Befremden. Beim Kapitel über Abrahams Lüge angelangt, wurde es ihr zu bunt. Sie wurde irre nicht nur an der Bibel, sondern an dem Gott, der hier bezeugt ist. Am Gott Abrahams.

Am schärfsten hat bis jetzt Adolf Hitler mit seinem weltanschaulichen Mitarbeiterstab, zusammen mit Ribbentrop und Himmler, sich über diese Stelle geäußert. Sie meinten hier zur Begründung ihres Antisemitismus Belegmaterial zu entdecken. Da sehe einer! So seien sie eben, diese Juden! Schon an ihren «Vätern» könne man die fatalen Merkmale des späteren Judentums feststellen. Wohl nicht zuletzt im Blick auf diesen unseren heutigen Predigttext nannten sie das Alte Testament eine üble Sammlung von «Viehzüchter- und Zuhälter-Geschichten» und setzten die «Judenbibel» auf den Index, als perverse Literatur.

Wer versteht nicht alle moralische Entrüstung, die sich da meldet? Wenn doch nur die moralisch Entrüsteten, wenn sie jeweilen zum Zuge kommen, nicht noch zu ganz anderen Scheusslichkeiten fähig wären! «Aber der HERR»... sieht den moralisch Entrüsteten ins Herz.

Abrahams Lüge hat eine moralische und eine Glaubenseite. Moralisch beurteilt ist sie ein tiefer Fall. Wenn einer sich von seiner Frau aushalten lässt, indem sie zwar nicht «die Strasse machen» muss, aber indem er sie in den Harem schickt! Kann man tiefer herunterkommen?

Aber im Lichte des Glaubens liegt der Fall noch schlimmer. Man höre nicht auf, sich zu vergegenwärtigen, wozu die beiden Ehegatten von Gott ausersehen sind. Gott hat nie mit einem Menschen grössere Pläne gehabt als mit Abraham. Und nun hat er die Mutter, aus deren Schoss die künftigen Verheissungsträger und Segensvermittler hervorgehen sollen, ins Frauenhaus des ägyptischen Pharoa verlockt. Das ist tiefster sittlicher Fall. Es ist mehr als das, es ist Abfall.

Das Alte Testament vergleicht die Treue oder Untreue gegen Gott mit dem ehelichen Verhalten und nennt den Abfall von Gott, den Abfall zu den Göttern, «Hurerei». So hat sich Abraham der «Hurerei» im sittlichen und im Glaubenssinn schuldig gemacht.

Und so einer ist der «Vater der Gläubigen»! Und er ist ja nicht der einzige derartige: Neben Abrahams Lüge gibt es in der Bibel Davids Ehebruch, die Verleugnung des Petrus, das Christenschlachten des Saulus. Manch einer mag jetzt bei sich denken: Dass Gott sich nicht schämt, solche Vertreter seiner Sache zu haben! Dass er solch dunkle Blätter nicht aus den Akten seiner Knechte verschwinden lässt! Hätte er es doch in seiner Hand! Diese dunklen Blätter sind aber drin geblieben.

Jeder einigermaßen anständige Bürger würde sich in den Boden hinein schämen, solche Bekannte oder gar Verwandte zu haben und würde alles dransetzen, jede Spur von Gemeinschaft mit solchem Gelichter auszuradieren. Und nun heisst es im Hebräerbrief, Gott habe sich nicht geschämt, zu heissen ihr Gott. «Aber der HERR...»

Warum schämt sich der Gott Abrahams nicht? Warum distanziert er sich nicht «von einem solchen»? Die Antwort darauf lässt nicht mehr lang auf sich warten. Wir nähern uns jetzt dem eigentlichen Ärgernis, dem Geheimnis dieses Abschnittes. Es heisst nämlich: «Aber der HERR plagte...» Man atmet völlig auf. Endlich schlägt Gott! Endlich schafft er Abhilfe, gebietet Einhalt. Endlich wird Gott – moralisch. «Aber der HERR plagte.» Wen plagte er? «Aber der HERR plagte den Pharao und sein Haus mit grossen Plagen, um Sarai's, Abrams Frau, willen» (17).

Haben wir recht gehört? Gott plagt den Pharao, nicht den Abraham? Wird unser sittliches Empfinden damit nun nicht erst recht aufs tiefste beleidigt und verletzt? Gott schlägt Pharao und sein Haus. Und Pharao erkennt den

Zusammenhang zwischen seiner Krankheit und der fremden Frau. Und als götterfürchtiger Heide sieht er sofort zum Rechten.

Sara wird aus seinem Haus entlassen. Er stellt die beiden Ehegatten unter militärischer Bewachung an die Grenze – und die Schafe, die Rinder, Esel, Sklaven und Sklavinnen, Eselinnen und Kamele dazu. Wie Pharao zu solch aussergewöhnlicher Erkenntnis gelangt, steht nicht hier.

Hier steht nur Eines fest: Gott bedient sich des Pharao als Werkzeug. Es ist das sowohl im Alten wie im Neuen Testament nicht das letzte Mal, dass Gott Fernstehende, Heiden, ja Gottlose einspannt und in seinem Reich entscheidend dienstbar macht. Und aus dem ganzen Verhalten Pharaos geht deutlich hervor, dass Gottes Güte auch über diesem Heiden waltet. «Aber der HERR plagte den Pharao – aber der HERR.» Der Gott Abrahams ist anders.

Da meldet sich die Frage, die nun nicht länger verschwiegen werden darf: Warum in aller Welt schlägt Gott den in dieser Sache nun wirklich nicht Schuldigen? Und warum straft er den eigentlich Schuldigen nicht, sondern segnet ihn noch obendrein? Abraham darf tatsächlich sein «Mandat» behalten, weiterhin der Verheissungsträger und Segensvermittler der Völker sein. Keine Silbe von Verheissung, Abraham betreffend, wird widerrufen.

Steht einem da nicht der Verstand still? Gewiss, denn der Gott Abrahams ist nicht das Bild, das wir uns von ihm machen. Gott ist Gott. Er ist der gleiche Gott, der später den Einen schlägt, mit grosser Plage und Krankheit schlägt, den Einen, der wahrhaft unschuldig, ohne Sünde ist. Es ist genau der gleiche Gott, von dem Paulus später sagt: «Der seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?» Weil Gott Gott ist, hat er den Pharao geschlagen und den Abraham verschont, seinen Sohn geschlagen und

Israel verschont. Und weil er seinen Sohn schlägt, schämt er sich nicht, unser Gott zu sein. «Aber der HERR...» Gott ist anders. Aber anders «anders» als bei Herrn Robinson.

Und Abraham? Es fällt auf, wie schweigsam der ist. Wie ist sein Verstummen zu deuten? Der Berner Simon Gfeller hat eine kleine Geschichte geschrieben, «Chlepfer Änni». Er hat sich einmal dahin geäußert, es handle sich nicht um Erfindung, sondern um wahre Begebenheit. Die Lebensgeschichte einer einfältig frommen alten Jungfer, die einsam in ihrer Hütte wohnt. Dieser Wehrlosen stiehlt der Nachbarssohn (es war der Autor selber) die Birnen vom Baum. Bei der nächsten Begegnung bietet die Bestohlene dem Schelm Birnen an, süsse Birnen. «Wenn sie mir eine Handvoll Nesselns ins Gesicht gerieben hätte, meine Backen hätten mich nicht heisser brennen können.»

So ähnlich, stellt man sich vor, muss dem Abraham die Schamröte über Gottes Güte im Gesicht gebrannt haben. Anstatt dass Gott ihn in die Hölle spedierte, wo sie am tiefsten ist, lässt er ihn heimkehren, heim ins «Gelobte Land». Und es wird daraus ein Gang wie die Heimkehr des verlorenen Sohnes – zum Fest.

So hat später David den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs erfahren, so Petrus nach seinem tiefen Fall, so Paulus. Das Reich Gottes wird auf Erden mit armen Sündern gebaut, in deren Schwachheit und Versagen Gottes Güte zur maximalen Auswirkung gelangt.

Er baut sein Reich auch mit unserer Schwachheit, auch mit unserem Versagen. Ist nicht jedes armselige Gebet, jedes kümmerliche Bibelaufschlagen, jeder zaghafte Gang zum Nachtmahl, ist nicht jeder noch so fragwürdige Predigtbesuch eine solche Heimkehr des verlorenen Sohnes, eine Heimkehr zum Fest? Wenn jetzt ein Einziger erkannt hat, wer der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, wenn heute ein Einziger dem grossen Gott, an den wir glauben und in

dessen Dienst wir stehen, ins Herz hineingeschaut hat, dann wird er beschämt, aber dankbar zum Dienst bereit, nach Hause, und morgen zur Arbeit gehen. «Aber der HERR...» Amen.

Herr, Gott Abrahams!

Was für ein unvergleichlicher Gott bist du,
Dass du dich solcher Mitarbeiter nicht schämst!
Gib, dass auch wir uns in der Familie und wo wir arbeiten
Unseres Christenglaubens nicht schämen.
Lass deine Gnade in uns eine Kraft werden,
Die uns zum Gehorsam freudiger und fähiger macht.
Lass die Leute an uns Früchte des Glaubens sehen
Und dich, Vater im Himmel, preisen.
Wir bitten dich um Glauben für deine Kirche.
Lass sie im Bekennen deines Namens verharren.
Wir bitten dich für die Einheit der Christen.
Lass sie wachsen an Christus, ihrem Haupt,
Auf jenen Tag hin,
Da ein Hirt und eine Herde sein darf.
Wir bitten dich für die Brüder aus Israel.
Lass sie zur Fülle des Heils gelangen.
Allmächtiger, ewiger Gott,
Wir bitten dich um Frieden unter den Völkern.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Lass noch Viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen,
Bevor jener Tag kommen wird,
Da du dein Werk vollenden wirst.
Amen.

Wohlstand und – Streit!

Herr, Vater!

Hab Dank, dass du jetzt mit uns reden willst.

Wer sind wir, dass du uns deines Wortes würdigst!

Du hast uns zu Herren gemacht über deiner Hände Werk.

Und du hast uns zu Knechten gemacht, die dir dienen dürfen,

Ein jeder mit der Gabe, die er von dir empfangen hat.

Und du hast uns zu Kindern gemacht

Durch unsern Herrn Jesus Christus.

Hast uns aus der Fremde zurückgeholt

In dein Haus, an deinen Tisch.

Um der Barmherzigkeit Christi willen hilf uns doch,

Einander besser zu verstehen und aufrichtiger zu lieben,

Damit viele erkennen, wie gross und gütig du bist,

Und dich, Vater im Himmel, preisen.

Treuer Heiliger Geist,

Schenk uns jetzt ein Gotteslob ins Herz.

Lass uns so / still und froh

Deine Strahlen fassen /

Und dich wirken lassen.

Amen.

¹ So zog Abram herauf aus Ägypten mit seiner Frau und mit allem, was er hatte, und Lot auch mit ihm ins Südland.

² Abram aber war sehr reich an Vieh, Silber und Gold.

³ Und er zog immer weiter vom Südland bis nach Bethel, an die Stätte, wo zuerst sein Zelt war, zwischen Bethel und Ai, ⁴ eben an den Ort, wo er früher den Altar errichtet hatte.

Dort rief er den Namen des HERRN an. ⁵ Lot aber, der mit Abram zog, hatte auch Schafe und Rinder und Zelte. ⁶ Und

das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war gross und sie konnten nicht beieinander wohnen. ⁷ Und es war immer Zank zwischen

den Hirten von Abrams Vieh und den Hirten von Lots

Vieh. Es wohnten auch zu der Zeit die Kanaaniter und Perisiter im Lande. ⁸ Da sprach Abram zu Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. ⁹ Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. ¹⁰ Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der HERR Sodom und Gomorra vernichtete, war sie wasserreich, bis man nach Zoar kommt, wie der Garten des HERRN, gleichwie Ägyptenland. ¹¹ Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog nach Osten. Also trennte sich ein Bruder von dem andern, ¹² sodass Abram wohnte im Lande Kanaan und Lot in den Städten am unteren Jordan. Und Lot zog mit seinen Zelten bis nach Sodom. ¹³ Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HERRN.

¹⁴ Als nun Lot sich von Abram getrennt hatte, sprach der HERR zu Abram: Hebe deine Augen auf und sieh von der Stätte aus, wo du wohnst, nach Norden, nach Süden, nach Osten und nach Westen. ¹⁵ Denn all das Land, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben für alle Zeit ¹⁶ und will deine Nachkommen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deine Nachkommen zählen. ¹⁷ Darum mach dich auf und durchzieh das Land in die Länge und Breite, denn dir will ich's geben. ¹⁸ Und Abram zog weiter mit seinem Zelt und kam und wohnte im Hain Mamre, der bei Hebron ist, und baute dort dem HERRN einen Altar.
1. Mose 13,1-18

Liebe Gemeinde!

Das gelesene Kapitel stellt uns vor eine höchst persönliche Frage: Wie war das jeweils, wenn wir Gottes Güte und Nachsicht erfahren, wo wir gerechte Strafe verdient hatten?

Wir haben solches doch alle schon erfahren, nicht bloss einmal, hundertmal! Machte es uns Eindruck? Hatte Gottes Güte auf uns die Wirkung, dass sie uns beschämte? Dass wir unsere Fehlleistung erkannten? Einsichtig wurden? Den heiligen Entschluss fassten, die gleiche Sünde nicht wieder zu tun? Sie von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften zu meiden? Hat uns der Dank verpflichtet, in Zukunft Gottes Willen zu respektieren? Gott, aus Anhänglichkeit, nicht wieder zu enttäuschen?

Luther hat einmal den seltsamen Ausspruch getan: «Periculosissimum evangelium.» Äusserst gefährliches Evangelium. Er wollte unter anderem damit auch sagen, die Gefahr bestehe und sei sehr gross, Gottes Gnade zu missbrauchen. Manche Protestanten reden den Katholiken nach, sie würden nur beichten gehen, um nachher um so bedenkenloser weiterzusündigen, mit der Spekulation, man könne die Sache ja dann wiederum durch Beichten in Ordnung tun. Luther ist offenbar der Ansicht, dass die gleiche Gefahr nicht weniger auch uns droht, für die jeder Gang zum Abendmahl, ja jeder sonntägliche Predigtbesuch und jeder werktägliche Weg zur Bibelstunde zur Gewissensforschung und zur Beichte vor Gott wird.

Zum hundertsten, zum tausendsten Mal haben wir uns schon bescheinigen lassen, dass Gott uns gnädig ist. Hatte das die zu erwartende Wirkung, dass dadurch unser Verhalten berührt, beeinflusst, entscheidend bestimmt wurde? Ging von der Gnadenerfahrung die zu erwartende gute Veränderung aus? Merkten es uns die Leute, die täglich um uns sind, an, dass wir unter dem Einfluss der Gnade stehen?

Gewiss hört einer, der sagen kann: «Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert», nicht auf, ein sündiger Mensch zu sein. Man ist Sünder bis zum letzten Seufzer seines Lebens. Man hört bis zuletzt nicht auf, von der Vergebung zu leben.

Und doch hat Dietrich Bonhoeffer nicht unrecht, wenn er dem Kirchenvolk vorwirft, es habe aus der Gnade, die so teuer ist, dass sie dem Sohn Gottes das Leben kostete, eine Schleuderware, eine «billige Gnade» gemacht. Bonhoeffer hat recht, wenn er von uns heutigen Christen Zeichen fordert, Zeichen der Nachfolge, deutlichere, kräftigere Zeichen als bis anhin. Man müsste es uns Christen besser anmerken als bisher, dass wir begnadete, gerettete Menschen sind. Dass Christus den Preis seines Lebens für uns bezahlt hat.

Und nun, liebe Gemeinde, wie steht es in dieser Hinsicht bei Abraham? Wir haben zuletzt gehört, wie der «Vater der Gläubigen» durch die Hungersnot, die im Gelobten Land ausbrach, sich dazu verführen liess, nach Ägypten auszureisen. Wie er dort in eine missliche Lage geriet, weil er seine Frau als seine Schwester ausgab aus Angst, die Ägypter könnten ihn ihretwegen umbringen. Wie Frau Sara, die Mutter Israels, dadurch in den Harem des Pharao geriet. Wie Abraham durch diesen bösen Handel Nutzen zog, die Gunst des Pharao erfuhr und statt als armer Emigrant in Ägypten leben zu müssen, Herdenbesitzer wurde.

«Aber der HERR» griff ein und machte dem Spielchen ein Ende, indem er Abraham und Mutter Sara, anstatt sie zu bestrafen, rettete und dorthin zurückführte, wo sie hingehörten. Wenn einer je unverdiente Schonung erfuhr, Rettung, Gnade ohne Verdienst, dann dieser Abraham. Und nun, nach der Rettung? Man ist einigermassen gespannt darauf, welche Nachwirkung die erfahrene Güte zeitigen wird. Werden «Früchte der Dankbarkeit» sichtbar werden? Man ist in dieser Hinsicht jetzt, offen gestanden, etwas in Sorge, es könnte auch bei Abraham aus der teuren eine billige Gnade werden.

Diese Sorge wird nun noch genährt und unterstrichen durch die Bemerkung, die da gleich am Eingang des Kapitels steht. Abraham sei mit sehr schwerem Reisegepäck heimgekehrt. «Sehr reich an Vieh, Silber und Gold.» Dabei weiss man ja

doch, auf welche mehr als zweifelhafte Weise Abraham zu diesem Reichtum gekommen ist. Es handelt sich hier wirklich um schnöden Mammon. Wie wird dieser sich auswirken?

Man wäre, offen gestanden, regelrecht erleichtert, wenn man hier jetzt lesen könnte, Abraham habe auf dem Heimweg das schmutzig verdiente Geld wenigstens noch in Ägypten verschenkt. Oder – warum nicht? – weggeworfen, diesen Staub sich von den Füßen geschüttelt. Es wäre dann etwa so etwas daraus geworden wie 2000 Jahre später dort in Jericho, als der Oberzollinspektor Zachäus die Hälfte seines unrechtmässig erworbenen Geldes wegschenkte, verübtes Unrecht wiedergutmachte und Christus von ihm sagte: «Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.» Wenn doch auch Abraham, vom Heil Gottes getroffen, sein ägyptisches Geld abstoßen könnte!

Aber der Herr verfährt nicht mit jedem Fall nach Schema F. Der Gott Abrahams kennt allerlei Mittel und viele Wege, die Seinigen von ungerechtem Mammon zu befreien, wie wir bald sehen werden.

Liebe Gemeinde! Tatsächlich begibt es sich nun, dass wir an Abrahams Verhalten ein erstes helles Gnadenzeichen feststellen können. Trotz dem vielen Vieh, trotz dem Silber und Gold denkt Abraham nach seiner Rückkehr nicht in erster Linie an die Sicherung seines Besitzes, sondern an die göttliche Berufung, an seinen Auftrag. Er geht zunächst schnurstracks an die Stelle zurück, wo er seinerzeit nach Ägypten ausbrach. Exakt an den Ort, wo er die Weiche falsch gestellt hatte. So bleibt Abrahams Umkehr nicht auf halbem Weg stehen, wird eine ganze Sache, ein Zeichen verbindlicher Dankbarkeit.

Dann, an jenem Ort angelangt, lässt es ihm keine Ruhe, bis dass er dort am Altar wieder anbeten, Gottes Namen ausrufen kann. Wie muss dem heimgekehrten Ausreisser zumute

gewesen sein, als er dort wieder zum erstenmal am Altar stand! Dass Abraham Gott am Wort dienen darf, ist ein hochbedeutsames Gnadenzeichen. Dieser Dienst ist ja überhaupt nie Selbstverständlichkeit. Ein klarer Kopf und Redebegabung genügen dazu nicht. Gott verwaltet das Wort. Er erteilt es. Und er kann es auch entziehen. Der Gott Abrahams kann den Dienst an seinem Wort gebrauchen oder verwerfen.

Die gottesdienstliche Gemeinde ist an der Predigt viel entscheidender aktiv beteiligt als manche ahnen. Wenn für die Diener am Wort nicht anhaltend und treu Fürbitteeinsatz geschieht, dann steht's um die Predigt nicht gut. Es gilt um die Predigt zu beten. Und das soll nicht der Prediger allein tun müssen. Bittet für uns. Wir tun es auch für euch.

Abraham darf wieder Gott bezeugen. Trotz dem Vorgefallenen. Und es dürfen wieder Menschen durch ihn gesegnet werden. Er darf den Dienst am Altar wieder aufnehmen – und anbeten. Er darf!

Aber dieses An- und Ausrufen des Gottesnamens ist weit davon entfernt, ein unangefochtenes Tun zu sein. Wo der Gott Abrahams bezeugt wird, meldet sich Widerstand. Gott am Wort dienen ist in dieser Welt Kampf. Es kann nicht anders sein. Dieser Kampf bleibt auch einem Abraham nicht erspart. Er erhebt sich aber von einer Seite her, da man es zuletzt erwartet hätte. Nicht aus den Reihen der Heiden. Aus Abrahams eigener Familie. Wer meint, der Widerstand gegen Gottes Wort komme nur von der Welt her, täuscht sich. Er kann aus der Kirche selber aufbrechen. Immer wieder passiert es, dass Gottes Wort aus der Kirche selber gedämpft und abgeschwächt, oder gar unterschlagen wird!

Da ist dieser Lot. Er gehört zu Abrahams engstem Familienkreis. Abraham ist sein Onkel. Lot hat bis dahin den Aufbruch aus Mesopotamien mitgemacht, war bei allen Wanderungen dabei. Auch Lot ist dabei reich geworden. Auch er

hat viel Vieh, Silber und Gold. Und nun regt sich der Fluch des ägyptischen Reichtums. Kaltes Entsetzen ergreift einen, wenn man da nun vernimmt, weil der Besitz Abrahams und Lots so gross geworden sei, sei das Land zu klein geworden. Es bricht Streit aus zwischen den Hirten Abrahams und Lots.

Nicht etwa, dass Onkel und Neffe den Streit gesucht hätten! Sie möchten bestimmt den Frieden. Als Ursache des Streits ist ihr Besitz, ihr Reichtum angegeben: «Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten, *denn(!)* ihre Habe war gross, und sie konnten nicht beieinander wohnen» (6).

In diesem Wort ist mit geradezu unheimlicher Nacktheit und Schärfe der Wohlstand als eine der Hauptursachen der Zwistigkeiten und Kriege unter den Menschen aufgedeckt und blossgelegt. Man bedenke, was es im Zusammenhang mit dieser Abraham-Lot-Geschichte heisst, dass man uns seit Jahren weismachen will, die Erde sei zu klein. Es sei zu wenig Raum da für alle. Wie wenn der Schöpfer entweder zuviel Menschen auf die Welt kommen liesse, oder eben die Erde zu klein erschaffen hätte! Hier erfahren wir den wahren Grund der Raumknappheit unter den Bewohnern der Erde. Dass es Menschen gibt, die auf der Erde nicht Platz haben, kommt daher, dass es andere Menschen gibt, die infolge ihres Reichtums zu viel Platz beanspruchen.

Man sollte dies Wort als Motto auf die erste Seite aller Schul- und Geschichtsbücher fett drucken: «Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; *denn ihre Habe war zu gross*, und sie konnten nicht beieinander wohnen.»

Bei dieser Gelegenheit wird seit der Rückkehr aus Ägypten das zweite Gnadenzeichen an Abrahams Verhalten sichtbar: Nach dem Zeichen des Glaubens das Zeichen der Liebe. Der Onkel redet mit dem Neffen: «Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten;

denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken» (8.9).

Auf der einen Seite das ausgedörrte wasser- und weidearme kanaanäische Hochland, auf der anderen Seite die fetten Matten, der Jordan, die Brunnen, dazu die zwar sittlich verurufenen, aber wohlstandsgesättigten Städte Sodom und Gomorra. Und der Onkel, der Ältere und Mächtigere, gibt dem Neffen, dem Jüngeren und Schwächeren, in der Wahl den Vortritt! «Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der HERR Sodom und Gomorra vernichtete, war sie wasserreich, bis man nach Zoar kommt, wie der Garten des HERRN, gleichwie Ägyptenland» (10).

Lot «hebt seine Augen auf», so wie damals Mutter Eva ihre Augen aufhob und sah, dass von dem Baume lieblich zu essen war, und dass er klug machte. So wie später David seine Augen aufhob, bevor es mit dem Weib des Uria zum Ehebruch kam. So hebt hier Lot seine Augen auf.

Das Auge, der Blick, ist das Einfallstor der Begehrlichkeit. «Augen, meine lieben Fensterlein / gebt mir schon so lange holden Schein / lasset freundlich Bild um Bild herein / einmal werdet ihr verdunkelt sein.» Darum «trinkt, o Augen, was die Wimper hält / von dem goldnen Überfrass der Welt» (Gottfried Keller).

Lot «lässt Bild um Bild herein». Lot ist das, was man heute den «aussengesteuerten Menschen» nennt. Es gibt diesen Menschen, der sich widerstandslos dem machtvollen Einfluss der «Bilder» überlässt. Es gab ihn schon zu Lots Zeiten, gleich wie im Zeitalter der Bildtechnik und der psychologisch gezielten Reklame.

Und Lot nimmt seinen Vorteil kräftig wahr. Abraham steht da als der Dumme.

Liebe Gemeinde! Eine Zwischenfrage: Warum gibt Abraham nach? Das Ergebnis einer schwachen Stunde? Charakterschwäche? Abraham hat schwache Stunden. Aber hier geht es um etwas anderes. Oder ist sein Nachgeben das Ergebnis einer starken Stunde? Ist hier eine Gelegenheit, den Edelmut und den uneigennütigen Sinn Vater Abrahams zu rühmen, wie das etwa in der Kinderlehre oder Sonntagschule geschieht? Vielleicht als willkommenes moralisches Gegengewicht gegen sein Versagen in Ägypten? Aber auch damit hätten wir, was hier gemeint ist, nicht gesehen.

Es fällt auf, dass just an der Stelle, da vom Zank der beiderseitigen Knechte die Rede ist, die Notiz steht: «Die Kanaaniter und Perisiter wohnten im Land» (7). Diese Bemerkung steht nicht zufällig gerade hier. Der Berichterstatter denkt hier an Abrahams Bedeutung als Diener am Wort unter den Heiden, an seinen Auftrag. Und nun: Zank zwischen den Gläubigen! Streit um Mein und Dein! Unter den Augen der Kanaaniter und Perisiter!

Als ich vor Jahren im Auftrag des Schweizerischen Kirchenbundes die im Departement du Doubs in Frankreich verstreuten evangelischen und deutschsprachigen Bauern und Käser besuchte, kam ich auf einem Hochplateau des Französischen Jura zu einer abgelegenen Käserei. Der Käser war eben am Holzsägen. Er liess sich durch den Gruss des Ankömmlings zunächst nicht in seiner Arbeit stören. Sägte das Stück, das er eben auf dem Sägebock hatte, ruhig durch. Dann erst lässt er sich's gefallen, vom eingetroffenen Besuch Notiz zu nehmen.

Nach der Vorstellung ist sein Erstes: «So, Ihr seid ein Pfarrer?» Dann bricht er los: «Ich war Waisenkind, aufgewachsen als Verdingbub¹⁾ auf einem stotzigen Heimet (steilen Heimwesen) im Emmental. Wenig Brot, viel Steine, und

Ohrfeigen mehr als genug. Ich habe sie alle vergessen. Was dahinten ist, das ist gemäht. Aber die Ohrfeigen, die mir der Pfaff im Konfirmandenunterricht verabfolgte, die vergesse ich nie. Sie brennen mich bis zu dieser Stunde auf der Backe.»

Liebloses Benehmen des Zeugen beeinträchtigt den Zeugendienst, macht das Zeugnis unglaubhaft. Wer Gottes Wort verkündet, ja schon wer als Hörer zur Kirche sich begibt, betritt ein Glashaus. Er wird mit Recht von der Umwelt schärfer beurteilt als die anderen, die nicht öffentlich bekennen. Und eben das scheint Abraham zu wissen. Er will sein Glaubenszeugnis nicht durch den Zank belasten. Er ist offenbar bereit, für die Verkündigung unter den Kanaanitern und Perisitern jeden Preis zu bezahlen.

Aber auch das kann nicht die letzte Erklärung dessen sein, was hier vor sich geht. An Abraham geschieht hier ein Wunder. Hier ist der Heilige Geist am Werk wie dort nach Pfingsten, wo es von den ersten Christen heisst, sie seien von den Bindungen des Besitzes befreit worden: «Alle aber, die gläubig waren geworden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten den Erlös aus. Sie waren ein Herz und eine Seele. Und war keiner unter ihnen, der Mangel hatte» (Apg. 2,44.45).

Liebe Gemeinde! Noch ein Letztes. Wir sahen als erstes Gnadenzeichen: Abraham darf Gott wieder am Wort dienen. Und er tut es. Dann das zweite Gnadenzeichen: Abraham wird befreit vom Besitz. Und nun das dritte Gnadenzeichen seit der Rückkehr aus Ägypten – es ist strahlender als die zwei zuvor: Es war Abraham vor seinem Aufbruch aus Mesopotamien befohlen worden, aus seinem Vaterland, aus seiner Freundschaft und aus seinem Vaterhaus zu gehen. Bis dahin war aus seines Vaters Haus noch einer bei ihm, Lot. Warum, wissen wir nicht. Jetzt ist auch diese letzte Bindung an Herkunft und Vaterhaus durchschnitten. Und jetzt, da er

unter Gottes Himmel allein dasteht, begegnet ihm Gott. Es ist jetzt Gott, der ihm erlaubt und befiehlt: «Hebe deine Augen auf und sieh.» Gott zeigt ihm jetzt das Land, das er «ihm und seinen Nachkommen geben will für alle Zeit». An ihm wird in Erfüllung gehen: «Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen.»

Und Gott fordert ihn auf, den Staub der ausgedörrten, vom Winde verblasenen Landschaft ringsum anzusehen. Wer kann den Staub zählen? So zahlreich wie der Staub der dürreren Hochebene sollen seine Nachkommen sein. Calvin bemerkt hier: «Den Staub soll er ansehen! Gewaltig steht das Glaubensgehorsam fordernde Wort vor ihm.» Und dann das Wunder der Wunder: «Abraham baute dort dem HERRN einen Altar.» Das heisst, Abraham glaubt und betet an. Was er sieht ist Staub, Staub, so weit das Auge reicht. Er glaubt, ohne zu schauen.

So darf Abraham wieder und noch einmal der Vater der Gläubigen sein. Wenn wir von Lot sagen mussten, er sei «aussengesteuert», dann ist jetzt offenbar geworden: Abraham ist «oben gesteuert». Und er lässt sich von oben steuern.

Liebe Gemeinde! Gott hat uns heute aus diesem Kapitel als seine Gemeinde angeredet, das beisst als Gläubige. Gott hat uns heute gefragt, ob wir uns von oben wollen steuern lassen. Er erbarme sich unser. Amen.

Herr, Vater!

Was kein Mensch von sich aus denken kann,
Das hast du denen eingegeben, die dich lieben.
Deinen Knechten, Aposteln und Propheten
Hast du es offenbart durch deinen Geist.
Und wir haben jetzt vernehmen dürfen,
Was du uns durch ihr Wort sagen willst.
Dann hast du deinen Sohn aus dem Staub erweckt
Und so deine Verheissung an Abraham
Über Bitten und Verstehen erfüllt.

Und wer an den Sohn glaubt, soll leben.
Und durch deinen Geist sollen wir
Von neuem geboren werden.
Das hast du getan, du Einziger, du Unvergleichlicher.
Dein Name sei gelobt.
Und du wirst Kinder aus dem Staub erwecken
Bis ans Ende der Zeit.
O Herr, stärke uns den Glauben so,
Dass er wie bei Abraham zum Gehorsam wird.
Reinige deine Kirche von der Gesinnung des Lot.
Gib doch, dass die Aussenstehenden
Nicht länger Anstoss nehmen müssen
Am Zank deiner Geliebten
Und an der Entzweiung deiner Kirche.
Dass doch viele Zeitgenossen merken dürften,
Dass du regierst und dein Reich im Kommen ist!
Hilf den Christen in leitender Stellung
Das Rechte tun, das Falsche meiden.
Dass Viele sehen, du bist am Werk,
Und mit neuem Mut dem Tag entgegengehen,
Da du dein Reich vollenden wirst
In Herrlichkeit.
Amen.

Abraham und das Kriegshandwerk

Herr, Vater!

Wenn wir jetzt aus der Arbeit dieser Woche
Deiner Heiligkeit nahen, kommt uns in den Sinn,
Was nicht vor dir bestehen kann.

Wir kommen uns untauglich vor zum heiligen Dienst.
Wenn wir unsere Augen und den Mund vor dir auftun,
So geschieht es, weil Christus uns dazu ermutigt.

Herr, Christus!

Dein unergründliches Erbarmen liess dich einst sagen:
«Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stossen.»

Siehe, hier stehen wir vor dir.

Reinige durch die Schärfe und Milde deines Wortes
Unsere Gefühle und Gedanken, Lippen und Hände.
Stärk in uns aber auch die Zuversicht,

Dass deine Kraft zu retten und zu erneuern vermag.
So lass es geschehen, dass dieser Gottesdienst
Uns neu dem Unvergänglichen verpflichtet.

Rüste uns aus, im Vergänglichen treuer zu werden,
Damit die Leute sehen, dass du unser Herr und Vater bist,
Und deinen hohen Namen preisen.

Amen.

¹ Und es begab sich zu der Zeit des Königs Amrafel von Schinar, Arjochs, des Königs von Ellasar, Kedor-Laomers, des Königs von Elam, und Tidals, des Königs von Völkern, ² dass sie Krieg führten mit Bera, dem König von Sodom, und mit Birscha, dem König von Gomorra, und mit Schinab, dem König von Adma, und mit Schemeber, dem König von Zebojim, und mit dem König von Bela, das ist Zoar. ³ Diese kamen alle zusammen in das Tal Siddim, wo nun das Salzmeer ist. ⁴ Denn sie waren zwölf Jahre dem König Kedor-Laomer untertan gewesen und im dreizehnten Jahr waren sie von ihm abgefallen. ⁵ Darum kamen Kedor-Laomer und die Könige, die mit ihm waren, im vierzehnten

Jahr und schlugen die Refäiter zu Aschterot-Karnajim und die Susiter zu Ham und die Emiter in der Ebene Kirjatajim ⁶ und die Horiter auf ihrem Gebirge Seir bis El-Paran, das an die Wüste stösst. ⁷ Danach wandten sie um und kamen nach En-Mischpat, das ist Kadesch, und schlugen das ganze Land der Amalekiter, dazu die Amoriter, die zu Hazezon-Tamar wohnten.

⁸ Da zogen aus der König von Sodom, der König von Gomorra, der König von Adma, der König von Zebojim und der König von Bela, das ist Zoar, und rüsteten sich, zu kämpfen im Tal Siddim ⁹ mit Kedor-Laomer, dem König von Elam, und mit Tidal, dem König von Völkern, und mit Amrafel, dem König von Schinar, und mit Arjoch, dem König von Ellasar, vier Könige gegen fünf. ¹⁰ Das Tal Siddim aber hatte viele Erdharzgruben. Und die Könige von Sodom und Gomorra wurden in die Flucht geschlagen und fielen da hinein, und was übrig blieb, floh auf das Gebirge.

¹¹ Da nahmen sie alle Habe von Sodom und Gomorra und alle Vorräte und zogen davon. ¹² Sie nahmen auch mit sich Lot, Abrams Brudersohn, und seine Habe, denn er wohnte in Sodom, und zogen davon. ¹³ Da kam einer, der entronnen war, und sagte es Abram an, dem Hebräer, der da wohnte im Hain Mamres, des Amoriters, des Bruders von Eschkol und Aner. Diese waren mit Abram im Bund. ¹⁴ Als nun Abram hörte, dass seines Bruders Sohn gefangen war, wappnete er seine Knechte, dreihundertundachtzehn, in seinem Hause geboren, und jagte ihnen nach bis Dan ¹⁵ und teilte seine Schar, fiel des Nachts über sie her mit seinen Knechten und schlug sie und jagte sie bis nach Hoba, das nördlich der Stadt Damaskus liegt. ¹⁶ Und er brachte alle Habe wieder zurück, dazu auch Lot, seines Bruders Sohn, mit seiner Habe, auch die Frauen und das Volk.

¹⁷ Als er nun zurück kam von dem Sieg über Kedor-Laomer und die Könige mit ihm, ging ihm entgegen der König von

Sodom in das Tal Schawe, das ist das Königstal. ¹⁸ Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein heraus. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten ¹⁹ und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; ²⁰ und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat. Und Abram gab ihm den Zehnten von allem. ²¹ Da sprach der König von Sodom zu Abram: Gib mir die Leute, die Güter behalte für dich! ²² Aber Abram sprach zu dem König von Sodom: Ich hebe meine Hand auf zu dem HERRN, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, ²³ dass ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, damit du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht, ²⁴ ausgenommen, was die Knechte verzehrt haben; doch lass die Männer Aner, Eschkol und Mamre, die mit mir gezogen sind, ihr Teil nehmen. 1. Mose 14,1-24

Liebe Gemeinde!

«'s ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre, / und rede du darein! / 's ist leider Krieg – und ich begehre / nicht schuld daran zu sein!» Diese Strophe aus dem «Kriegslied» des Matthias Claudius kommt einem da in den Sinn.

Für den Ausleger ist dies ganze 14. Kapitel im ersten Mosesbuch in mehr als einer Hinsicht ein Kreuz. Dazu gehört schon die traurige Tatsache, dass da nun dem Bibelleser, der vorne zu lesen anfängt, zum ersten Mal in der Bibel Krieg begegnet. Bis jetzt hörten wir von Zank, zuerst zwischen Kain und Abel. Im unmittelbar vorangehenden Kapitel ist dann die Rede von Zank zwischen den Knechten der beiden reich gewordenen Verwandten Abraham und Lot. Jetzt aber ist Krieg. Wenn nicht mehr nur Brüder sich zanken, wenn das dunkle Feuer der Zwietracht auf Dörfer, Städte und Völker übergreift, dann ist jeweiligen Krieg.

Und es ist wie schon gesagt zwar das erste, aber leider nicht das letzte Mal, dass da nun Krieg vorkommt. Kriegsgeschrei dröhnt durch die Bibel vom ersten bis zum letzten Buch. Zwar steht geschrieben: «Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.» Aber an anderer Stelle, und zwar im Neuen Testament, vernehmen wir, es werde auf diesem Planeten fast bis zuletzt Krieg sein: «Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen. Es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein Pestilenz, teure Zeit und Erdbeben hin und wieder» (Matth. 24,6.7).

Aber Krieg ist nicht unabänderliches Schicksal. Da hat Matthias Claudius recht: Krieg ist Schuld. Krieg muss nicht sein. Krieg unter den Völkern ist immer ein Anzeichen, dass die Vergangenheit nicht bewältigt ist. Unvergebene Schuld ist die tiefste, ja die eigentliche Kriegsursache. Wo Menschen unter den Machtschutz der vergebenden Christusgnade geraten, da hört zunächst Zank auf. Und da fangen diese Menschen an, Kriegsfeuerwehr zu sein, indem sie die schwelende Glut des Hasses dämpfen, weil das andere Feuer in ihnen zu brennen anfing, das «feu sacré», das heilige Feuer, das anzuzünden Christus in diese Welt gekommen ist.

Jetzt ist da Krieg. Es wimmelt in diesem Kapitel von Ortsangaben und von Königsnamen. Und es ist ein weiteres Kreuz der Auslegung, dass über der Erklärung dieser Orts- und Königsnamen heute noch viel Dunkel liegt, dass also auch hier unser Weissagen, unser Predigen Stückwerk ist, Lückenhaftigkeit, nichts Ganzes und Abgerundetes.

Es muss euch heute morgen beim Anhören all dieser Namen fast ein wenig so ergangen sein wie beim Zeitungslesen, wenn in der Kriegsberichterstattung aus fernen Kontinenten Namen auftauchen, bei deren Aussprache einem beinahe die Zunge zerbricht, wenn da geographische und personale

Verhältnisse gestreift werden, die man auch nicht entfernt zu durchschauen vermag.

Aber auch wenn solche Kriegsnachrichten uns örtlich und zeitlich näher lägen – wann waren je Kriegsvorgänge durchschaubar? Auch solche, die man als Zeitgenosse miterlebt hat? Ja sogar und erst recht, wenn es sich um Kriegsdarstellungen aus der Geschichte des eigenen Volkes und Landes handelte?

Was wir hier feststellen können, ist die Tatsache, dass es da nun neun Könige von neun befestigten Städten und Landschaften gibt. Der Schauplatz der Dinge ist der Jordan, die Gegend des damals noch nicht existierenden Toten Meeres und die Gebirgszüge rechts und links der Jordansenke. Die Städte leben zuerst in einer Art Commonwealth, in einem Bundesverhältnis miteinander.

Einer der Könige, Kedor-Laomer, überragt die anderen und hat die Führung. Er ist ein Mann mit weit gespannten Plänen und Eroberungsabsichten, eine napoleonische Figur. Kein Wunder, dass sich seine Verbündeten mit der Zeit anstatt mit ihm geborgen, von ihm bedroht und bedrückt fühlen.

Fünf von den Königen gehen nach zwölfjähriger Unterjochung miteinander einen Sonderbund ein und werden gegen Kedor-Laomer aufständisch. Die übrigen drei setzen auf den Führer, ziehen mit ihm in den Krieg, schlagen die fünf Abgefallenen in den Städten und auf dem freien Feld, im Talgrund und auf den Höhen, verwüsten Stadt und Land.

Beladen mit dem beträchtlichen Reichtum der eroberten fünf Städte befindet sich der Sieger und nunmehrige Alleinherrscher auf dem Triumphzug durch die Lande. Dabei treibt er nach damaligem Kriegsrecht die Besiegten, Männer und Frauen, als Kriegssklaven vor sich her: «'s ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre, / und rede du darein! / 's ist leider Krieg – und ich begehre / nicht schuld daran zu sein.»

So mag auch Abraham bei Ausbruch jenes Krieges gedacht und empfunden haben. Er ist in diesem Zusammenhang ausdrücklich und wohl nicht von ungefähr «Hebräer» genannt, Zuzüger, Grenzgänger, Ausländer, wie Luther nicht schlecht übersetzt. Er benimmt sich in diesem Krieg, wie eben Ausländer, die klug sind, sich in ihrem Gastland während eines Krieges verhalten. Es kommt ihm nicht entfernt in den Sinn, sich in die Händel der Einheimischen einzumischen.

So ist er, mit Bedacht, ein «Hebräer», lebt als Stillter im Lande und bleibt neutral – bis eines Tages ein Unbekannter bei ihm vorspricht. Es stellt sich heraus, dass es sich um einen der Besiegten handelt, dem es gelungen war zu entrinnen. Dieser erzählt vom schrecklichen Los jener Könige und Städte. Die Leute von Sodom und Gomorra gehören zu den Unglücklichen. Von ihnen wissen wir: «sie waren böse und sündigten sehr wider den HERRN» (13,13). Wohlstandsfäulnis und sittlicher Zerfall. Was wird Abraham beim Empfang dieser Nachricht sich gedacht haben?

Das Nächstliegende war doch bestimmt, dass er beeindruckt war von Gottes gerechtem Gericht. Man möchte vermuten, jene schmunzelnde Genugtuung der Frommen, die sich je-weilen dann regt, wenn Gott die Welt straft, die der gewöhnlichen Schadenfreude verzweifelt ähnlich ist, habe sich auch in Abraham geregelt.

Aber dann berichtet der Entronnene, wahrscheinlich auf Abrahams Erkundigung hin, auch Lot mit seiner Frau befinde sich unter den Verschleppten. Was mag Abraham jetzt denken?

Lot hat ja jene wasserreiche und fette Umgegend der Städte Sodom und Gomorra gewählt. Er hat die Vorzüge jener Gegend gesucht, er muss nun eben auch die Nachteile in Kauf nehmen. «Wie einer sich bettet, so liegt er»; «was einer sät, das muss er ernten»; «er soll nun auslöffeln, was er sich eingebrockt hat»; «mitgegangen – mit gefangen – mit

gehangen». Lot war gewarnt genug: «Wer nicht hören will, muss fühlen», und wie all die Worte der triumphierenden Selbstgerechtigkeit lauten mögen.

Es steht nicht da, was in Abraham vorgegangen ist. Aber er müsste nicht Mensch gewesen sein, wenn ihm solche Regungen und Überlegungen völlig fremd gewesen wären.

Und noch in einer anderen Richtung drängten sich Gedanken und Bedenken auf. Die Kunde von Lots Unglück löst die Frage nach dem Gebrauch der Waffe aus. Abraham müsste jetzt etwas zur Befreiung seines Neffen unternehmen. Da meldet sich die Frage nach der Schuld, die mit dem Kriegshandwerk verbunden ist. Es ist uns nicht erlaubt, dieser Frage, wo sie sich wie hier geradezu aufdrängt, deswegen aus dem Weg zu gehen, weil sie schwierig und ein heisses Eisen ist.

Es ist nie selbstverständlich, dass ein glaubender Christ an einem Waffengang aktiv teilnimmt. Ob aber die Teilnahme an dem, was man heute «Krieg» nennt und was morgen atomare Vernichtung sein kann, christlich überhaupt noch verantwortbar ist, das gehört zu den echten Gewissenskonflikten, die keinem erspart bleiben.

Die so genannten Kriegsdienstverweigerer müssen nicht alle Psychopathen, Anarchisten und Sektierer sein. Es ist auf Grund der Heiligen Schrift durchaus möglich, dass Gott selber den einen oder anderen unter ihnen als Warner und Werkzeug braucht, als Rufer in der Wüste, der da, wo wir alle die Einbahnstrasse der Atomvernichtung laufen, in der Gegenrichtung laufen muss und uns im Auftrag Gottes fragt: Menschheit, wohin? Wie sieht das Ende dessen aus, was ihr heute «Krieg» nennt? Ist es nicht möglich, ja ist es nicht wahrscheinlich, dass Gott auch dem Geschlecht im Zeitalter der Kernspaltung seine Mahner schickt? Und sahen die Beauftragten Gottes jemals anders aus als seltsam und anstößig?

Gewiss auch in Erwägung dieser Möglichkeit hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, und hat letzthin die Synode der Neuenburger Landeskirche beschlossen, bei unserer obersten Landesbehörde zugunsten der Dienstverweigerer aus Gewissensnot vorstellig zu werden.

Die Frage nach der Schuld, die mit dem Kriegshandwerk verbunden ist, kann auch dem Abraham nicht fremd sein. Was Gott zu Noah sagte, ist auch zu Abraham gesagt: «Wer Menschenblut vergiesst, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht» (1. Mose 9,6). Nicht sich an Menschen vergreifen. Wer es tut, vergreift sich an Gottes Bild. Darum Hände weg. Nicht als Krieger, nicht als Welteroberer hat Gott den Abraham in die Welt gesandt.

Es steht nicht hier, was Abraham über Krieg und Frieden dachte. Aber er müsste nicht «ein Vater aller Gläubigen» sein, wenn ihm Gewissensnot in Bezug auf die Ausübung des Kriegshandwerks unbekannt wäre.

Was auf die Nachricht von Lots Gefangennahme dann tatsächlich passiert, ist in dreifacher, ist in jeder Beziehung total unbegreiflich.

Einmal, *dass* Abraham in den Krieg zieht. Was nach menschlichen sowohl wie nach göttlichen Überlegungen nicht zu erwarten ist, tritt ein: Abraham tritt aus seiner Reserve als Fremdling heraus. Abraham, der Vater der Gläubigen, zieht in den Krieg.

Dann, *wie* er in den Krieg zieht. Die Art seiner Kriegführung ist mehr als seltsam. Abraham setzt seine Sklaven ein. Dieselben Knechte, von deren fortgesetzten Reibereien mit den Knechten Lots im Kapitel vorher die Rede ist, werden jetzt zur Befreiung Lots und eben jener ehemaligen Rivalen eingesetzt. Auf eine besonders gehobene Kampfmoral dieser «Truppe» ist hier nicht zu zählen.

Und dann diese Zahl! Zahlen sind in der Bibel nicht selten vom Geheimnis umwittert. So auch hier. Mit 318 Knechten zieht Abraham in den Krieg. Auch wenn dazu noch etwas Verstärkung aus den Reihen befreundeter Nachbarn kommt, kann hier von einer Truppe, gar von einem Heer nicht die Rede sein. Das Unternehmen ist militärisch gesehen fertiger Unsinn.

Ebenso total unbegreiflich ist der Ausgang dieses Krieges. Abraham veranlasst zwar das jetzt menschlich Nächstliegende und Gebotene: Er benützt das Überraschungsmoment, greift gleichzeitig von verschiedenen Seiten an und wählt zur Durchführung der Operation als Zeitpunkt die Nacht. Aber dass der «Hebräer» Abraham den fünffachen Sieger Kedor-Laomer mit 318 Knechten und ein paar befreundeten Nachbarn entscheidend schlägt und besiegt, dafür gibt es schlechterdings keine menschliche Erklärung. Es handelt sich hier ähnlich wie später zu Gideons Zeit, der mit 300 Mann die Midianiter schlägt, um ein offensichtliches Eingreifen Gottes. Es sind hier unsichtbare Hände am Werk. Wenn nicht alles trügt, sind Gottes Engel im Einsatz, und zwar schon von allem Anfang an.

Wir stehen damit vor der hoch befremdlichen Tatsache, dass dieser Krieg und Sieg überhaupt ein Krieg und Sieg Gottes und nicht von Menschen ist. Calvin ist zum Verständnis hilfreich mit seiner Bemerkung, Abraham sei hier «vom Trieb des Heiligen Geistes erfüllt». Gleichzeitig schiebt Calvin der Versuchung, aus Abrahams Verhalten ein gutes Recht auf Notwehr abzuleiten und damit eine Kriegstheologie zu begründen, kräftig den Riegel, wenn er beifügt: «Indessen darf man hieraus nicht den Grundsatz ableiten, dass man sich und die Seinen mit bewaffneter Hand gegen eine Gewalttat verteidigen dürfe.»

Wir sind mit diesem Sieg Abrahams über Kedor-Laomer zum ersten Mal vor das grosse Ärgernis des Alten

Testaments gestellt. Es ist das Geheimnis der Tatsache, dass der Gott Abrahams Kriege führt. All die Seufzer über «das ewige Blutvergiessen im Alten Testament» werden hier laut. Gewiss, es fließt viel Blut im Alten Testament. Aber nur im Alten? Das eigentliche Blut fließt im Neuen Testament – am Karfreitag. Alle blutigen Tieropfer und viel blutige Kriege des Alten Testaments sind gleichsam Blutspuren auf Christus, auf den Karfreitag hin.

Und hinter allem Blut des Alten und des Neuen Testaments steht das Geheimnis der Passion, des Leidens Gottes. Wo immer da Blut fließt, ist Gott der eigentlich Leidtragende. Blut in der Bibel ist Hinweis auf das Sühnopfer Gottes selbst.

So fragen wir auch hier bei Anlass des ersten aller biblischen Kriege: Warum dieses plötzliche Eingreifen Gottes? Will Gott damit, dass er den Lot und mit ihm die Könige von Sodom und Gomorra befreit, ihnen eine Chance geben? Eine Gelegenheit zur Umkehr, bevor er zu drastischeren Massnahmen greift? Ist die wunderbare Rettung, die hier geschieht, ein aufgehobener Warnfinger Gottes? Will hier Gottes Güte die Sünder zur Busse veranlassen, bevor es zu spät ist?

Es ist nicht die Art des Gottes Abrahams, ungewarnt zu schlagen. Bevor Gott zuschlägt, pflegen Warnsignale, Zeichen der Güte und des Ernstes, voranzugehen. So fehlt es auch heute keineswegs an Zeichen des Ernstes und der Güte Gottes, die dieses Geschlecht zur Besinnung und zur Umkehr rufen und uns warnen, dass «Gott seiner nicht spotten lässt».

Dass es aber Gott und Gott allein ist, der in diesem mehr als seltsamen Krieg eingegriffen und über seinen Knecht Abraham verfügt hat, das zeigt sich mit geradezu überwältigender Eindeutigkeit an den Ereignissen, die unmittelbar nach Kriegsende nun eintreten. Abraham sieht sich hier

sozusagen über Nacht in eine Situation versetzt, die er sich nie hätte träumen lassen. Er sieht sich an die Spitze eines siegreichen Städteverbandes gestellt. Abraham, der «Hebräer», Sieger über Kedor-Laomer!

Siegessituation pflegt hochgradig versuchlich zu sein. Es ist Versuchung von jener Art, da der Teufel den Herrn auf einen sehr hohen Berg führt, ihm alle Macht, Gewalt und Herrlichkeit der Reiche dieser Welt zeigt und das Versprechen hinzufügt: «Dies alles will ich dir geben, so du vor mir niederfällst» (Luk. 4).

Wird Abraham jetzt, auf dem Gipfel weltlicher Macht, der Versuchung erliegen? Wird er die Macht anbeten? Wird er ein Machthaber und Welteroberer werden? Wird Abraham aufhören, der von Gott erwählte Vater der Gläubigen zu sein? Ich stelle mir vor, dass im Unsichtbaren die Engel den Atem anhalten über der unvorstellbar schrecklichen Möglichkeit eines derartigen Abfalls von Gott.

Und schon stehen die durch Abraham geretteten Könige von Sodom und Gomorra draussen, dem Sieger zu huldigen und mit ihm über die Beute zu verhandeln, als noch einmal jemand Abrahams Weg kreuzt. Plötzlich, wie aus dem Busch geklopft, steht der Unbekannte da.

Er ist König. Im bisherigen Kriegsgeschehen noch mit keiner Silbe erwähnt. Er trägt den bedeutsamen Namen «Melchisedek», auf Deutsch König der Gerechtigkeit. Als sein Wohnort wird «Salem» angegeben, vielleicht handelt es sich um Jerusalem. Von wesentlicher Bedeutung ist, dass Salem Heil, Frieden heisst. Ein König der Gerechtigkeit und des Friedens. Und gleichzeitig heisst es von ihm, «er war ein Priester Gottes, des Höchsten».

Wer immer dieser Melchisedek, dieser König der Gerechtigkeit, der an einem Orte wohnt, der Friede heisst, und ein Priester Gottes des Allerhöchsten ist, wer immer der

Unbekannte sein mag, er ist in diesem Augenblick atemberaubender Entscheidung ein Werkzeug Gottes und tut an Abraham Engelsdienst.

Der Unbekannte bringt «Brot und Wein». Man bedenke, was das heute in der Kirche Gottes heisst: «Brot und Wein». Und er erneuert dem Abraham Gottes Bund. Abraham wird beides, «Brot und Wein» und die Bestätigung des Bundes, nach diesem Krieg bitter nötig gehabt haben: «Gesegnet seist du, Abraham, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat» (19).

Ein Eingriff der bewahrenden Gnade Gottes, der Abraham davon abhält, ein Sieger nach Art dieser Welt zu werden. So wenig Abraham vorher ein Krieger war, so wenig ist er jetzt ein Sieger. Gott, Gott allein, «der deine Feinde in deine Hand gegeben hat», ist beides, Kriegsherr und Sieger.

Daraufhin bieten sich dem Abraham gleich zwei Gelegenheiten, die gefallene Entscheidung zum Besten unter handgreiflichen Beweis zu stellen. Dem geheimnisvollen Unbekannten, dem Melchisedek, gibt er den Zehnten. Er weiss, dass er damit Gott ein Dankopfer bringt.

Wie aber der gerettete König von Sodom ihm den nicht gerade bescheidenen Vorschlag unterbreitet, sie möchten die Siegesbeute, die von Rechts wegen ja dem Abraham allein gehört, friedlich untereinander teilen, er, der König von Sodom, möchte die ganze lebende Beute, die Menschen, Abraham aber möge die erbeuteten Sachen in Besitz nehmen, da antwortet Abraham dem Frechdachs: «Ich hebe meine Hände auf zu dem HERRN, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, dass ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, damit du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht» (22.23). Eine erstaunliche Antwort. Was ist in diesem Kapitel *nicht* erstaunlich?

Abraham behält Herz und Hände frei, frei zum Dienst im Auftrag Gottes. Gott hat gesiegt. Nicht nur über Kedor-Lao-mer und seine Verbündeten. Gott hat auf der ganzen Linie gesiegt. Nicht zuletzt auch über Abraham. Abraham bleibt der Vater der Gläubigen.

Melchisedek aber, König und Priester zugleich, der so rätselhaft kommt und geht, findet im Alten Testament später noch einmal Erwähnung. Das ist im Psalm 110. Kein Geringerer als der kommende König der Endzeit, der Messias, werde ein solcher sein, König und Priester nach der Art und Weise Melchisedeks.

Und auch in einer neutestamentlichen Schrift, im Hebräerbrief, wird Melchisedek mehrere Male mit Namen genannt. Christus, heisst es dort, sei durch diesen Melchisedek vorangezeigt und vorgebildet. Christus wird nicht ruhen, bis dass alle Feinde Gottes vor dem Schemel seiner Füsse liegen. Er wird sie besiegen, alle, die ihm widerstehen. Christus ist zugleich König und Priester des Allerhöchsten, der am Thron des Vaters als priesterlicher Fürbitter und Fürsprecher für uns eintritt, weil ihm, dem König, alle Gewalt übergeben ist.

Wenn aber Abraham, der Vater aller Gläubigen, die Hilfe und den Beistand jenes Priesterkönigs so dringlich nötig hatte, wie sollten nicht erst recht wir auf die Fürbitte und Fürsprache am höchsten Thron angewiesen sein! «'s ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre, / und rede du da-rein! / 's ist leider Krieg – und ich begehre / nicht schuld daran zu sein.»

Wer ist nicht «schuld daran», schuld am Zank drinnen und schuld am Kriegsgeschrei auf den Strassen der Welt? Und wer bedarf in Anbetracht der Verhältnisse auf diesem Planeten nicht dringlich des Glaubens an den König, zu dessen Schemel alle seine Feinde zuletzt liegen werden, worunter der letzte Feind, der Tod, sein wird? Wer bedarf nicht ganz persönlich des Fürbitters und Fürsprechers am höchsten

Thron? Wer kann gerettet werden ohne das Brot und den Wein, wozu uns der König und Priester an jenen Tisch vorn in der Kirche einlädt? Amen.

Herr, Vater!

Du hast uns in deinem Wort gezeigt,
Wie Abraham Blut vergoss und deine Gnade erfuhr.
Du siehst auch uns in die Geschäfte der Welt verstrickt,
Behaftet mit mancherlei Mitschuld.
Gib, dass deine Gemeinde frei werde,
Frei, wie nur du zu befreien vermagst.
Lehre uns, den schmalen Weg der Nachfolge gehen,
Die enge Pforte des Gehorsams im Auge behalten.
Bewahre uns vor der sorglosen Solidarität mit der Welt
Und vor der lieblosen Absonderung.
Der du ganz in die Welt gekommen bist,
Der du die Welt geliebt hast bis in den Tod am Kreuz,
Und doch nicht von dieser Welt bist,
Lehre uns mit beiden Beinen auf der Erde stehen
Und doch Gäste sein und Fremdlinge bleiben.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt,
«O Gottes Engel wehre / und rede du darein.»
Schenke denen, die Kriegsdienst tun, ein getröstetes Gewissen.
Allen, denen Arbeit und Beruf zur Gewissensnot wird,
Gib die Klarheit und Freiheit, wie du sie Abraham schenkest.
Und wo Glaubenszeugen einsame Wege geführt werden,
Lass sie wissen, dass sie in Christus den Fürbitter haben.
Wir bitten dich für einen Schwerkranken.
«Stärk ihm den Mut, dass er besteh /
des schwachen Leibes Not und Weh.»
Wir bitten dich für unsere Mitbürger in der Landwirtschaft,
Lass sie in der Beharrlichkeit des Glaubens Halt finden,
Bewahre sie vor Mutlosigkeit und Auflehnung.
Herr, Christus, erbarm dich der Christen,

Herr Jesus Christus, erbarm dich Israels,
Erbarm dich der Völker
Und gib uns deinen Frieden.
Amen.

Vater der Gläubigen

Wir danken dir für diese Gelegenheit,
Dich anzubeten, dein Wort zu hören.
Nimm jetzt alles Trennende von uns,
Schenk, was uns mit dir verbindet.
Nichts und niemand kann uns von dir scheiden.
Wir gedenken jetzt auch derer, die in den Ferien sind,
Auf den Strassen fahren, auf den Campingplätzen wohnen,
Gib ihnen gesegnete Stille
In der Begegnung mit deinem Wort.
Gib jene Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.
Wir anbefehlen dir auch die Daheimgebliebenen,
Derer in diesen Wochen zusätzliche Arbeit wartet.
Sei nahe allen, die heute nicht Sonntag haben.
Lass sie ihre Pflicht ohne Murren tun.
Du legst uns Lasten auf,
Damit wir deine Durchhilfe erfahren
Und dir dafür danken.
Gelobt seist du täglich,
In dieser Morgenstunde
Und in alle Ewigkeit.
Amen.

¹ Nach diesen Geschichten begab sich's, dass zu Abram das Wort des HERRN kam in einer Offenbarung: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn. ² Abram sprach aber: HERR, mein Gott, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder und mein Knecht Eliëser von Damaskus wird mein Haus besitzen. ³ Und Abram sprach weiter: Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer von meinen Knechten wird mein Erbe sein. ⁴ Und siehe, der HERR sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. ⁵ Und er hiess ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die

Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! ⁶ Abram glaubte dem HERRN und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

⁷ Und er sprach zu ihm: Ich bin der HERR, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, auf dass ich dir dies Land zu besitzen gebe. ⁸ Abram aber sprach: HERR, mein Gott, woran soll ich merken, dass ich's besitzen werde? ⁹ Und er sprach zu ihm: Bringe mir eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine andere Taube. ¹⁰ Und er brachte ihm dies alles und zerteilte es in der Mitte und legte je einen Teil dem andern gegenüber; aber die Vögel zerteilte er nicht. ¹¹ Und die Raubvögel stiessen hernieder auf die Stücke, aber Abram scheuchte sie davon.

¹² Als nun die Sonne am Untergehen war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abram, und siehe, Schrecken und grosse Finsternis überfiel ihn. ¹³ Da sprach der HERR zu Abram: Das sollst du wissen, dass deine Nachkommen werden Fremdlinge sein in einem Lande, das nicht das ihre ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre. ¹⁴ Aber ich will das Volk richten, dem sie dienen müssen. Danach sollen sie ausziehen mit grossem Gut. ¹⁵ Und du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden und in gutem Alter begraben werden. ¹⁶ Sie aber sollen erst nach vier Menschenaltern wieder hierher kommen; denn die Missetat der Amoriter ist noch nicht voll.

¹⁷ Als nun die Sonne untergegangen und es finster geworden war, siehe, da war ein rauchender Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin. ¹⁸ An dem Tage schloss der HERR einen Bund mit Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben von dem Strom Ägyptens an bis an den grossen Strom Euphrat: ¹⁹ die Keniter, die Kenasiter, die Kadmoniter, ²⁰ die Hetiter, die Perisiter, die Refäiter, ²¹ die Amoriter, die Kanaaniter,

die Girgaschiter, die Jebusiter.

1. Mose 15,1-21

Liebe Gemeinde!

«Abraham glaubte dem HERRN.» Gesetzt der Fall, dass es ein in Stein gehauenes oder in Bronze gegossenes Denkmal von Abraham gäbe (gottlob gibt's keins, hoffentlich wird's nie eins geben!), aber wenn es eines gäbe, dann müssten die vier Worte drauf stehen: «Abram glaubte dem HERRN.» Dass er glaubt, ist das Eine, das von diesem Mann zu sagen ist.

Als Mensch, der an den Herrn glaubt, steht er da. Ganz vorn in der Bibel. Aber er steht nicht da zum Anstaunen, wie man das Monument eines verdienten Staatsmannes, Künstlers oder Wohltäters bewundert. Dass Abraham an den Herrn glaubt, dafür kann er selber nichts. Die Initiative zum Glauben ist ja nicht von ihm ausgegangen. Es ist nicht Abraham, der eines Tages beschlossen hätte: «Von heut an höre ich auf ein Mondanbeter zu sein und beginne an den Herrn zu glauben.»

Es sind hier keine Einzelheiten darüber angegeben, wie Abraham zum Glauben kam; aber das ist gewiss: Eines Tages fällt Gottes Blick eben auf diesen Mann. Gottes Finger zeigt auf ihn. Gott nimmt Kontakt mit ihm auf, indem sein ewiges Wort an ihn ergeht. Warum aus allen Menschen, die auf Gottes Erdboden leben – wir haben keine Ahnung, deren wie viele es damals schon gab –, Gottes Wahl auf Abraham, auf den Mann aus Ur in Chaldäa fällt, das weiss kein Mensch. Selbst Abraham weiss es nicht. Es ist Gott allein bekannt. Weil es Gott gefällt, ausgerechnet bei Abraham der Anfänger und Vollender des Glaubens zu sein, darum, und darum ganz allein: «Abram glaubte dem HERRN.» Das Geheimnis dieses Mannes ist restlos und allein «der Gott Abrahams».

Wenn es nun aber weiter heisst «und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit», dann kommt das überraschend. Ein eigenes Verdienst Abrahams ist ja, wie wir eben feststellten, ausgeschlossen. Warum rechnet ihm denn Gott den Glauben als Gerechtigkeit an? Gott ist uns über sein Tun und Lassen nicht Auskunft, geschweige denn Rechenschaft schuldig. «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.» Uns bleibt da nur das Staunen über den Gott, der uns «ohne Verdienst, aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist, gerecht macht».

Das Staunen ist vorerst einmal bei Abraham festzustellen. Es geht 2000 Jahre später auf den Apostel Paulus über. Es erfasst ihn mit einer solch unwiderstehlichen Allgewalt, dass er seinen ganzen Römerbrief auf das Wort aufbaut: «Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.» So gefällt es Gott schon beim Vater der Gläubigen, allein auf den Glauben zu schauen. Und nicht einmal dieser Glaube ist sein Werk und Verdienst. So ausschliesslich ist es Gottes Gnade, die den Menschen rettet.

Und wenn dann Paulus dieses Wort von Abrahams Glauben so kräftig in die Völkerräume hinaus ruft, dann doch deswegen, weil er uns sagen will: Was bei Abraham möglich war, ist bei allen möglich. Niemand hat das Recht, auch nur einen einzigen seiner Mitmenschen von der Möglichkeit auszuschliessen, dass er damit gemeint sein kann, wenn Gott sagt: «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.» Ja, keiner ist befugt, sich selber hier auszuklammern. Gottes Blick kann heute auf einen von uns fallen. Gott kann heute seinen Finger nach einem von uns ausstrecken. Sein Wort kann heute an einen von uns ergehen. Es ist heute, jetzt gleich, im Verlauf dieses Gottesdienstes, denkbar, dass der Gott Abrahams mit dem einen oder anderen unter uns Kontakt aufnimmt: «Heute, so ihr meine Stimme höret, so verschliesset eure Herzen nicht.»

«Abram glaubte dem Herrn.» Glauben ist eine so hohe Gunst, dass man jenen Zeitgenossen begreift, der letztthin bei Anlass eines Podiumsgesprächs am Fernsehen erklärte, er beneide jeden Menschen, der glauben könne. So scheusslich Neid sonst ist, das wäre sozusagen ein guter Neid. Es könnte uns – gegenüber Abraham – ähnlich ergehen. Nur seien wir hier mit Beneiden nicht zu eilig! Es ist uns allen schon zu oft widerfahren, dass wir Menschen beneideten, weil wir nur ihre Fassade kannten; wenn wir aber alles gewusst hätten, wäre uns der Neid vergangen. Ähnliches könnte uns auch mit Abraham passieren. Es ist jedenfalls aufschlussreich und förderlich, wenn uns jetzt das aufgeschlagene Kapitel einen «Blick hinter die Kulissen» nicht irgendeines Frommen, sondern des Vaters der Gläubigen tun lässt.

«Wie stelle ich mir die Gläubigen vor?» Auf diese Frage kann uns hier Antwort gegeben werden. Wer geneigt ist anzunehmen, ein Glaubender sei eine Art «verwöhntes Kind», bei Gott «Hahn im Korb», ein «Favorit des Schicksals», ein «Sonntagskind» oder auch nur ein ganz gewöhnlicher «Glückspilz», der bekommt hier Gelegenheit, sein Leitbild vom Glück eines Gläubigen zu korrigieren. Gewiss ist Glauben wahres Glück. Es gibt kein reineres, kein erhabeneres. Aber weil es ein gottgeschenktes ist, gerade darum ist es ein hartes Glück. Es gibt überhaupt nichts, das dem menschlichen Naturell derart fremd ist wie das Glück des Gläubigen. Die Feststellung, «Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit», läuft schliesslich auf die Mitteilung hinaus, dass hier ein Wunder geschah. Glaube ist das Wunder aller Wunder.

Sehen wir uns das Kapitel von hier aus noch etwas näher an. Nach dem Sieg über Kedor-Laomer hält es Gott für an der Zeit, dem Abraham nicht allein durch Vermittlung des Priesterkönigs Melchisedek zu begegnen, sondern direkt und persönlich. Wie solch eine Direktbegegnung mit Gott vom daran beteiligten Menschen erlebt und empfunden wird, davon

bekommt man hier eine Ahnung. «Nach diesen Geschichten», so vernehmen wir da, «begab sich's, dass zu Abram das Wort des HERRN kam in einer Offenbarung» (1). Das Wort Gottes ist schon hier, wie es später bei den Propheten oft heisst, ein Geschehen.

Das Angeredetsein durch Gottes Wort wirkt auf den Menschen spürbar, ereignishaft. Dabei erfolgt auf Seiten des menschlichen Gesprächsbeteiligten ein Erschrecken. Wenn der Heilige Geist sich ihm naht, was kann dann der sündige Mensch anderes, als eben erschrecken! Das ist im Neuen Testament, an Weihnachten und an Ostern, und sooft die Menschen merken, dass jetzt Gott eingegriffen hat, nicht anders.

Gott trägt diesem Umstand hier Rechnung und beruhigt sein Gegenüber mit den Worten: «Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn» (1). Nicht umbringen will Gott ihn. Im Gegenteil, ihn beschützen und seinen Schild über ihn halten will er. Nicht geschädigt, nicht beraubt soll Abraham durch seine Begegnung mit Gott werden, sondern umgekehrt, beschenkt und reich gesegnet: «Ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn.»

Durch diese so überaus menschenfreundliche Anrede Gottes offenbar ermutigt, rückt Abraham mit dem alten Kummer heraus, den er schon so lang mit sich herumträgt. Seitdem ihm Gott Nachkommen – so zahlreich wie der Sand am Meer – in Aussicht gestellt hat, ist viel Wasser den Jordan hinuntergeflossen; aber in Sachen Nachkommen hat sich weder bei Abraham noch bei seiner Frau das Geringste geändert. Die beiden sind nach wie vor kinderlos.

Gott hat viel, überschwenglich viel versprochen. Bis zur Stunde hat er immer noch nichts gehalten. Abraham empfindet das nachgerade als Kränkung. Und nun, da sich ihm so unerwartet Möglichkeit bietet, sein Anliegen vorzubringen, packt er die Gelegenheit beim Schopf: «HERR, mein Gott,

was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Knecht Elieser von Damaskus wird mein Haus besitzen» (2). Mein sehr grosser Lohn wirst du sein und hast mir noch nicht einen einzigen Nachkommen geschenkt! Ist das nicht wie ein Hohn? Und weiter grollt die verhaltene Enttäuschung aus Abraham heraus: «Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer von meinen Knechten wird mein Erbe sein» (3).

Hier fällt Gott dem Hadernden ins Wort, indem er kurz und bündig feststellt: «Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein» (4).

Daraufhin führt ihn Gott in die Nacht hinaus: «Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen?» «So zahlreich sollen deine Nachkommen sein» (5).

Eine «Sternstunde Abrahams»?

«Bruder, lass den Kopf nicht hängen / kannst ja nicht die Sterne sehn / aufwärts blicken, vorwärts drängen / wir sind jung, und das ist schön.»

Aber Abraham ist nicht mehr jung. Abraham ist ein ällicher, kinderloser, über Gottes nicht eingehaltenem Versprechen enttäuschter Gläubiger. Gott hat ihm ja jetzt nur noch einmal mit Worten wiederholt, was er längst weiss. Mit dem Hinweis auf die Sterne ist das Versprechen in Worten nur noch unwahrscheinlicher geworden, und die schmerzliche Spannung, an so grosses Versprechen glauben zu müssen ohne zu schauen, hat sich damit verdoppelt. «Wie stelle ich mir die Gläubigen vor?» Gott selber gewährt uns hier Einblick ins aufgewühlte Innere eines Gläubigen. Und Abraham ist unter den Gläubigen nicht irgendeiner.

Liebe Gemeinde! Wundern wir uns nun nicht, wenn der wirkliche Abraham etwas anders, jedenfalls weniger harmlos aussieht als die Erinnerung an den Kindheits-Abraham

aus der Altersstufe des Sonntagsschülers. Man lasse sich doch ja nicht durch die mancherlei Seelennot befremden, in die der Gläubige fallen kann! Anfechtung gehört zum Glauben. Angefochtensein ist zwar nicht das einzige, aber doch eines der Echtheitszeichen des Glaubens. Trotz, ja gerade wegen der Anfechtung ist und bleibt Abraham ein Glaubender. Man atmet regelrecht auf, ja es ist zum Aufjubeln, dass unmittelbar nach diesem trüben Herzerguss Abrahams sein Glaube mit Nachdruck in den Worten bestätigt wird: «Abraham glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.»

Gott aber, der Herzenskündiger, weiss, dass sich sein Knecht noch nicht den ganzen angesammelten Kummer von der Leber weggeredet hat. Fern davon, ihm seine freimütige Offenheit, seinen unverhohlenen Kindergröll zu verübeln, nimmt jetzt Gott selber das Gespräch wieder auf und führt es weiter.

Was nun folgt, erinnert an eine Operation auf Tod und Leben. Dem Patienten bleibt dabei nichts erspart. Gott geht den verborgenen Schäden auf den Grund und setzt das Messer an. Ausser dem Ausbleiben eines Nachkommen kränkt und wurmt den Mann aus Ur seine immer noch fortdauernde Heimatlosigkeit. Gott hat doch ihm und seinen Nachkommen auch das Land verheissen! Was ist bis jetzt davon in Erfüllung gegangen? Wenig und nichts! Abraham ist «Hebräer» und damit nach wie vor Ausländer. Ist immer noch Beisasse und blosser Aufenthalter. Von einer «Niederlassungsbewilligung» noch keine Rede. Auch da jener peinliche, beinahe unerträgliche Riss zwischen Verheissung und Erfüllung!

An diesem wunden Punkt setzt nun der Gott Abrahams an: «Ich bin der HERR, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, auf dass ich dir das Land zu besitzen gebe» (7). Auf diese Erneuerung der Zusage hin vermag Abraham den kleingläubigen Zwischenruf nicht zu verklemmen: «HERR, mein Gott, woran soll ich merken, dass ich's besitzen werde?» (8).

In seiner äussersten Glaubensnot erbittet Abraham sich von Gott ein Zeichen. Zeichen aber lässt sich Gott nicht erpressen. Um so überraschender, dass er sich dennoch herab- und herbeilässt, der Bitte seines Knechts zu entsprechen.

Abraham soll ein Zeichen haben, und zwar ein solches, das er sofort versteht, wir aber zunächst nicht verstehen. Er soll eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine junge Taube beschaffen. Die Vierbeiner – es handelt sich um lauter opfergerechte Tiere – soll er in zwei Stücke schneiden, je eine Hälfte zur Rechten und die andere zur Linken einander gegenüber hinlegen. Die Vögel dagegen soll er nicht zerschneiden, sondern die Turteltaube auf die eine, die Jungtaube auf die andere Seite legen, so dass zwischen den Stücken, bzw. Vögeln, eine Passage ein Durchgang frei bleibt.

Wo will das hinaus? Es ist bekannt, dass man damals auf diese, nach unserem Empfinden reichlich umständliche Weise im Vorderen Orient Verträge schloss. Die beiden Vertragspartner pflegten dabei unter beschwörenden Verwünschungen zwischen den hingelegten Stücken hindurchzugehen. Das hatte den Sinn, dass, wenn einer von ihnen den Vertrag verletze oder breche, dann solle ihm genau so geschehen wie den Tieren; sie sollen in Stücke gehauen werden. Heute würde man aufs Notariatsbüro gehen, zwei Schriftstücke anfertigen lassen, um sie dann gegenseitig zu unterzeichnen.

So tief also lässt sich der Gott Abrahams zu seinem angefochtenen Knecht herab, dass er mit ihm einen rechtskräftigen Vertrag nach Menschenweise eingeht! Wir würden heute sagen, dass Gott sich herbeilässt, mit Abraham «zum Notar zu gehen»!

Hier bricht Weihnachtslicht herein. Der Gott Abrahams ist schon hier genau der gleiche Gott, der sich später durch seine völlige Menschwerdung in die Gestalt und in den Lebensraum der Menschen herablässt.

Was Abraham, der sich Gott gegenüber eben noch so borstig und garstig benommen hat, in seiner bodenlosen Beschämung während dieses ganzen Vorgangs empfindet, sind Todesängste. Er sieht, wie Raubvögel auf die bereitliegenden Stücke herab stechen. Soll das etwas bedeuten? Wenn ja, was? Kann es sich um anderes als um weitere künftige Kämpfe und Anfechtungen handeln, die ihm auf diese Weise von Gott in Aussicht gestellt werden?

Und als dann die Sonne unterging, kam ein «Tiefschlaf», ein unerklärlicher, nicht natürlicher Zustand über ihn: «Und siehe, Schrecken und grosse Finsternis überfiel ihn» (12). Dabei lässt Gott seinen Knecht einen Blick in die ferne Zukunft tun. Abraham wird Nachkommen haben. Diese werden das Land erben. Er gibt die weit ausgreifenden Grenzen an, wie sie später zur Zeit Salomos bestehen werden.

Dass seine Nachfahren zwischendurch volle 400 Jahre in einem anderen Land fremdes Brot essen werden, unterdrückt, den Feinden preisgegeben sein werden, soll an dieser Tatsache nichts ändern. Dennoch sollen sie das Land besitzen. Er aber, Abraham, soll im Frieden (zum ersten Mal begegnen wir hier dem Wort «Schalom») zu seinen Vätern versammelt und in gutem Alter begraben werden (11.15).

Und zu dem allem hat Gott sich nun sozusagen «unterschriftlich» verpflichtet! Es steht zwar nicht da, Gott und Abraham seien zwischen den Stücken durchgegangen. Aber es heisst geheimnisvoll, dass bei Sonnenuntergang eine Feuerlohe zwischen den Stücken hindurch fuhr (17). «Die Selbstoffenbarung Gottes ist hier so furchtbar erhaben wie sonst nirgends» (Gerhard von Rad).

Der Gott Abrahams wird zu seiner Verheissung stehen. Die Zukunft der Gläubigen aber wird weder rosarot noch himmelblau sein. Es wird durch Kampf zum Frieden kommen. Durch Nacht zum Licht. Durch Leiden zur Herrlichkeit.

Durch Tod zum Leben. Und bis zuletzt wird es Gläubige geben.

«Wie stelle ich mir die Gläubigen vor?» Das Eine jedenfalls ist, gemessen an Abraham, der an den Herrn glaubte, über das Aussehen der Gläubigen zu sagen: Bis zuletzt, bis zur Vollendung, werden Gläubige angefochten sein.

Liebe Gemeinde! Im Februar dieses Jahres fand in Westberlin, in der überfüllten Kongresshalle und in zwei durch Lautsprecher angeschlossenen Grossräumen, ein eigenartiges Glaubensgespräch statt, veranstaltet von der evangelischen Akademikerschaft der Universität. Hauptredner war ein Pressefachmann, Chefredaktor eines Blattes mit hoher Auflageziffer. Das Thema war ihm von den Veranstaltern gestellt worden: «So stelle ich mir die Christen vor.» Es wurde ein abendfüllendes Bekenntnis eines modernen Menschen zu Gott. Immer wieder wurde Gott, wurde Christus die Ehre gegeben.

Aber gleichzeitig war es ein anderthalb stündiges Gericht über uns Christen, oft von Satz zu Satz mit stürmischem Beifall der hauptsächlich akademischen Jugend unterbrochen. Eine Generalabrechnung mit einer Kirche, «die Kinder zur Taufe trägt wie zur Schluckimpfung»; mit einer Kirche, in der es möglich wurde, dass «noch jeder Krieg von christlichen Hirten gesegnet und für gerecht erklärt worden ist, selbst der Hitlerkrieg».

Von uns, die wir uns Gläubige, die wir uns Christen nennen, wurde festgestellt, dass wir mit den Lippen an Gott glauben, insgeheim aber «auf Wohlstand und Atombombe unsere Zuversicht gründen». Zweitausendjährige Erfahrung mit Menschen, die sich Christen nennen, lehre, «dass die christlichen Herrscher Verträge gebrochen, Gedanken geknechtet, das menschliche Gewissen vergewaltigt, dass sie getötet, gefoltert und versklavt haben».

Eine «Laienpredigt», die mit Eindringlichkeit und nicht ohne Vollmacht zur Busse und zur Umkehr ruft.

Am Schluss erklärte einer der anwesenden Theologieprofessoren, den Bussernst des Gehörten unterstreichend, dass er «leider Gottes und voll Jammer, weil ich mit Leib und Seele, mit allen Fasern meines Lebens in dieser Kirche lebe und sie liebe, fast Wort für Wort ja sagen muss zu dem, was gesagt worden ist».

Was den Ruf zur Busse und Umkehr anbetrifft, haben wir dem nichts beizufügen. Aber seien wir uns bewusst: Die hier zur Verantwortung Gerufenen sind wir. Wir, «die wir in dieser Kirche leben und sie lieben». Wir Christen, wir Gläubigen sind angefochten von vorn und von hinten, von rechts und links. Aber die grösste, die recht eigentliche Anfechtung kommt uns von – oben.

Es ist der Verkläger, der uns Tag und Nacht zusetzt. Er verklagt uns. Mit Recht. Gott selber lässt es ihn tun. Anfechtung von oben hat das letzte Wort. Unsere eigentliche Anfechtung besteht darin, dass wir, von denen es heisst, dass «Christus für alle unsere Sünden vollkommen bezahlt und uns aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat», dass wir tatsächlich Versäumer und Versager sind, es am Glauben, am Hoffen und am Lieben fehlen lassen, noch und noch sündigen. Dass nicht nur Abraham, dass auch wir Christen noch und immer wieder sündigen und sterben, dass wir noch und immer wieder auf Vergebung unserer Sünden angewiesen sind, das gibt uns zu schaffen. Nicht nur Vater Abraham, auch wir sind angefochten durch das «noch nicht» der Vollendung dessen, was uns verheissen ist.

Aber eben hier, genau an diesem unserem wundesten Punkt, wo uns «Schrecken und grosse Finsternis» des gerechten Gerichts überfallen, hier gilt es nun nicht dies und das zu tun, sondern nun eben zu – glauben! Nicht Schwermut, nicht Verzagtheit, nicht Resignation und Verzweiflung, sondern:

Glaube! Abrahams «Schrecken und Finsternis» jener Nacht sind ein Hinweis auf jenes Ereignis, da Christus am Kreuz «Schrecken und Finsternis» trug. Und wer an diesen Gekreuzigten glaubt, den vermögen auch die «Schrecken und Finsternisse» des Jüngsten Gerichts nicht mehr von Gott zu trennen.

Zu diesem Glauben gehört vor allem auch das Festhalten an der Verheissung, dass die Kirche, das alte Jerusalem, das immer wieder einer Dirne gleicht, vergeht, dass das verheissene neue Jerusalem, das «von Gott herab fährt wie eine geschmückte Braut», kommt. Trotzdem festhalten an der Verheissung des neuen Himmels und der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Das ist Glaube Abrahams.

«So stelle ich mir die Christen vor»: Als Angefochtene. Aber als Glaubende. Als solche Gläubige, die von Vergebung und Verheissung leben.

«Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.» Amen.

Herr, Vater,
Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs!
Wir danken dir, dass es Gläubige gibt,
Die um die Schwachheiten deiner Kirche Leid tragen.
Wir bitten dich um Erweckung und gute Erneuerung.
Lass die Bitte ums Kommen deines Reiches lebendig werden.
Erquicke, die vom Warten müde sind.
Wo das Christenleben welk und unfroh ist,
Lass neue Hoffungskräfte aufbrechen.
Erneuere, Heiliger Geist, die Zuversicht,
Dass Christus die Gedemütigten nicht fallen lässt.
Herr, erbarm dich der Christen, der Juden, der Völker.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Wir bitten dich heute insbesondere
Für eine Betagte, die den Frieden nicht findet.

Lass sie zur Erkenntnis des Heils gelangen.
Zeig dem jungen Mann, der keinen Sinn mehr sieht,
Das grosse Ziel, das du mit uns hast.
Du hast dem Abraham in der Anfechtung durchgeholfen,
Du hast deinen Sohn
Die Schrecken der Hölle und die äusserste Finsternis
Für uns durchleiden lassen.
Lass dieses heilige und barmherzige Leiden
Uns täglich vor Augen und im Gedächtnis sein.
So lass uns unterwegs bleiben bis zur Vollendung.
Einst lass uns um Christi willen bei denen sein,
Die dich auf der neuen Erde,
Unterm neuen Himmel
Ewig preisen.
Amen.

Frau Saras Familienplanung

Vater im Himmel!
Einzig, ohne Vergleich!
Vorstellungen, Begriffe und Massstäbe
Zerbrechen an dir.
Du bist, der du bist.
Herr ist dein Name.
Heiliger dreieiniger Gott!
Wir beten dich an,
Weil wir dich kennen und lieben.
Aber wir kennten dich nicht,
Hättest du uns nicht zu dir gezogen.
Du hast acht auf die Verirrten.
Du rufst die Davongelaufenen zurück.
Wir stehen vor dir, müde und leer.
Du neigst dich heute zu den Zerschlagenen.
Du erquickst jetzt den Geist der Gedemütigten.
Dafür loben wir dich und preisen deinen Namen
Hier und wo immer deine Kinder zerstreut sind.
Sie sind dir alle bekannt.
Die Engel des Himmels loben dich,
Herr und Erbarmmer.
Und auch wir bitten dich jetzt:
«Herr, vernimm / unsre Stimm,
Wenn auch wir Geringen /
Unsre Opfer bringen.»
Amen.

¹ Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hiess Hagar. ² Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. ³ Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram,

ihrem Mann, zur Frau, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten.

⁴ Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. ⁵ Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der HERR sei Richter zwischen mir und dir. ⁶ Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt.

Als nun Sarai sie demütigen wollte, floh sie von ihr. ⁷ Aber der Engel des HERRN fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur.

⁸ Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. ⁹ Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. ¹⁰ Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der grossen Menge wegen nicht gezählt werden können. ¹¹ Weiter sprach der Engel des HERRN zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der HERR hat dein Elend erhört. ¹² Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird wohnen all seinen Brüdern zum Trotz.

¹³ Und sie nannte den Namen des HERRN, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat. ¹⁴ Darum nannte man den Brunnen «Brunnen des Lebendigen, der mich sieht». Er liegt zwischen Kadesch und Bered.

¹⁵ Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. ¹⁶ Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar. 1. Mose 16,1-16

Liebe Gemeinde!

«Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann» (2). Mit bemerkenswerter Offenheit wird in der Bibel menschliches Leben, Streben und Irren ausgebreitet und dargestellt; aber was es dabei eigentlich zu beachten gilt, ist der Herr: «Siehe, der HERR...»

Es fällt auf, wie gehäuft auch in diesem von Menschlich-Allzumenschlichem geradezu strotzenden Kapitel der Herr erwähnt ist. Wie da der Mensch denkt und Gott lenkt. «Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann.»

Was da Frau Sara zu ihrem Manne sagt, ist ja wahr. Was aber uns heutigen Lesern dabei auffällt, ist die Art, wie sie sich ausdrückt. Saras Kinderlosigkeit wird von ihr und ihrem Mann nicht einfach als eine Naturgegebenheit hingenommen. Sie sehen darin eine Verfügung Gottes.

In der Bibel Alten und Neuen Testaments gibt es überhaupt keine von Gott losgelösten Naturtatsachen. Da sind sämtliche Naturvorgänge mit Gott im Zusammenhang gesehen. Es fragt sich geradezu, ob es das, was wir «Natur» nennen, in der Bibel überhaupt gebe? «Natur» ist ein heidnischer Begriff. Was die antiken und die zeitgenössischen Menschen «Natur» nennen, heisst in der Bibel Schöpfung. Der Gott Abrahams ist der Urheber, der Erhalter, der Erlöser und Vollender aller Kreatur.

Und nun ist eben auch die menschliche Fortpflanzung, das Kinderbekommen, in der Bibel nicht ein von Gott losgelöstes Gebiet. «Siehe, Kinder sind eine Gabe des HERRN und Leibesfrucht ist ein Geschenk.» Und so ist auch

Kinderlosigkeit nicht einfach eine Sameninsuffizienz, ein Eileiter- oder Gebärmutterdefekt.

Das heisst, der Gott Abrahams ist der Herr auch der Kinderlosigkeit. Auch sie ist offenbar eine Gabe Gottes. Eine Gabe von Gewicht, wie es die Gottesgaben oft zu sein pflegen, aber eine Gabe, die Verheissung hat: «Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst! Freue dich mit Rühmen und jauchze, die du nicht schwanger bist! Denn die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat, spricht der HERR.»

Sollte der Gott, der Kinder segnet, nicht auch Kinderlosigkeit zu segnen vermögen?

Frau Sara spricht, wie schon gesagt, die Wahrheit, wenn sie zu ihrem Manne sagt, der Herr habe sie verschlossen. Aber leider ist es nur die halbe Wahrheit. Und halbe Wahrheiten sind besonders böse Lügen. Sie verschweigt nämlich, dass Gott ihr und ihrem Manne Nachkommen versprochen hat so zahlreich wie der Sand am Meer und wie die Sterne am Himmel. Sie unterschlägt, dass es gilt, an diese Verheissung, die dem Abraham erst kürzlich noch einmal von Gott direkt und in aller Feierlichkeit verbrieft, unterschrieben und versiegelt worden ist, zu glauben.

Es sind zwar zehn Jahre her, dass Gott das Versprechen zum ersten Mal gab. Abraham war damals fünfundsechzig Jahre alt, jetzt geht er im sechsundachtzigsten. Für Menschen eine lange Wartezeit. Zumal im Alter, da man bekanntlich nicht etwa geduldiger wird. Aber was sind schon zehn Jahre für Gott! Dieses von Gott gegebene und ausdrücklich wiederholte Versprechen ist jetzt für Sara wie nicht vorhanden. Davon redet man jetzt offenbar nicht. Ihre Kinderlosigkeit ist für sie schicksalhaft, endgültig geworden. «Siehe, der HERR hat mich verschlossen.»

Aber jetzt muss etwas geschehen. Wenn Gott keinen Finger rührt, um sein Versprechen endlich zu halten, und wenn

Abraham lammfromm sich mit Gottes Zuwarten und 'auf die lange Bank schieben' abfindet, dann ist es nachgerade an ihr, der Frau des Hauses, zum Rechten zu sehen.

Gedacht, getan. Sara sieht nun zum Rechten.

Was sie ihrem Mann vorschlägt, gilt in der damaligen Umwelt Abrahams tatsächlich als Recht. Es handelt sich um eine originelle Lösung gewisser Fälle von Kinderlosigkeit, die damals im Vorderen Orient allgemein rechtsüblich war. Für den Fall, dass das Hindernis des Kinderbekommens bei der Frau war und nicht etwa beim Mann, hatte die Ehefrau das Recht, ihrem Mann eine Sklavin als Strohmutter, sozusagen als Schlottermutter, zuzuhalten. Der rechtliche Ausdruck dafür lautete: «Auf den Knien der Herrin gebären.» Das Kind, das sie zur Welt bringt, soll angesehen werden, wie wenn es die Herrin selber geboren hätte. Es soll dann rechtens auch Eigentum der Herrin sein. So steht es in der Gesetzessammlung des Hammurabi.

Wir stehen unter dem Eindruck, dass dieser Gesetzgeber sehr grosses Verständnis für die kinderlose Herrschaft aufbrachte, im Blick auf den Sklavenstand aber recht unmenschlich war. Die Ersatzmutter war zum Gegenstand erniedrigt, musste Mittel zum Zweck sein. Und wenn «die Mohrin ihre Schuldigkeit getan» hatte, konnte sie gehen.

Überhaupt diese Sklaven da in der Bibel!

Ein Problem, das jetzt nicht in der Gründlichkeit, die hier nötig wäre, behandelt werden kann. Wir müssen uns hier mit ein paar Andeutungen begnügen. Sklaverei ist nicht Gottes Wille. Sie hängt zusammen mit der gefallenen Schöpfung. In Israel ist sie von der heidnischen Umwelt her eingedrungen. Gott hat sie zeitweise über Israel selber verhängt als Gericht, und hat Israel aus Ägyptenland, aus dem Sklavenhaus, befreit. In Israel selber ist sie fremder Import.

Im Neuen Testament wird sie zwar nicht revolutionär abgeschafft, nicht gewaltsam beseitigt. Aber es ist deutlich, dass sie sich nicht mit dem, was in der Bibel Menschenwürde heisst, verträgt. Sie ist in der christlichen Kirche von innen her, aus dem Geist der christlichen Bruderschaft, im Lauf der Jahrhunderte, gleichsam ausgehöhlt und teilweise überwunden worden. Es vollzog sich etwas wie ein Herausschwitzen eines Fremdkörpers aus der christlichen Kirche. Ein Vorgang, der bis zum heutigen Tag andauert.

Es gibt immer noch und immer wieder Sklaven- bzw. Herrenbesinnung. Die Rassenverhältnisse in USA, die Apartheids-Kämpfe in Südafrika, die Diktatursklaverei in all den totalitär regierten Staaten zeigen, wie menschlich gesprochen unausrottbar dieser Pfahl im Fleisch der Völker sitzt.

Aber wo immer seit der Menschwerdung Christi Menschen Sklaven sein müssen, entsteht erhöhte Temperatur, schüttelt Fieber den Leib der Völker. Das soll so sein, um Gottes willen. Eine Welt, in der es Sklaven gibt, wird, soll, darf nicht zur Ruhe kommen. Da ist Gott selber der Ruhestörer. Da gilt: «Es kann nicht Friede werden, bis deine Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu deinen Füßen liegt.»

Und nun tritt Sara eines Tages an Abraham heran mit dem Vorschlag, ihm ihre Sklavin Hagar, die sie aus Ägypten mitgebracht hatte, wie es das heidnische Gesetz gestattet, zwecks Fortpflanzung zu leihen. Damit wird Sara ihrem Manne zur Versucherin.

Die Versuchung liegt aber nicht etwa, wie mancher vielleicht annimmt, in erster Linie auf dem Gebiet des Geschlechtlichen. Sie ist raffinierter und gefährlicher, denn sie ist geistiger Art. Wie verträgt sich Saras Vorschlag, er mag sich noch so im Rahmen der zeitgenössischen Schicklichkeit und des Gesetzes bewegen, mit Abrahams Glaubensgehorsam? Sieht es nicht verzweifelt darnach aus, als müsste Abraham Gott nachhelfen, Gottes Plan beschleunigen? – Gott,

der immer noch zuwartet, gleichsam «Beine machen»? – Wenn Gott nicht vorwärts macht, halt Nachkommen von ihm erzwingen? Darauf läuft Saras Vorschlag tatsächlich hinaus. Trotzhandlung gegen den Gott Abrahams. Und Abraham fällt auf die Versuchung herein.

Wie wenn er der erstbeste Pantoffelheld wäre – das ist er nicht –, heisst es: «Und Abram gehorchte der Stimme Sarais» (2).

Sonst gehorcht er der Stimme Gottes, jetzt der Stimme seiner Frau. So gehorchte seinerzeit Adam der Stimme Evas. Und die Folgen bleiben auch hier nicht aus. Es kommt jetzt, wie es kommen muss. Merkwürdig prompt macht sich die Veränderung bemerkbar.

In Abrahams Zelten ist von Stund an der Friede dahin. Sobald sich die Sklavin gesegneten Leibes weiss, steigt ihr die neue Würde in den Kopf. Sie trumpft gegen ihre Herrin auf. Diese lässt sich das nicht gefallen. Es geht jetzt hart auf hart. Und – «zwischen den zwei stark knöchigen Frauen macht Abraham eine recht unglückliche Figur» (Gunkel).

Und eines Tages ist es soweit, dass die Ersatzmutter, im Zustande der Schwangerschaft, am Morgen nicht mehr da ist. Was damals und dort dem allgemeinen Brauchtum entsprach, was sozusagen «jedermann» so geregelt hätte, was doch so naheliegend und vernünftig schien, endete in Abrahams Zelten durchaus nicht zu jedermanns Zufriedenheit. Abraham sieht zuletzt einen Scherbenhaufen.

Es ist eben so eine Sache mit der Vernunft. Sie ist eine der notwendigen, der unentbehrlichen Gottesgaben. Wir sollen sie brauchen. Aber es kommt darauf an, welchen Gebrauch man von ihr macht. Man kann die Vernunft gebrauchen in der Verantwortung vor Gott, im Gehorsam, unter der Führung und im Dienste Gottes. Man kann sie aber auch gottlos gebrauchen, so, dass sie eigenmächtig vorgeht, eigenwillig

daherfährt, sich dem Schutz und der Kontrolle Gottes entzieht. Von hier aus braucht es dann jeweilen nicht viel, dass es statt Gottes Allmacht, Güte und Weisheit die Mächte und Gewalten sind, die böse, schlau und vernichterisch die herrenlos gewordene Vernunft manipulieren.

Das passiert hier dem Vater der Gläubigen und seiner Frau. Zuerst trennen sie die Vernunft von Gott. Bringen die Vernunft sogar gegen Gott in Widerspruch und Auflehnung. Wissen sie doch genau, dass Gott einen andern Plan mit ihnen hat. Und wissend, schmieden sie einen eigenen Plan. Schreiten munter zu dessen Verwirklichung. Offenbar in der Annahme, dass Gott dann hinterher schon gute Miene zum bösen Spiel macht und um des lieben Friedens willen ja sagt.

Aber der Gott Abrahams ist der Herr. «Siehe, der HERR...»

An dieser Stelle legt uns der Text nahe, ja nötigt uns, ein heisses Eisen anzurühren. Sara und Abraham schalten hier, wie wir eben sahen, in einer Frage, die seit dem fortschreitenden Triumph der Technik überaus brennend geworden ist, in der Frage des Kinderbekommens, die Vernunft ein.

Sara macht Familienplanung.

Soll man, und wenn ja, wie soll man in der Frage des Kinderhabens von der Vernunft Gebrauch machen? Soweit wir sehen, stehen sich da heute zwei Welten und zwei Auffassungen gegenüber. Die eine ist, etwas vereinfacht ausgedrückt, «die Welt des Ostens», am augenfälligsten repräsentiert durch das zahlenmässig zweitgrösste Volk der Erde, Indien.

Dort kommen Jahr für Jahr eine Million Kinder zur Welt. Und gleichzeitig sterben dort Tag für Tag eine schreckliche Menge von Kindern an den Folgen des Hungers. Es wäre dort ohne Zweifel ein Gebot der Vernunft, dass nicht mehr unbeschränkt und ungeplant Kinder gleichsam aus dem Mutterleib ins Elend ausgestossen würden. Man rät denn

diesen so genannten «Entwicklungsländern» von uns aus dringlich zur Vernunft, zur technischen Empfängnisverhütung, zur Geburtenregelung, eben zur Familienplanung.

Die Mütter Indiens aber sehen die westlichen Vernunftapostel etwas hilflos an und fragen zurück: «Die Liebe zum Kind dämpfen? drosseln? einteilen? zerschneiden? Ist das denn noch Mutterliebe?»

Auf der andern Seite ist nun eben «die Welt des Westens», Europa, Amerika. Dass hier die Vernunft herrscht, unter anderem auch im Kinderbekommen, wird wohl keiner bestreiten. Man frage nur nicht wie?

Herrscht bei uns im Westen die Vernunft so, dass es beispielhaft sein kann für die ganze Welt? Wer hat recht? Der «Östliche» mit seiner Mutterliebe als höchster Instanz, oder der «Westliche» mit seiner Vernunft als höchstem Prinzip?

Sagen wir nicht zu hurtig, natürlich seien wir im Recht. Wir haben schon auf zu manchem Gebiet nach anfänglicher Vernunftbegeisterung hinterher den Pferdefuss entdeckt.

Uns will dünken, beide haben recht und nicht recht. Recht haben beide, insofern, als beide, Mutterliebe sowohl wie Vernunft, köstliche Gottesgaben sind. Unrecht haben beide, indem sowohl Mutterliebe ohne Gott wie auch Vernunft ohne Gott äusserst fragwürdige Grössen sind. Bei uns im so genannten Westen ist die Vernunft, losgelöst von Gott, drauf und dran, zum Ungeheuer zu werden.

Das gilt für jegliche technische Errungenschaft, angefangen bei der Atomspaltung bis hin zur Familienplanung. Wo die Vernunft zur Alleinherrscherin wird, da wird sie unmenschlich, teuflisch. Weder Mutterliebe noch Vernunft kann uns darum das Höchste sein.

In all diesen Fragen gibt es nichts Höchstes, sondern nur einen Höchsten. Das ist der Gott Abrahams. Es ist derjenige,

von dem hier Frau Sara sagt, er sei der Herr: «Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann.»
«Siehe, der HERR...»!

Auf die Frage, die in unserem zwanzigsten Jahrhundert die Gläubigen umgetrieben hat wie kaum eine andere ausser etwa der sozialen Frage und der Friedensfrage: «Wie viele Kinder soll man haben?», gibt es verschiedene Versuche, zu einer Antwort und zur Klarheit zu kommen.

Da ist einmal der Weg des Gesetzes. Dieser sagt: Man soll so viel Kinder haben als es gibt, punktum. Ablehnung der technischen Empfängnisverhütung. Das war bis vor kurzem der Weg, den die römisch-katholische Kirche ging.

Auf der anderen Seite gab es manche Protestanten, die dieses Gebiet von Gott vollständig ausklammerten. Vielleicht dachten sie, davon verstehe der liebe Gott ja sowieso nichts. Da wüssten sie besser Bescheid als er. Das war der Weg der eigenwilligen und bedenkenlosen Anwendung der technischen Empfängnisverhütung, zugleich der Weg der falsch verstandenen «Freiheit eines Christenmenschen», der Weg der Willkür, da jeder tat, was er wollte.

Beides, sowohl kirchenregimentliche Gesetzlichkeit wie auch kulturprotestantische Eigenwilligkeit, ist höchst fragwürdig.

Entscheidend ist und bleibt, wie wir schon angedeutet haben, der Glaube. Der im Glauben verantwortliche Gebrauch der Vernunft. Es geht darum, dass der christgläubige Ehemann und die christliche Ehefrau diese Frage im Glauben bewegen, in der Verantwortung vor Gott, und vor allem im Gebet, um Klarheit ringen. Hier gilt konkret: «Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.» Wie manches Kind man haben darf und soll, ist ganz und gar Glaubensentscheid. Wann und wie weit Empfängnisverhütung, also Vernunft, zu gebrauchen sind, ist der Kontrolle des Glaubens zu unterstellen.

Es ist z.B. denkbar, dass ein Ehepaar, um drei Kinder im Glauben anzunehmen, so viel Glauben braucht wie ein anderes, um zu fünf Kindern ja zu sagen, je nach dem Grad der persönlichen, familiären, zeit- und umweltbedingten Schwierigkeiten, die gläubig zu überwinden oder zu tragen sind.

Man könnte es am besten in zwei Überlegungen sagen: Man hat gerade soviel oder sowenig Kinder, wie man Glauben hat. Aber man kann diesen ersten Satz nicht etwa umkehren: Man kann nicht aus der Zahl der vorhandenen Kinder auf den Glauben zurückschliessen. Sonst könnte es sich begeben, dass ein Ehepaar tatsächlich keine Kinder bekommt. Der Schluss, darum habe dieses Ehepaar keinen Glauben, versetzt den so Argumentierenden in maximales Unrecht.

Entscheidend bleibt, dass bei allem menschlichen Überlegen, Plänemachen und Entschliessen Gott der Herr sei. Es ist uns recht viel Glaube, ein starkes Gottvertrauen zu wünschen, Vertrauen zu dem Gott, welcher der Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Vollender aller Kreatur ist. Vertrauen zu dem Gott, von dem Frau Sara hier sagt: «Siehe, der HERR...» – Vertrauen zum Gott Abrahams.

Kehren wir zu unserer entlaufenen Sklavin zurück. Diese flieht südwärts, offenbar in der Absicht, in ihr Ursprungsland zurückzukehren, in Richtung auf die ägyptische Grenze. Dort drüben will sie untertauchen. Unterwegs muss sie sich oft nach etwelchen Verfolgern umgeschaut haben. Auf Sklavenflucht stand Strafe.

In der Nähe der Grenze, bei einer Oase, macht die Schwangere Rast. Hier ist es nun, dass sie sich plötzlich nicht mehr allein weiss. Es ist jemand da, der sie offenbar kennt. Der Unbekannte redet sie mit Namen an: «Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her, und wo willst du hin?»(8).

Hagar merkt, dass es ein Beauftragter Gottes ist. Sein Aussehen ist nicht beschrieben. Von einem geflügelten Wesen keine Rede. Mitgeteilt ist lediglich, was der Unbekannte sagt: Nach der überraschenden Anrede folgt ein Befehl. Gott verlangt von ihr sofortige Rückkehr: «Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand» (9). Darauf antwortet Hagar nichts. Sie scheint zu überlegen. Wird sie gehorchen?

Jetzt redet der Unbekannte weiter. Es folgt nun ein überaus menschenfreundliches Zureden und Mutmachen: Gott wird ihr so viele Nachkommen schenken, dass sie vor Menge nicht gezählt werden können. Das Kind, das sie unterm Herzen trägt, wird ein Sohn sein. Sie wird ihm den Namen «Ismael» geben. Das heisst auf Deutsch: «Der HERR hat gehört». «Denn der HERR hat dein Elend erhört.»

Es wird ein wilder Bursche sein. Wildesel, stolz und voll Freiheitsdrang, Kampf sein Element. Zwar der auserwählte Nachkomme Abrahams wird Ismael nicht sein, aber doch auch nicht ein Verschupfter und Verlorener. Gott, der ihm seine spezielle Auserwählungsgnade vorenthält, wird seine allgemeine Güte reichlich auch über Ismael walten lassen.

Von so viel Freundlichkeit Gottes in ihrem Trotz und in ihrer Verzagtheit überwältigt, entschliesst sich die Entlaufene zur Umkehr. Sie ist beeindruckt von der Tatsache, dass Gott, der Gott Abrahams und Saras, sich ihrer persönlich angenommen, sie angesehen hat. Sie nennt ihn einen Gott, «der mich sieht». Noch bevor sie ihn gesehen hat, sah er sie und nahm sich ihrer an. «Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe züusserst am Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.» Der Gott Abrahams ist «der Gott, der mich sieht».

Hagar hat an diesem Ort Wasser gesucht. Sie fand mehr als Wasser. Weil sie dort Gott fand, nannte sie den Ort in Zukunft: «Brunnen des Lebendigen, der mich sieht».

Liebe Gemeinde! Hagar gehorcht und kehrt um. Sie, die heidnische Sklavin, beschämt damit Saras und Abrahams Ungehorsam.

Sara, Abraham und Hagar. Auf alle drei legt der Gott Abrahams, der Sünde vergibt, aber auch Sünder bestraft, seine gewaltige Hand. Ich habe mich gefragt, was wohl geschähe, wenn man die drei im Fernsehen «brächte». Das Mitleid würde bestimmt dafür sorgen, dass Hagar hier die Sympathie der weitaus meisten Zuschauer und Zuschauerinnen auf ihrer Seite hätte, denn sie befindet sich als Sklavin und als ledige Mutter am kürzeren Hebelarm.

Gott aber, der jenseits von Sympathie und Antipathie steht, hat den Abraham, der hier eine so «unglückliche Figur» macht, zum Segensträger aller Geschlechter der Erde bestimmt. Von dieser seiner Gnadenwahl kann ihn nichts abbringen. Auch nicht Saras falsch angewendete Vernunft. Auch nicht Abrahams Ungehorsam.

Das aber hindert ihn nicht, sich einer draus gelaufenen Sklavin anzunehmen. Er ist auch der Gott, der seine Sonne scheinen lässt über die Guten und über die Bösen, und der es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte.

Abrahams Gott ist der Gott der speziell erwählenden Gnade und der grosszügig gewährenden Güte. Der Gott, der hört und sieht: «Siehe, der Herr...» Amen.

Herr, Vater!

Ja, du bist ein Gott, der hört und sieht,
Der erwählt und verwirft,
Und du hast ein Herz für die Verlorenen.
Du bezeugst es uns durch deinen Sohn,
Der uns liebt.

Und nun bitten wir dich
Insbesondere für die Eheleute.
Lehre uns heutige Menschen,
Kinder als Segen, als Gabe deiner Hand anzunehmen.
Wir bitten dich für die Kinderlosen.
Segne das Kreuz, das sie tragen.
Lass sie nicht einsam bleiben.
Gib ihnen Kinder auf Wegen, die du allein kennst.
Wir bitten dich für eine ledige Mutter,
Bewahre sie vor Verzagtheit und Trotz.
Erbarme dich der Scheidungswitwen und -waisen,
Dass die Schmach sie nicht erbittere.
Erbarm dich der Elternlosen.
Führe sie zu Menschen,
Die ihnen Vater und Mutter sind.
Gib, dass dies Geschlecht
Von seinen verkehrten Wegen umkehre.
Segne alle, die Frieden suchen
In Vietnam und überall in der Welt.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
«Herr, erbarm, erbarme dich
Deiner blutbefleckten Erde;
Unsre Seele sehnet sich,
Dass du sprichst ein neues 'Werde'.
Send uns Kraft und Zuversicht,
Die der Waffen Joch zerbricht.»
Amen.

Ein befremdliches Geschäft

Vater im Himmel!
Schöpfer und Herr aller Dinge.
Dich loben die Werke deiner Hand,
Dich loben Sonne, Mond und Sterne,
Deine Güte ist jeden Morgen neu.
Auch deine Engel beugen sich vor dir,
Dir dienen sie Tag und Nacht.
Die Schar, die niemand zählen kann,
Bringt dir Ehre und Anbetung
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Dich loben auch wir Menschen,
Weil wir dich kennen, dir vertrauen.
Du hast als Gabe des Heiligen Geistes
Deine Liebe ausgegossen in unsere Herzen.
Dein Name sei gelobt in allen Sprachen
Von allen, die Menschenantlitz tragen.
Kinder und Kindeskindern sollen dich loben
Bis ans Ende aller Zeit.
Nimm, Vater, in dieser Morgenstunde
Auch unser Lob in Gnaden an
Und gib uns deinen Segen.
Amen.

¹ Als nun Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der HERR und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. ² Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir schliessen und will dich über alle Massen mehren.

³ Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: ⁴ Siehe, ich habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. ⁵ Darum sollst du nicht mehr Abram heissen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker. ⁶ Und ich will dich sehr fruchtbar machen und will

aus dir Völker machen und auch Könige sollen von dir kommen. ⁷ Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, dass es ein ewiger Bund sei, sodass ich dein und deiner Nachkommen Gott bin. ⁸ Und ich will dir und deinem Geschlecht nach dir das Land geben, darin du ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan, zu ewigem Besitz und will ihr Gott sein. ⁹ Und Gott sprach zu Abraham: So haltet nun meinen Bund, du und deine Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht. ¹⁰ Das aber ist mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Geschlecht nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden; ¹¹ eure Vorhaut sollt ihr beschneiden. Das soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch. ¹² Jedes Knäblein, wenn's acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bei euren Nachkommen. Desgleichen auch alles, was an Gesinde im Hause geboren oder was gekauft ist von irgendwelchen Fremden, die nicht aus eurem Geschlecht sind. ¹³ Beschnitten soll werden alles Gesinde, was dir im Hause geboren oder was gekauft ist. Und so soll mein Bund an eurem Fleisch zu einem ewigen Bund werden. ¹⁴ Wenn aber ein Männlicher nicht beschnitten wird an seiner Vorhaut, wird er ausgerottet werden aus seinem Volk, weil er meinen Bund gebrochen hat.

¹⁵ Und Gott sprach abermals zu Abraham: Du sollst Sarai, deine Frau, nicht mehr Sarai nennen, sondern Sara soll ihr Name sein. ¹⁶ Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker. ¹⁷ Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären? ¹⁸ Und Abraham sprach zu Gott: Ach dass Ismael möchte leben bleiben vor dir! ¹⁹ Da sprach Gott: Nein, Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, den sollst

du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Geschlecht nach ihm. ²⁰ Und für Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und über alle Massen mehren. Zwölf Fürsten wird er zeugen und ich will ihn zum grossen Volk machen. ²¹ Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, den dir Sara gebären soll um diese Zeit im nächsten Jahr. ²² Und er hörte auf, mit ihm zu reden. Und Gott fuhr auf von Abraham.

²³ Da nahm Abraham seinen Sohn Ismael und alle Knechte, die im Hause geboren, und alle, die gekauft waren, und alles, was männlich war in seinem Hause, und beschnitt ihre Vorhaut an eben diesem Tage, wie ihm Gott gesagt hatte. ²⁴ Und Abraham war neunundneunzig Jahre alt, als er seine Vorhaut beschnitt. ²⁵ Ismael aber, sein Sohn, war dreizehn Jahre alt, als seine Vorhaut beschnitten wurde. ²⁶ Eben auf diesen Tag wurden sie alle beschnitten, Abraham, sein Sohn Ismael ²⁷ und was männlich in seinem Hause war, im Hause geboren und gekauft von Fremden; es wurde alles mit ihm beschnitten. 1. Mose 17,1-27

Liebe Gemeinde!

«Ich bin der allmächtige Gott.» «Ich will meinen Bund zwischen mir und dir schliessen.» «Siehe, ich habe meinen Bund mit dir» (1-4).

Mit so starken Worten spricht Gott dem Abraham zu. Er sei es, er persönlich. Er, der Gott Abrahams, will ihm jetzt begegnen.

Dreizehn Jahre liegt die letzte derartige Begegnung, von der wir Kenntnis haben, zurück. Abraham war damals 86 Jahre alt. Jetzt ist er 99. Über diesen Lebensabschnitt Abrahams haben wir keinerlei Kenntnis. Die «biographische» Lücke scheint uns ein sprechendes Zeichen dafür, dass sich in der

Zwischenzeit im Leben des Patriarchen tatsächlich nichts Erwähnenswertes zugetragen hat.

Im Leben jedes Gläubigen durchaus denkbar. Glaubensblasse, glaubenswelke, geistesflaue Zeiten macht jeder einmal durch. Man geht dann seiner Arbeit nach. Tut schlecht und recht seine Alltagspflicht. Es ist dann eine «Zeit der geringen Dinge». Von solcher Zeit ist dann eben nichts Bemerkenswerteres zu melden, als dass sie vergeht. Man wird älter.

Solch ein Zustand der Ebbe ist bei längerem Andauern beunruhigend. Leicht entsteht dann der Eindruck verloreener Jahre. Die Frage nach dem Sinn des Daseins fängt an sich zu melden. Man denkt mit einiger Wehmut an früher, da man Gottes Nahesein zu spüren glaubte und sich des Eindrucks erfreute, Gott habe etwas vor mit einem, wolle einen in dieser Welt zu etwas brauchen. Und dann ist es von Gott her still geworden, unheimlich still. Hat Gott einen sitzen, links liegen lassen? Ist's aus? Wo hat man gefehlt?

Es steht nicht da, aber es sollte uns nicht wundern, wenn nicht auch Erzvater Abraham während der langen Pause des Schweigens Gottes sich mit solchen Fragen beschäftigt hätte. Das heisst, eigentlich fragen musste er sich nicht. Wusste er ja doch genau, dass und wo er sich verfehlt hatte. Ismael, mit dessen Zeugung er Gott hatte forcieren wollen, ist jetzt ein 13 jähriger Junge. Genau vom Geburtsjahr Ismaels an ist es in Abrahams Leben von Gott her still geworden. Trägt Gott seinem Knecht die damalige Fehlleistung nach? Hat ihn Gott deswegen gleichsam «vorzeitig in den Ruhestand versetzt»? Oder gar endgültig aus dem Dienst entlassen?

Jetzt aber ist die Zeit, da Gott sich distanzierte, glücklicherweise vorbei. Der Himmel hellt sich über Abraham zusehends auf und bricht sein Schweigen. Abrahams Gott redet wieder.

«Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.» Auf, Abraham! Nicht sitzengelassen, nicht links liegengelassen bist du. «Wandle vor mir.» Steh auf. Bist noch lange nicht am Ziel. Hast noch einen weiten Weg. «Wandle vor mir und sei fromm.» Wörtlich heisst es, sei vollkommen, sei ungeteilt, sei ganz dabei. Sei mit ganzem Herzen bereit, die Gaben und Aufgaben entgegenzunehmen, die Gott dir noch zugedacht hat. Dein Leben ist noch nicht im Sand verlaufen, wie du vielleicht befürchtet hast. Im Gegenteil. Das Eigentliche, was dein Leben krönen wird, steht erst noch bevor.

Wir denken an das Buch, das im Schaufenster stand und den Titel trug: «Das Leben beginnt mit Vierzig.» Dem Erzvater wird hier gleichsam zugerufen: «Dein Leben beginnt mit Hundert!» Hör nicht auf zu glauben, dass Gott alle Dinge möglich sind: «Ich bin der allmächtige Gott.» Du aber sei nur ganz dabei.

Es ist beachtlich, dass Abraham darauf kein Wort erwidert. Ist er darüber, dass Gott überhaupt wieder mit ihm redet, derart überrascht, dass er zunächst keines Wortes fähig ist? Wortlos legt er sich der Länge nach vor Gott auf den Erdboden. Wortlos betet Abraham an. Ein Nein zu seinem eigenen Können. Ein Ja zu Gottes Allvermögen.

Stumme Anbetung der Allmacht Gottes. Das Einzige, was sich jetzt und hier für Abraham gehört: «Da fiel Abram auf sein Angesicht» (3).

Und mit dem Mann, der da vor Gottes Majestät auf dem Erdboden liegt, erneuert nun der Allmächtige seinen Bund. Derselbe hat einen Wortlaut. Besteht in Worten, die Abraham nicht neu sind. Gott wiederholt.

Auffällig, wie oft und immer wieder Gott seinem Knecht die Worte des ewigen Bundes repetiert. Wenn der Mann des 103. Psalmes sagt: «Barmherzig und gnädig ist der Herr,

geduldig und von grosser Güte», wenn er auf Gottes Langmut und Geduld hinzeigt, dann sagt er Wesentliches. Geduldig wiederholt Gott seinem Knecht die Zusagen. Und Versprechen:

«Ich will dich sehr fruchtbar machen.» «Und du sollst ein Vater vieler Völker werden.» «Denn ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker.» «Und auch Könige sollen von dir kommen.» «Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht.» «Und ich will dir und deinem Geschlecht nach dir das Land geben, darin du ein Fremdling bist.» «Zu ewigem Besitz» (4-8).

Das alles hat Abraham bereits gehört. Mehr als einmal schon. Er dürfte es nachgerade wissen. Aber Gott wiederholt. Gott weiss, was für ein Gemächte, welch vergessliche Kinder wir sind. Der Gott Abrahams ist jene Liebe, von der es heisst, sie sei «langmütig und freundlich».

Einiges kommt nun freilich hier hinzu, das Abraham bis dahin nicht gewusst hat und ihm darum neu ist. Einmal: Er soll seinen und seiner Frau Namen ändern. Bis dahin hiess er Abram, seine Gattin Sarai, von jetzt an soll er Abraham heissen, seine Frau Sara.

Die Sprachkundigen haben bis heute noch nicht herausgefunden, worin eigentlich diese Namensänderung bestehen soll. Die meisten vermuten, es handle sich lediglich um eine Art Verstärkung. Vergleichsweise etwa wie «Maria statt Marie, Johannes statt Hans».

Sarai und Sara heisst übrigens «Fürstin». Abram und Abraham heisst wörtlich: «Mein Vater (gemeint ist natürlich Gott!) ist erhaben.»

Nicht er, Abraham, ist erhaben. Liegt er ja doch jetzt auf seinem Angesicht. Erhaben ist mein Vater, der sagt: «Ich bin der allmächtige Gott.» «Abraham» ist somit ein Name der

Anbetung. Ein Name, der Gott die Ehre gibt. «Mein Vater ist erhaben.»

Und dann taucht hier zum ersten Mal ein weiterer Name auf. Es heisst, als Gott dem Abraham eröffnete, er werde ausser dem Sohn der Magd, ausser Ismael, den er von Hagar hat, ihm auch noch von Sara den längstverheissenen Nachkommen schenken, da sei Abraham noch einmal auf sein Angesicht gefallen. Aber diesmal nicht stumm. Er habe still in seinem Herzen, bei sich selber gedacht, dass er, Abraham, ja bald hundertjährig sei, Sara neunzig. Und dann kann Abraham ein vernehmliches Lachen nicht unterdrücken.

Und Gott hört das Lachen seines Knechts und nimmt es ihm zu unserer und bestimmt auch zu dessen eigener Überraschung nicht übel. Grosszügig versteht Gott den Lachanfall seines Knechts. Einem Hundertjährigen und einer Neunzigjährigen, zwei Leuten im Alter, da uns am Rundfunk gratuliert wird, einen leiblichen Sohn verheissen – wenn das nicht zum Lachen ist. Auf den schüchtern vorgebrachten Einwand Abrahams, warum es denn nicht Ismael sein könne, antwortet Gott nur sehr ernst und bestimmt: Es wird ein anderer sein. Die Frucht deines Leibes und des Leibes deiner Frau (18ff).

Er wird Isaak heissen. Isaak heisst auf Deutsch «man lacht». Und innert Jahresfrist wird er zur Welt kommen. «Man lacht.» Lache man doch! Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Oft, wenn der Gott Abrahams eingreift, lacht die Vernunft. So lache sie halt! «Der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, der Herr spottet ihrer.»

Ein jüdischer Ausleger bemerkt hier, wenn Isaak zur Welt gekommen wäre, wie es unserer Vernunft begreiflich ist, dann wäre Gottes Volk längst vom Erdboden verschwunden. Aber Isaak kommt als Wunder Gottes zur Welt. Die Existenz des Gottesvolks auf Erden ist auf die Tatsache gegründet,

dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs einer ist, der Wunder tut.

Nebenbei bemerkt: Ist es mit der Kirche Christi anders? «Geboren aus Maria, der Jungfrau.» «Man lacht.» Auch hier. Und auch die Kirche Christi wäre längst vom Erdboden verschwunden, wenn die Geburt ihres Herrn so vor sich gegangen wäre, wie es der kleinen oder grossen Vernunft begreiflich ist.

Man denkt an dieser Stelle an Jeremias Gotthelfs Ausspruch, den er im «Sonntag des Grossvaters» den alten Mann zu seiner Schwiegertochter sagen lässt: «O die armen Menschen, die nichts im Kopf haben als Begreifliches!» «Isaak.» «Man lacht.» Hier ist eben der am Werk, der sich dem Abraham mit den Worten offenbart: «Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm.»

Sei ganz dabei.

Liebe Gemeinde! «Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm (ganz dabei).» «Ich will meinen Bund zwischen mir und dir schliessen.» «Siehe, ich habe meinen Bund mit dir.» Solch starke mündliche Zusage ist dem Abraham zuteil geworden. Und Gottes Wort genügt. Es kann durch nichts überboten werden.

Aber Gott kennt die Neigung seiner Menschenkinder zum notorischen Kleinglauben. Auch an Abraham, dem Vater der Gläubigen, wird dieser Wankelmut, diese Schwäche offenbar und beispielhaft. Und Gott trägt dieser Neigung zum Versagen seiner Gläubigen Rechnung. Darum fügt er seinem voll genügenden Bundeswort, gleichsam als Krücke des Glaubens, jetzt noch ein sehbares, ein massives Zeichen hinzu. Das ist im Alten Testament die Beschneidung.

Das Durchschneiden der Vorhaut am männlichen Geschlechtsteil ist ein uralter Brauch, der vor allem in Ägypten, im nördlichen Niltal, beheimatet ist. Aber auch bei den

Indianern Nordamerikas. Auch auf den Südseeinseln kam er vor. Die Griechen empfanden den Brauch als barbarisch. Die Römer als unanständig und pervers. Calvin sagt unter anderem darüber: «Ein Zeichen an den Schamteilen – ein schwieriges, ein befremdliches Geschäft.»

Aber dass der Mensch die Beschneidung als peinlich und anstössig empfindet, auch dass es sich um einen Brauch aus dem Dunkel des Heidentums handelt, hindert den Gott Abrahams nun offenbar keineswegs daran, die Beschneidung zu seinem Bundeszeichen zu heiligen.

Eigentlich, wenn man's recht bedenkt, ist's eine Schmach und Erniedrigung für Gott. Er nimmt sie auf sich. Beugt sich damit ganz herab ins Menschlichste von allem Menschlichen. So tief herab, dass später die Menschwerdung seines Sohnes sich bis zur Beschneidung hinunter vollzieht und verwirklicht. Paulus schreibt den Galatern: «Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, vom Weibe geboren und unter das Gesetz getan.» Und Lukas berichtet: «Und da acht Tage um waren, dass das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genannt Jesus.»

Jesus trägt das Bruderzeichen Israels. Der Sohn ist ein Beschnittener geworden. So ganz beugt Abrahams Gott sich herab zu seinem Volk.

Die Beschneidung gilt dann später in Israel mehr und mehr auch als Zeichen der Reinigung. Und als Zeichen ganz allgemein der Zugehörigkeit zum Volk. Wer dieses Zeichen trägt, bezeugt damit, dass er Same Abrahams ist und damit Gottes Eigentum. Und nun fordert hier Gott Abraham sehr eindringlich auf, das Zeichen anzunehmen. Man kann Beschneidung auch ablehnen. Wer es tut, schliesst sich aus Gottes Eigentumsvolk aus. Wer sie annimmt, sagt damit ja zu Gottes ewigem Bund.

Es ist vorab der Hausvater, dem jeweilen der Entscheid obliegt. Wenn das Familienhaupt die Beschneidung annimmt, dann fällt damit eine Art Vorentscheid für die Kinder. Für die ganze Familie. Sie geschieht schon am Unmündigen. Acht Tage nach der Geburt. Sie wird so ernst genommen, dass, wenn der achte Tag auf einen Sabbath fällt, sie dann den Vorrang hat vor der Sabbathheiligung, also trotz dem Sabbath vollzogen werden soll. Die Beschneidung geschieht nur am männlichen Volkszugehörigen, stellvertretend auch für die Israelitinnen. Gott befiehlt, auch die Sklaven zu beschneiden. Beschneidung ist einmalig. Einmal vollzogen unwiderruflich.

Nach der Zerstreung des Gottesvolkes, von der Zeit des babylonischen Exils an, wird die Beschneidung neben dem Sabbath mehr und mehr zum Bekenntnis gegenüber der heidnischen Umwelt, den Unbeschnittenen.

Einmal, zur Zeit des Kaisers Hadrian, der von 111 bis 138 nach Christi Geburt regierte, war die Beschneidung fürs ganze Römerreich von Staats wegen verboten. Das heisst, es war faktisch verboten, Jude zu sein. Das hatte Glaubensmartyrium, natürlich auch Glaubensabfall zur Folge. Es lag nahe, dass mit der Beschneidung auch Missbrauch getrieben wurde. Dass man sie bloss als formellen Brauch mitmachte, aber ohne Glauben, ohne Verpflichtung.

Diesem Missbrauch gilt der Kampf der Propheten. Jeremia fordert eine Beschneidung, die nicht nur äusserlich an der Haut geschieht, eine, die «unter die Haut» geht, eine Beschneidung der Herzen: «Ganz Israel hat ein unbeschnittenes Herz» (9,24).

Dem Missbrauch der Beschneidung widerspricht auch Johannes der Täufer, wenn er am Jordan Israel davor warnt: «Sagt nur nicht, wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken» (Matth. 3,9).

In der gleichen Richtung spricht und handelt Paulus. Auch er legt den Finger nicht auf die Erfüllung blossen Brauchtums, sondern auf den Glauben. Auch Paulus fordert eine Veränderung nicht bloss der Haut, sondern der Herzen, gewirkt durch den Heiligen Geist.

Ja, der Apostel erklärt schliesslich für den, der an Christus glaubt, die Beschneidung als abgetan. Er geht so weit, dass er anstelle der Beschneidung als neues Reinigungs- und Eigentumszeichen die Taufe setzt: «Ihr seid vollkommen in Christus, welcher ist das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeiten; in welchem ihr auch beschnitten seid mit der Beschneidung ohne Hände, nämlich mit der Beschneidung Christi, indem ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe; in welchem ihr auch auferstanden seid durch den Glauben» (Kol. 2,11-13).

Da, im Glauben an Christus, auf den wir getauft sind, da gilt «nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, auch nicht Mann noch Weib, da sind wir alle Einer in Jesus Christus» (Gal. 3,28).

Man kann, liebe Gemeinde, nicht nur die Beschneidung, sondern auch die Taufe oberflächlich oder ernsthaft begründen und verstehen. Man mag da etwa auf all die verschiedenen Reinigungssymbole und rituellen Waschungen hinweisen, wie sie in manchen Religionen in mancherlei Gestalt vorkommen, man denke nur an die dem Westeuropäer heute bekanntesten Waschungen im Ganges. Man kann dann die Taufe hinstellen als unser christliches Reinigungssymbol. Das ist sie auch. Warum nicht?

Aber damit haben wir über die eigentliche Taufe auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes noch nichts ausgesagt. Die christliche Taufe steht und fällt mit der Auferstehung und geistleiblichen Gegenwart Christi. Der Apostel Paulus beschreibt die Taufe als einen Akt des Glaubens an den Gekreuzigten und Auferstandenen. Im

Glauben pflanzen wir den Täufling ins Sterben, und damit auch ins Auferstehen Christi hinein. Oder, wie er das Unausprechliche ausspricht: Wir begraben den Täufling in den Tod Christi, womit er dann auch am Leben, am Auferstehungsleben Christi teilhaftig wird. Wir übergeben den Täufling im Glauben dem Heilswirken Christi, so ganz, dass er von jetzt an, im Leben und im Sterben, nicht mehr sich selber gehört, sondern Gottes Eigentum ist (Röm. 6).

Genau wie dem Juden die Beschneidung, ist dem Christen die Taufe eine Herausforderung des Glaubens. Wir, in dieser Morgenstunde hier Anwesende, sind jetzt allen Ernstes vor die Frage gestellt, ob unser Getauftsein, unsere Christuszugehörigkeit reale Auswirkungen habe und Früchte trage. Es gibt genug Christen, deren Getauftsein nicht mehr Wert hat als ein Fetzen Papier. Es gibt aber auch Christen, die aufrichtigen Herzens die einmalige und uneinreihbare Gabe und Aufgabe der Taufe bejahen.

Von Abraham heisst es gegen Schluss dieses Kapitels, er habe Gott gehorcht. Habe sich selber vorab, seine Sklaven, und auch seinen Sohn Ismael, beschnitten. Auf's Wort habe er gehorcht. Noch am gleichen Tag, da der Herr mit ihm redete.

So hatte der Erzvater an jenem Tag die Gnade, ein Täter des Wortes zu sein, das Gott eingangs zu ihm sprach und nicht nur zu ihm, durch ihn auch zu uns: «Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm», das heisst wörtlich: «sei ganz dabei.»

Wer getauft ist, sei ganz dabei. Amen.

Herr, Vater!

Wir bekennen vor dir mit Reue und Leid,
Dass wir uns dem Einfluss deines Wortes
Vielfach entzogen und verschlossen haben.
Wir sind es darum nicht wert,

Dass du weiterhin mit uns redest.
Um der Barmherzigkeit Christi willen
Erhalte deiner Gemeinde die Predigt.
Lass dein Wort unter uns ein Licht werden, das leuchtet,
Und ein Feuer, das reinigt.
Wir danken dir, Vater,
Dass du die Taufe erlaubt und geboten hast.
Lass sie allen, die sie empfangen haben,
Zur Festigung ihres Glaubens werden.
Den Angefochtenen zur Bestätigung ihres Heils,
Den Lauen und Gleichgültigen zur Mahnung.
Mache den Eltern, die ihre Kinder taufen lassen,
Die hohe Verantwortung bewusst.
Lehrer und Betreuer der Jugend
Mache zu Zeugen der Wahrheit,
Die befreit und verpflichtet.
Segne die Sonntagsschulen, die Kinder und ihre Familien.
Wir bitten dich um Helfer und Helferinnen
Auch für die Kinder unserer Gemeinde.
So lass ein Geschlecht heranwachsen,
Das dich fürchtet, dir allein vertraut
Und dich über alles liebt.
Lass dein Wort, lass Taufe und Nachtmahl
Ein Salz und Brot des Lebens sein.
Dass dein Name in der Welt bekannt werde
Zur Rettung und zum Heil der Völker.
Amen.

Begegnung am Mittag

Hab Dank für jede Stunde,
Da du die Sonne scheinen lässt.
Wir danken dir auch für die widrigen Wetterverhältnisse
Dieses vergehenden Sommers.
Beides kannst du segnen.
Und dann ist beides gut.
Hab Dank für die Ferien, die hinter uns liegen.
Und für die Arbeit, die auf uns wartet.
Arbeit und Ruhe, ein jegliches zu deiner Zeit,
Beides ist deine gute Gabe.
Hab Dank für die Kraft der Jugend.
Und für die Jahre, von denen wir sagen, sie gefallen uns
nicht,
Alter und Jugend, Krankheit und Genesung,
Jede Gabe kommt aus deiner gütigen Hand.
Vor allem aber hab Dank für das Wort,
Das du uns jetzt schenken willst;
Für dein Wort, das tröstet und Mut macht;
Und für dein Wort, das mahnt und straft.
Beides ist deine Gabe,
Und was von dir kommt, es sei Gnade oder Gericht, ist gut.
Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist,
Und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.
Behüte unseren Ausgang und Eingang
Von jetzt an bis in Ewigkeit.
Amen.

¹ Und der HERR erschien ihm im Hain Mamre, während er an der Tür seines Zeltes sass, als der Tag am heissesten war. ² Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und als er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Tür seines Zeltes und neigte sich zur Erde ³ und sprach: Herr, hab ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so geh nicht an deinem Knecht vorüber.

⁴ Man soll euch ein wenig Wasser bringen, eure Füße zu waschen, und lasst euch nieder unter dem Baum. ⁵ Und ich will euch einen Bissen Brot bringen, dass ihr euer Herz labt; danach mögt ihr weiterziehen. Denn darum seid ihr bei eurem Knecht vorübergekommen. Sie sprachen: Tu, wie du gesagt hast.

⁶ Abraham eilte in das Zelt zu Sara und sprach: Eile und menge drei Mass feinstes Mehl, knete und backe Kuchen. ⁷ Er aber lief zu den Rindern und holte ein zartes, gutes Kalb und gab's dem Knechte; der eilte und bereitete es zu. ⁸ Und er trug Butter und Milch auf und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor und blieb stehen vor ihnen unter dem Baum und sie assen.

⁹ Da sprachen sie zu ihm: Wo ist Sara, deine Frau? Er antwortete: Drinnen im Zelt. ¹⁰ Da sprach er: Ich will wieder zu dir kommen übers Jahr; siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben. Das hörte Sara hinter ihm, hinter der Tür des Zeltes. ¹¹ Und sie waren beide, Abraham und Sara, alt und hochbetagt, sodass es Sara nicht mehr ging nach der Frauen Weise. ¹² Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Nun ich alt bin, soll ich noch der Liebe pflegen, und mein Herr ist auch alt! ¹³ Da sprach der HERR zu Abraham: Warum lacht Sara und spricht: Meinst du, dass es wahr sei, dass ich noch gebären werde, die ich doch alt bin? ¹⁴ Sollte dem HERRN etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen übers Jahr; dann soll Sara einen Sohn haben. ¹⁵ Da leugnete Sara und sprach: Ich habe nicht gelacht –, denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Es ist nicht so, du hast gelacht.
1. Mose 18,1-15

Liebe Gemeinde!

«Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?» Es ist eine Frage, die uns an diesem, nach langem wieder einmal sonnigen Morgen vorgelegt wird. Nicht eine von denen, die man

leichtthin beantworten kann. Wir sind hier nach unserem Glauben gefragt.

Und der Fragende ist nicht irgendeiner. Der Gott Abrahams fragt uns jetzt, ob wir an ihn glauben. Ob wir glauben, dass ihm nichts unmöglich, dass ihm alles möglich ist.

Eine Art Examenfrage also. Wir erinnern uns wohl alle noch ein wenig an die Schulexamina und Lehrprüfungen, die wir einst zu bestehen hatten. Vielleicht haben wir sie mit Auszeichnung bestanden. Vielleicht knapp. Es kann auch sein, dass einer durchgefallen ist und sich dann im Leben doch bewährte. Aber wie steht es mit dem Glaubensexamen? Die Glaubensprüfung hat man nie hinter sich. Sie ist jeden Tag neu zu bestehen. Bis hin zum – Schlussexamen. Dem hat sich zuletzt jeder zu stellen.

Wie steht es mit dem Glaubensexamen? Hat man das bestanden? auch mit Auszeichnung? oder wenigstens knapp? Wer unter uns kann hier sagen, er sei nicht durchgefallen? Wer hat immer geglaubt, dass Gott nichts unmöglich ist? Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, und das möchte man doch, dann liegt auf dem Gebiet unserer Glaubensvergangenheit einiges Beschämendes vor. Schmerzliche Erfahrungen. Versagen.

Das heisst, in der Theorie glaubten wir wohl an Gott. Wir kannten den ersten Satz des altchristlichen Glaubensbekenntnisses und bezeugten damit die Allmacht Gottes: «Ich glaube an Gott, Vater, den Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erden.» Aber wenn es dann drauf ankam, wenn aus der Theorie Praxis werden sollte, wenn es galt, in konkreten Situationen des Alltags an Gottes Allvermögen zu glauben, dann sah das jeweils anders aus.

Es ging uns dann wie der Stammesmutter Sara, die bei sich selber lacht und spricht: «Meinst du, dass es wahr sei?» O

dieses Lachen der Sara! O dieses «Meinst du, dass es wahr sei?»! Wer kennt es nicht?

Warum lacht Sara? Warum spricht Sara: «Meinst du, dass es wahr sei?» Warum kann Sara nicht glauben? Was einem das Glauben an den Gott Abrahams immer wieder so erschwert, ist, soweit wir das beurteilen können, ein Zweifaches.

Da ist einmal unser uns allen nicht fremdes Termindenken. Wir haben unseren Zeitbegriff, halten uns an unseren Kalender, schauen nach unserer Uhr. Und vergessen, dass Gott einen anderen Zeitbegriff hat, dass Gottes Kalender nicht nur Tage, Wochen, Monate und Jahre kennt, dass ihm keine Stunde, keine Minute, ja keine Sekunde entgeht, und zugleich rechnet er nach Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden und nach Ewigkeiten. Und hält dann Gott die Termine, wie wir sie meinen, nicht inne, dann sind wir schnell fertig mit dem Urteil, er habe versagt. Dabei ist es unsere Glaubensgeduld, die versagt hat.

Und dann das Zweite. Es steht in ursächlichem Zusammenhang mit unserem Termindenken. Das Erfolgsdenken. Der Mensch hat das natürliche Bedürfnis, Resultate zu sehen. Unwiderstehliches Verlangen nach dem Fertigprodukt! Notorischen Hang und Drang nach Gelingen und Erfolg. Der Gott Abrahams aber mutet uns zu, in seiner grossen Werkstatt zu schaffen und die Frage nach dem Resultat, die Sorge ums Fertigprodukt, die Angst um den Erfolg in einer gewissen vertrauensvollen Unbekümmertheit ihm zu überlassen.

Unserem Mitbürger in der Industrie, ja dem heutigen Menschen, wo immer er im Arbeitseinsatz steht, sollte eigentlich diese Sachlage nicht fremd sein, arbeitet doch heutzutage fast jeder als ein winziges Rädchen am Ganzen! In unserer Uhrenindustrie z. B. gibt es eine Unzahl von «Branchen» und «Partien», die es mit einem winzigen Teilchen zu tun haben. Jeder sitzt an seinem «Etabli», wie sie die schmalen Arbeitstischchen nennen. Und dann gibt es eine «Partie»,

das ist die des so genannten «Acheveurs», des Fertigmachers.

In jungen Jahren, während einer vierteljährigen Arbeitszeit in der Uhrenfabrik unseres Dorfes, spürte ich oft so etwas wie Neid auf diese «Acheveure», die zuletzt die Uhr, fix und fertig, funkelnd und gehend, in Händen haben dürfen.

Wenn das in der Industrie so ist, sollten wir nicht auch und erst recht im Reiche Gottes, ein jeglicher an seinem, ihm von Gott zugewiesenen «Etabli», an Werken und Projekten schaffen, die durch Gott später, vielleicht erst in zehn, hundert, in tausend und mehr Jahren zur Vollendung kommen, dann, wenn es der grosse «Acheveur», der Vollender aller Dinge, für nötig und richtig erachtet? Warum die Sorge ums Resultat nicht fröhlich und getrost ihm überlassen?

Ja, es kommt auf dem Gebiet der Grundlagenforschung für Industrie und Technik vor, dass ein ganzes Team von Wissenschaftlern ein Jahr lang, zwei und mehr Jahre lang einen neuen Typ oder ein Produkt «entwickeln». Dabei ist möglich, was letzthin ein Beteiligter und Mitbetroffener erzählte, dass nach drei Jahren Forschung schliesslich die Konkurrenzfirma um 24 Stunden früher dasselbe Produkt beim Patentamt angemeldet hatte.

Wenn solche Fehl- und Rückschläge auf dem Gebiet der Vergänglichkeit in Kauf genommen werden müssen, sollten die Bürger des ewigen Reichs die Schultern hängen lassen wegen Misserfolg? Wenn da, wo es bloss um Aktie und Dividende geht, ein so langer Atem möglich ist, sollte nicht dort, wo es um Gottes ewige Sache geht, mit Getrostheit ein noch viel längerer Atem möglich sein?

Ja, dem Gott Abrahams ist es möglich, auch mit den Versagern seiner Knechte sein Reich zu bauen. Darum die Frage, und es ist Gott, der uns sie stellt und nach unserem Glauben

fragt: «Warum lacht Sara und spricht: Meinst du, dass es wahr sei? Sollte dem HERRN etwas unmöglich sein?»

Und jetzt haben wir einigen Grund, Gott dafür zu danken, dass er uns über diese Schwierigkeiten, die mit dem Glauben verbunden sind, nicht in Unkenntnis lässt. Der vierte Evangelist erzählt, wie Lazarus in Bethanien auf den Tod erkrankt. Seine beiden Schwestern teilen dem Herrn den Ernst der Lage mit. Statt dass Jesus alles stehen und liegen lässt und zum Krankenlager eilt, wartet er zwei Tage. Wie er endlich kommt, stellt sich heraus, dass er zu spät anrückt. Lazarus ist schon vier Tage unterm Boden.

Das ist jenes bekannte «Verziehen». Gott wartet zu, bis dass es nach menschlichem Ermessen zu spät ist. Dieses Geheimnis des «Verziehens» führt uns Gott schon am allerersten Beispiel des Glaubens, an Abraham und seiner Frau, am «Vater der Gläubigen», überaus anschaulich vor Augen. Gott hat Abraham für einen äusserst wichtigen Dienst in seinem Reiche ausersehen. Dabei wartet er zu, bis dass der Auserkorene 75 Jahre alt ist. Zu einem Zeitpunkt, da es sehr wahrscheinlich ist, dass einer «keine grossen Sprünge mehr macht» und nichts Weltbewegendes mehr leistet, erst im «pensionspflichtigen Alter», wir denken, zu spät, viel zu spät, fängt Gott an, ihn zu brauchen.

Und dann verheisst er ihm und seiner Frau einen leiblichen Sohn. Die beiden Ehegatten stehen in einem Alter, da unser Termindenken sich überlegt: «An sich unwahrscheinlich; aber schliesslich, wer weiss? Nur, wenn wider Erwarten doch noch etwas draus werden soll, dann ist es höchste Eisenbahn, dann muss Gott mit dem Einlösen seines Versprechens voranmachen.»

Stattdessen wartet Abrahams Gott, wartet ein Jahr, ein Jahrzehnt, zwei Jahrzehnte und ein halbes. Zwischenhinein wiederholt und bestätigt er sein Versprechen. Aber er «verzieht». Von Jahr zu Jahr werden Abraham und Sara älter.

Dass das Versprochene in Erfüllung gehen könnte, wird immer unwahrscheinlicher. Möglichkeit um Möglichkeit wird hinfällig. Tür um Tür fällt ins Schloss.

Und dann, als alle Türen hoffnungslos verriegelt waren, als für Abraham und seine Frau die Unwahrscheinlichkeit zur Unmöglichkeit geworden war, dann hielt Gott an seinem Versprechen fest. Das Geheimnis dieses Verzugs hat dem Abraham Mühe bereitet. Er schwankt. Und nach etlichen Glaubensversagern glaubt er, wo nichts mehr zu glauben, glaubt, dass dem Herrn nichts unmöglich ist. Dass Gott alle Dinge möglich sind.

Wer aber noch nicht, wer schliesslich nicht mehr glaubt, ist Abrahams Frau. Sie muss offensichtlich die Unmöglichkeit, noch Mutter zu werden, intensiver empfinden als der Mann: «Nun ich alt bin, soll ich noch der Liebe pflegen, und mein Herr ist auch alt!» (12). Sie spricht da ein Wort aus, das in der Ursprache stark und bitter klingt: «verwelkt», «abgelebt» könnte man es übersetzen.

Diese Glaubensnot der Sara, welcher in Gottes Plänen immerhin eine nicht unwichtige Rolle zugeordnet sein soll, ist Gott ein Anliegen, das ihn bekümmert. Gott weiss von allem Anfang an, wie wichtig in Glaubensnöten die Zweierschaft ist. Von Saras ungläubigem Lachen könnte eine ansteckende Wirkung auf Abraham übergehen. Abraham aber darf in seinem ohnehin angefochtenen Glauben nicht allein bleiben. Er hat nicht Lähmung, er hat Zuspruch und Stärkung nötig. Es geht hier um die Zukunft des Gottesvolkes, des alttestamentlichen, und um die Zukunft der kommenden Kirche.

Und so, der Schwachheit seiner Kinder und Knechte Rechnung tragend, tut Gott jetzt ein Übriges. Auf diese Weise kommt es zum Besuch Gottes bei Abraham.

Das Kapitel beginnt mit der Feststellung: «Und der HERR erschien ihm im Hain Mamre» (1). Gott begegnet dem

Abraham durch Engel. Wenn Engel eingesetzt werden, pflegt es um Ausserordentliches, um Wichtiges zu gehen. Es sind deren drei. Durchs ganze Kapitel wechselt einige Male die Person. Bald heisst es Gott. Bald der Engel. Bald die drei Engel. Und schliesslich ist noch von zweien die Rede. Dieser Umstand soll uns nicht bekümmern. Es ist eben Gott, wirklich Gott, der in den Engeln und durch die Engel hier bei den Menschen zu Besuch kommt.

Auch dass die Engel essen und trinken, soll uns so wenig irritieren, wie dass der Auferstandene am Osterabend in Emmaus und später am See Tiberias mit den Jüngern isst und trinkt. Auch die Unsicherheit, von welchem Zeitpunkt an Abraham merkte, dass es Engel waren, ja dass es Gott war, der bei ihm zu Besuch erschien, ob gleich von Anfang an, oder erst später, oder gar erst hinterher, gehört hier zu den zweitrangigen Belangen.

Es geht hier darum, dass Gott auf Besuch ist. Kann das anders als geheimnisvoll sein?

Auffallend ist einem die, uns will scheinen geradezu betonte Menschlichkeit, in der sich dieser Besuch aus dem Unsichtbaren vollzieht. «Und der HERR erschien ihm im Hain Mamre.» Wer das liest, erwartet ausserordentliche Zeichen, Lichterscheinungen. Es kann aber, wie uns Gott hier belehrt, mit den Engeln auch anders sein. Sie sind hier geschildert als drei Männer. Als Wanderer der Wüste, die, nebenbei bemerkt, zu einer unmöglichen Stunde, in der maximalen Hitze des Tages, unterwegs sind.

Abraham sitzt im Zelteingang im Schatten. Wie er die Augen öffnet, gewahrt er, wie es wörtlich heisst, «siehe, da standen drei Männer vor ihm».

Abraham erhebt sich, geht auf sie zu, streckt sich vor ihnen auf die Erde, redet sie an als «Herr» mit der Bitte, nicht an ihm, dem Knecht, vorüberzugehen, bietet ihnen Wasser zum

Waschen der Füße an, Schatten unterm Baum und, sehr bescheiden, Brot.

Zu all diesen wortreichen Höflichkeiten sagen die Fremden ein einziges kurzes: «Tu, wie du gesagt hast.»

Und dann setzt Abraham mit einer für einen Hundertjährigen ungewöhnlichen Energie und Behendigkeit den Apparat einer Gastfreundschaft in Bewegung, wie das in den Zelten eines würdigen Beduinen zu geschehen pflegt: Sara soll Kuchen backen. Ein Knecht soll das Kalb schlachten, das Abraham eigenhändig aus der Rinderherde herausgegriffen hat. Fleisch und Gebäck, Butter und Milch stellt er ihnen auf, so wie es Gästen gegenüber, die man schätzt und ehrt, üblich ist.

Und während der ganzen Zeit, da sie im Schatten des Baumes essen, bleibt der Hausherr in gebührender Distanz stehen. Calvin macht zu dieser Schilderung persönlicher Gastfreundschaft die bemerkenswert realistische Randbemerkung: «Unsere vielen Gasthäuser sind ein Zeugnis gegen uns. Sie verraten, wie eine so natürliche Pflicht, wie die Gastfreundschaft eine ist, so hat in Abgang geraten können.» Was würde Calvin in dieser Hinsicht erst heute bemerken!

Die Engel, ja Gott bei den Menschen! Man atmet hier jene Luft der Menschenfreundlichkeit und Nähe Gottes wie an Weihnachten bei Anlass der Menschwerdung. Die Engel sind Männer. Fast möchte man sagen: Engel in Zivil.

Ein Journalist äusserte sich kürzlich in einer viel gelesenen, in Zürich erscheinenden Zeitung über die Engel. Gesetzt der Fall, schreibt er, ein Astronaut kommt von seiner Raumschiffahrt auf die Erde zurück und das erste, was er nach Verlassen der Gondel den herandrängenden Reportern mitteilt, ist, er habe einen Engel gesehen. Der Direktor der Gesellschaft, der ihm zur glücklichen Landung gratulieren will, bemerkt, er leiste sich da wohl einen Scherz. Aber nein,

Spass beiseite, er habe einen Engel gesehen. Ihn interessiere jetzt, fährt der Direktor leicht ärgerlich fort, was er anhand der Messinstrumente an Beobachtungen und neuen Erkenntnissen als Ertrag der Expedition mit auf die Erde zurückgebracht habe. Darauf der Astronaut: Er habe einen Engel gesehen. Gesetzt der Fall, es käme einer der Weltraumfahrer mit diesem Bescheid auf die Erde zurück, was würde dann geschehen? Der Direktor würde sagen: Ob er denn nicht wisse, wie sündhaft kostspielig solch ein Weltraumunternehmen sei? Die Rechnung der Nervenklinik übernehme die Gesellschaft noch. Im Übrigen aber sei er entlassen.

Warum sollte ein Astronaut um alles in der Welt draussen im Weltall nicht einmal auch einen Engel sehen? Sollte dem Gott Abrahams etwas unmöglich sein? Aber Engel, so wird uns in unserem Kapitel berichtet, können einem auch am Eingang des Zelttes, unter der Haustür, begegnen. Sie können Männer sein. Männer an der Haustür. Einer Hilfe bedürftig. Engel in Zivil. «Etliche haben Engel beherbergt und wussten es nicht» (Hebr. 13).

Und Christus sagt in seinem Wort übers Jüngste Gericht, wo ein Mensch uns begegne, der hungrig ist, oder nackt, oder krank, oder gefangen, oder ein Flüchtling, da begegne er, Christus, uns, da begegne uns Gott. Und wo wir «einem unter diesen seinen geringsten Brüdern» nicht helfen, wo wir ihn abweisen, da helfen wir ihm nicht, da weisen wir ihn, Christus, ab.

Engelbesuch ist nie eine harmlose Sache!

Liebe Gemeinde! Dass Engelbesuch keine harmlose Sache ist, erfährt nun auch Abraham. Unvermittelt, wie wenn einer in gemütlicher Abendgesellschaft, etwa am Kaminfeuer, ein heisses Eisen anrührt und eine unangebrachte, peinliche Frage anschneidet, und die Damen und Herren fangen an, betreten zu schweigen, bekommt Abraham die Frage zu hören: «Wo ist Sara, deine Frau?»

So hat Gott damals gefragt: «Adam, wo bist du?» Und so sah sich Kain durch die Frage herausgefordert: «Wo ist dein Bruder Abel?» Und so heisst es jetzt: «Wo ist Sara, deine Frau?»

Damit kommen die Fremden zur Sache, auf den Nerv. «Übers Jahr dann soll Sara einen Sohn haben.» Es tönt wie eine Meldung im Militär. Woher wissen die Fremden den Namen seiner Frau? Sara, die hinterm Zeltingang gelauscht hat, hört's, lacht heimlich in sich hinein und bemerkt nicht ohne Bitterkeit, im Selbstgespräch, wie sie wenigstens meint: «Nun ich alt (abgelebt) bin, soll ich noch der Liebe pflegen, und mein Herr ist auch alt?» (12).

Und dann versucht Sara, wegen ihres Lachens zur Rede gestellt, sich herauszureden und – lügt. Sie habe nicht gelacht. «Denn», heisst es erklärend, «sie fürchtete sich.» Sara hat aus Kleinglauben gelacht. Sie ist nun ihres Versagens im Glauben überführt, und «sie fürchtete sich». Das genügt Gott.

Dass wir uns unser Versagen im Glauben aufdecken lassen, dass wir uns dessen schämen, ja dass wir anfangen uns zu fürchten, weil wir nicht an Gottes Allmacht glauben, das genügt dem Gott Abrahams.

An diesem Punkt fängt jene Armut an, die Verheissung hat: «Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich.»

Und im Verlauf dieser peinlichen, aber heilsamen Unterredung ist es nun eben, dass Gott die Frage stellt: «Sollte dem HERRN etwas unmöglich sein?» Es ist, wie schon gesagt, Gott, der Sara auf ihren Klein- und Unglauben hin anspricht und der heute auch uns mit dieser Frage herausfordert.

Auch uns sind ja Verheissungen gegeben, für deren Verwirklichung Gott sich Zeit lässt, Hunderte, Tausende von Jahren. Verheissungen, an deren Verwirklichung wir ein

winziges Teilstückchen, kaum den Bruchteil eines Millimeters, mitwirken dürfen.

Dieser Glaube, dass wir wohl mithelfen können, aber dass Gott allein das Unmögliche vollenden und ans Ziel führen wird, dieser Glaube ist der Gemeinde Christi Ansporn und gibt ihr Freudigkeit zum guten Kampf, vornehmlich zum Fürbittendienst.

Der Blaukreuzler weiss, dass Gott und Gott allein die Trunksucht und all die vielen anderen Süchtigkeiten aus der Welt schaffen wird. Das hindert ihn aber nicht daran, an seinem Frontabschnittchen gegen die Mächte und Gewalten, für die Rettung der Opfer der Trunksucht, einzustehen.

Und der Rotkreuzler, der Arzt mit all seinen Helferinnen und Gehilfen weiss, dass Gott und Gott allein den Tag bestimmen wird, da «der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein». Das hindert ihn aber keineswegs daran, mit ganzem Einsatz an seinem Teil mitzuhelfen, da und dort einem Menschen das Leben um ein paar Jahre, und wenn es nicht sein darf, auch nur um ein paar Monate, zu verlängern.

Der Kämpfer um den Welt- und Völkerfrieden weiss, dass Gott allein den Tag herbeiführt, da in Erfüllung geht, dass die Menschen ihre «Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spiesse zu Sichel und zu Winzermessern umschmieden werden, und dass sie nicht mehr werden kriegen lernen». Aber das ist ihm kein Hindernis, jede sich ihm bietende Gelegenheit wahrzunehmen, das ihm Mögliche – es ist bescheiden genug – gegen den Krieg, für den Frieden zu tun.

Dass «wir auf den neuen Himmel und auf die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt», warten müssen, ist uns schmerzlich genug bewusst. Aber gerade das wird uns den Mut verleihen, unverdrossen im Kampf für menschenwürdige Zustände, für soziale Gerechtigkeit, uns einzusetzen.

Jener Tag, da «sie nicht mehr hungern werden», ist Gottes Tag. Aber gerade, wenn wir das glauben, kann uns nicht mehr gleichgültig sein, dass Hunger ist in Indien, Krieg in Pakistan und Vietnam, Revolution in Lateinamerika, Apartheid in Südafrika, Rassenkonflikt in USA, und Mammon aus aller Welt in Helvetia.

«Sollte dem HERRN etwas unmöglich sein?» Bei der Ankündigung der Menschwerdung Christi sagte der Engel zu Maria: «Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.»

Seit Christi Erscheinen weiss eine Gemeinde, dass in dieser verlorenen Welt Rettung möglich ist.

Das Allerunmöglichste, dass ein armer Sünder durch Christus gerettet werden kann, ist möglich geworden. Sollte jetzt «dem HERRN etwas unmöglich sein»? Amen.

Wir danken dir, Vater im Himmel,
Dass du dich unseres Kleinglaubens erbarmst.
Weil du deine Welt nicht verloren gibst,
Hast du bis zu dieser Morgenstunde nicht aufgehört,
Dein Wort zu reden,
Glauben zu stiften
Und die Zuversicht zu stärken.
Gib, dass auch dein heutiges Wort deine Gemeinde
aufrichtet
Und zum Widerstand ermutigt gegen alles Unrecht,
Das sich in uns und um uns her regt.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Hilf, dass es in dieser Welt nie an der Gemeinde fehlt,
Die Friedenszeichen aufrichtet.
Wecke in vielen Zeitgenossen Die Erkenntnis und
Zuversicht,
Dass dein Wort gilt und deine Verheissung bleibt.
Wir bitten dich heute insbesondere
Für die Angehörigen der in Kamerun umgebrachten
Missionare.

Bewahre sie vor dem Hass.
Die Mörder seien deiner Barmherzigkeit anbefohlen.
Gib, dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen
Und gerettet werden.
Erhalte allen, die dich kennen,
Die Freudigkeit zum Dienst an deiner Sache,
Bis dass die Stunde der Vollendung vorhanden ist.
Amen.

Fürbitte in der Nacht

Du hast uns ein irdisches Vaterland geschenkt
Und erlaubst uns, es zu lieben.
Wir danken dir, dass wir mit allem,
Was uns an unserem Volk Sorge bereitet,
Zu dir kommen dürfen.
Schenk uns Einsicht in unsere Fehler und Schwächen.
Nimm die hochmütige Selbstsicherheit,
Aber auch die unfruchtbare Kritiksucht von uns.
Lehre uns auf den Beistand deines Geistes vertrauen.
Mach unser Volk frei von der Knechtschaft des Geldes.
Hilf uns, solange wir hier Gäste sind,
Vorab nach deinem Reiche trachten.
Lehre die Jugend früh deine Gnade suchen
Und auf deine heiligen Gebote achten.
Erquicke die Betagten mit dem Trost,
Dass du uns tragen willst bis ins Alter.
Und wenn du uns in die ewige Heimat abrufen wirst,
Lass uns im Glauben treu erfunden werden.
Herr, «deinem Friedensreich
kommt kein andres gleich;
Deine Herrlichkeit
Währt in Ewigkeit».
Amen.

¹⁶ Da brachen die Männer auf und wandten sich nach Sodom, und Abraham ging mit ihnen, um sie zu geleiten.

¹⁷ Da sprach der HERR: Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will, ¹⁸ da er doch ein grosses und mächtiges Volk werden soll und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen? ¹⁹ Denn dazu habe ich ihn auserkoren, dass er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm, dass sie des HERRN Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf dass der HERR auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat. ²⁰ Und der HERR

sprach: Es ist ein grosses Geschrei über Sodom und Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind. ²¹ Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei, damit ich's wisse. ²² Und die Männer wandten ihr Angesicht und gingen nach Sodom. Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN ²³ und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? ²⁴ Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? ²⁵ Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, sodass der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten? ²⁶ Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben. ²⁷ Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. ²⁸ Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. ²⁹ Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man könnte vielleicht vierzig darin finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen. ³⁰ Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, dass ich noch mehr rede. Man könnte vielleicht dreissig darin finden. Er aber sprach: Finde ich dreissig darin, so will ich ihnen nichts tun. ³¹ Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man könnte vielleicht zwanzig darin finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. ³² Und er sprach: Ach, zürne nicht, Herr, dass ich nur noch einmal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben

um der zehn willen. ³³ Und der HERR ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort. 1. Mose 18,16-33

Liebe Gemeinde!

«Aber Abraham... aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN» (22). Das wollen wir uns heute, am Dank-, Buss- und Betttag, sagen lassen. Es genügt. Gott helfe uns, das Unfassbare im Glauben anzunehmen. Aber was ist denn da schon Unfassbares dabei?

Abraham, so vernehmen wir hier, steht unter dem Eindruck einer Nachricht, die er eben erhalten hat. Eine Katastrophe steht unmittelbar bevor. Die Bewohner einer ganzen Stadt – zwei Städte sind's –, eine ganze Gegend, wird vom Unglück heimgesucht werden.

Auf den ersten Blick handelt es sich also um eine jener Katastrophen, über die wir heutige Menschen durch die Schlagzeile in der Presse, durch den Nachrichtendienst am Radio und durch den Bildbericht im Fernsehen Kenntnis zu bekommen pflegen. Seitdem die weltweite Berichterstattung funktioniert, erreichen uns solche Hiobsbotschaften bald aus Chile, aus Japan, aus Jugoslawien, bald aus Zermatt, Dürrenäsch²⁾, Mattmark³⁾.

Die Gemüter sind dann jeweilen eine Zeitlang erschüttert. Die Berichte lösen eine Grundwelle des Mitgefühls aus. Hilfsaktionen werden gestartet. Glücksketten beschaffen Geld. Es ist viel Gutes und Edles, was sich da jeweilen regt. Eine Art weltweiter Nachbarschaft tritt in Erscheinung. Nächstenliebe wird zur Fernstenliebe.

Aber neue Nachrichten von fernen und nahen Unglücksstätten treffen ein. Noch bevor die Tränen getrocknet, die Wunden vernarbt sind, geraten die alten in den Hintergrund. Man schämt sich vor sich selber. Man weiss, es ist unanständig. Aber die Flut der Berichterstattung hat auch eine

abstumpfende Wirkung. Das mitfühlende Herz hat Grenzen der Leistungsfähigkeit. Nach getaner Pietätspflicht sieht man sich genötigt, zur Tagesordnung zu schreiten. Das Leben geht weiter, geht unaufhaltsam weiter.

«Aber Abraham... blieb stehen... vor dem HERRN.»

Freilich verläuft nun in der biblischen Berichterstattung über die Katastrophe von Sodom und Gomorra verschiedenes beträchtlich anders, als wir es heutzutage zu sehen und zu hören gewohnt sind. Auf dieses Andere ist hier sorgfältig zu achten. Der biblische Katastrophenbericht deckt Hintergründe auf. Er lässt in Zusammenhänge schauen, die uns zutiefst befremden.

Die Vorgänge im Völkerleben, einschliesslich die so genannten Naturkatastrophen, sind hier nicht dunkle Unerforschlichkeiten, auch nicht einfach naturhafte Elementarschäden oder lediglich funktionelle Störungen technischer Art; nein, «Kriege und Geschrei von Kriegen, Pestilenz, Teuerung, Erdbeben hin und her» sind in der Bibel stets zusammengeschaут mit Gott.

Bei allem, sowohl geschichtlichen wie natürlichen Geschehen lässt uns die Heilige Schrift einen Blick tun in jene verborgene Zentrale. Dorthin, wo die Direktion sich befindet. Der Chef allen Geschehens. Der hier eben der «HERR» heisst. Es geschieht und unterbleibt nichts unter und über der Sonne, ohne dass es Verfügung oder Zulassung dieses «HERRN» wäre. So meint es auch Amos, auch er als Prophet einer Erdbebenzeit, wenn er sagt: «Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tue?»

Dass diese biblische Schau unserem modern geformten Denken nicht nur unbegreiflich, sondern anstössig und tief ärgerlich ist, darf uns nicht daran hindern, die Vorgänge im menschlichen Tagesgeschehen und in der Natur vom Standort Abrahams aus zu sehen und zu beurteilen. Als Abraham

die Voranzeige des Untergangs von Sodom und Gomorra erhielt, da «blieb er stehen vor dem HERRN».

Und weiter. Weil nichts ohne den Gott Abrahams geschieht, darum geschieht auch nichts ohne Beteiligung und Verantwortung des Menschen.

So ist die Katastrophe von Sodom keineswegs unbegreifliches Schicksal. Das Verhalten der Menschen ist hier massgeblich mit dabei. Die Bewohner jener Städte waren, wie es mehr als einmal heisst, «sehr verderbt». Wohlstandssünden. Und dann: «Es ist ein grosses Geschrei über Sodom und Gomorra» (20).

«Geschrei». Im Urtext ein Spezialausdruck aus dem damaligen Rechtsleben. Gemeint ist die leidenschaftlich ausbrechende Klage und Anklage des kleinen Mannes, der beim Richter um Recht nachsucht. In Sodom und Gomorra herrscht das, was man heute unter «himmelschreienden sozialen Zuständen» versteht.

Von solchen Zuständen wissen auch wir etwas, ist uns doch, eben auch dank der weltweiten Berichterstattung, heute der Hungernde Indiens anklagend zum Lazarus vor der Haustür geworden.

Seufzer, Schreie und Klagen der Elenden aber finden in der Weltzentrale Beachtung. Sie gelangen bis vor den Herrn. Dort füllen sie das Mass der göttlichen Langmut und Geduld. Und das Mass läuft sich voll. Und am Tag, da es zum Überfließen kommt, ist jeweilen die Katastrophe da.

Und die Katastrophe hat dann den Sinn einer Antwort Gottes auf das «Geschrei», das aus den Elendsvierteln der Erde zum Himmel dringt. So ist der Herr, vor dem hier Abraham steht, nicht nur der Herrscher, sondern auch der Richter. Und der Gott Abrahams nimmt's genau mit seinem Gericht.

Es will einen zwar seltsam anmuten, wenn Gott hier dem Abraham mitteilt, er sei zwecks genauer Information an Ort und Stelle auf die Erde gekommen: «Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei» (21). Wie wenn er, der Allwissende, diese Nachkontrolle nötig hätte!

Es ist umgekehrt, Gott trägt hier unserer menschlichen Beschränktheit Rechnung, indem er uns wissen lässt, dass er für den Fall, dass eine Stadt gerichtsreif ist, keineswegs dreinfährt, sondern in Langmut und Geduld zuwartet und durch genaue Untersuchung jedes Fehlurteil sorgfältig vermeidet.

Abraham glaubt, dass der Gott – vor dem er hier steht – der gerechte Richter ist, und «Abraham blieb stehen vor dem HERRN».

In der Tat tangieren nicht nur Krieg, Teuerung und Pestilenz unsere menschliche Verantwortung und Verantwortlichkeit, sondern ebenso, wenn auch sehr verborgen, die so genannten Naturvorgänge, sagen wir, was jetzt nach diesem Regensommer besonders nahe liegt, das Wetter.

Das Wetter ist eine meteorologische Angelegenheit. Daran lässt sich nicht rütteln. Aber Gott kann uns auch im Wetter begegnen. Auch durchs Wetter zu uns reden. Warum denn nicht?

Die Ältern unter uns erinnern sich vielleicht an die auffälligen Wetterverhältnisse, wie sie in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Europa vorherrschten: Der katastrophale Schneefall am 18. Mai 1908, der damals in den Wäldern und Obstgärten auf Jahre hinaus Spuren der Zerstörung hinterliess. Dann 1910 ein Regensommer, wie es seit Menschengedenken keinen gab. Und unmittelbar darauf der

Jahrgang 1911 mit seinem anderen Extrem: Zwischen Aussaat und Ernte des Hafers fiel kein Tropfen Regen aufs Land.

Ist es völlig ausgeschlossen, dass Gott damals ein unwahrscheinlich selbstsicheres und darum ahnungsloses Geschlecht zur Besinnung rufen und an die vorhandene Gerichtsreife erinnern wollte?

Und nun das Wetter dieses eben vergangenen Sommers! Dieses Ausmass an Störung des atmosphärischen Gleichgewichts! Ist es völlig ausgeschlossen, dass Gott damit ein selbstbesessenes, ein unwahrscheinlich meisterloses Geschlecht daran erinnern will, dass wir wohl Herren der Schöpfung sind, aber dass er unser Herr ist, dem wir für unseren Umgang mit der Schöpfung verantwortlich sind?

Ja, es ist diesen Sommer vielleicht mehr als man weiss nachgedacht worden über mögliche Zusammenhänge zwischen den meteorologischen Vorgängen und den Atomversuchen, die durch mindestens halbverrückte Zeitgenossen fort und fort irgendwo in der Welt vorgenommen werden.

Aber, denkt jetzt vielleicht einer unter uns, wie steht es um den Zusammenhang zwischen Unglück und menschlicher Verantwortlichkeit bei demjenigen Ereignis, das eben kürzlich über unser Land hereinbrach? Beim Gletscherabbruch in der Mattmark, dem hundert Menschen zum Opfer fielen? Was in aller Welt könnte Gott uns durch dies «tragische Vorkommnis» sagen wollen?

Es wäre nicht nur lieblos, sondern ausgesprochen dumm, hier von einer besonderen Verantwortlichkeit oder gar Schuld der Betroffenen und ihrer Familien reden zu wollen.

Und doch drängen sich auch hier Gedanken an schuldhafte Zusammenhänge auf. Sie laufen aber eher in der Richtung kollektiver Verantwortlichkeit in Sachen Kraftwerkbau. Dass elektrische Kraft heute zu den Notwendigkeiten unseres Alltags gehört, ist selbstverständlich. Wir fabrizieren,

fahren und beleuchten nicht nur elektrisch, wir kochen, melken, rasieren mit Strom und sind auch beim Staubsaugen und Fernsehen auf die «weisse Kohle», unsere Wasserkräfte, angewiesen.

Und doch fragt man sich in letzter Zeit, ob es nicht auch hier nachgerade eine Grenze gebe, wo der Bedarf aufhört und das nackte Geldinteresse und der ganz gewöhnliche Kapitalmarkt beginnt?

Auch für uns Schweizer gilt nämlich, dass man nicht Gott und dem Mammon dienen kann. Die Frage, ob Gott oder Mammon, riecht auch in unserem Land langsam nach Gerichtsreife. So kann das Unglück bei diesem Kraftwerkbau durchaus ein Menetekel, ein aufgehobener Finger Gottes sein.

Gross und mahnend schaut uns jetzt der Mann aus dem Alten Testament an, von dem es hier heisst: «Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN.»

Bevor nun Gott seinem Knecht den nahe bevorstehenden Untergang von Sodom und Gomorra ankündigt, bekommen wir Einblick in etwas wie ein Selbstgespräch Gottes (17.19).

Der Herr überlegt sich's, ob er Abraham zum Mitwisser des kommenden Gerichts machen solle. Gott hat ihn zum Segensträger für alle Geschlechter der Erde bestimmt. Sollte er es ihm nicht auch sagen, wenn sich Gericht über ein Geschlecht ansammelt?

Ja, Gott hat ihn zum Erzieher, zum Vater, zum Lehrer für Kinder und Kindeskindern auserkoren. Ist es nicht recht und billig, wenn er diesen Mann nun auch zum Mitwisser seiner nächsten Pläne macht?

Im gleichen Sinn äussert sich ja auch einmal der bereits erwähnte Erdbebenprophet Amos, wenn er sagt: «Der HERR,

HERR tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten.»

Aber täuschen wir uns nicht: Solches Eingeweihtwerden in Gottes bevorstehendes Walten ist eine Last besonderer Art. Wenn uns Menschen schon die Nachricht bereits eingetroffener Gerichte bedrückt und belastet, wie viel schwerer wiegt erst die Last des Mitwissens um kommende Heimsuchungen! Wird dieses, wir sagen heute prophetische, Mitwissen für Abraham nicht eine Überforderung sein? Wird es ihm nicht den Glauben an Gottes Verheissungen lahmen? Wird es ihn nicht in seiner Glaubenshaltung erschüttern? Ihn zum Fatalisten machen?

Solche Entmutigung ist ja auch uns nicht fremd. Keiner, der glaubt, kann sich heute ganz dem lähmenden Eindruck entziehen, im grossen Weltgeschehen sei der Einzelne nichts. Es sei aussichtslos, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen. Es komme ja doch alles, wie es kommen müsse. Zwischen den Mächten, Fürstentümern und Gewalten kommt man sich als Einzelner vor wie ein Sandkorn zwischen Betonblöcken. Den Riesen gegenüber, die das Zeitgeschehen manipulieren, ist der Einzelne ein hilfloser Zwerg.

Und trotzdem zieht der Gott Abrahams seinen Knecht ins Vertrauen, legt ihm die Last des Wissens um die unmittelbar bevorstehende Katastrophe auf die Seele. Und es geschieht ein Wunder: Abraham, der Vater der Gläubigen, wird nicht Fatalist.

«Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN.»

Nachdem der Herr ihm mitgeteilt hat, was er mit Sodom und Gomorra im Sinn hat, geschieht das Unerwartete, das Unfassbare, dass Abraham nicht umfällt, sondern – stehen bleibt.

Sich vor einen in voller Fahrt befindlichen Lastwagen oder Schnellzug stellen, um ihn anzuhalten, ist Wahnsinn.

Abraham stellt sich vor den Allmächtigen, widerspricht ihm und widersteht dem überhängenden Gericht: «Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?» (23).

«Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, so dass der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten? Du wirst so nicht richten» (24.25). Widerspruch, Widerstand gegen Gott, den allmächtigen Herrscher und Richter der Welt!

Dieses Verhalten Abrahams Gott gegenüber ist derart gewagt, dass in einem hebräischen Text geradezu die Vermutung zum Ausdruck kommt, es habe hier vielleicht eine Verwechslung stattgefunden, in Wirklichkeit müsste es heissen: «Der HERR blieb stehen vor Abraham.»

Abraham weiss, wie so gar nicht es sich für ihn geziemt, Gott so vorbeizukommen. Aber es geht um Menschen. Um der Menschen willen appelliert er an Gottes vergebende Gnade. Und nun setzt gar ein regelrechtes Feilschen ein. Gefeilscht wird sonst auf den Märkten dieser Welt. Um Sachen. Hier wird um Menschen gefeilscht.

Seltsamer, zäher, unnachgiebiger ist wohl unter der Sonne nie mit Gott gemarktet worden. Es könnten fünf Gerechte weniger als fünfzig sein. Will Gott wegen dieser fünf zuschlagen? Und dann geht das Markten weiter. Noch einmal marktet er fünf herunter. Jetzt wird er kühner. Dreimal feilscht er noch um je zehn.

Und zuletzt nimmt er das Herz in beide Hände: «Ach zürne nicht, Herr, dass ich nur noch einmal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden» (32).

Was Ungeheuerliches ereignet sich da?

Abraham weiss, dass er vor Gott ohnmächtiger ist als ein Zwerg, geringer als ein Sandkorn. Was zuletzt im Krematorium, wenn der Vorhang sich geschlossen hat, übrig bleibt, das ist er: «Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem HERRN, wiewohl ich Erde und Asche bin» (27).

So abgrundtief, so himmelweit ist er fern von jeder Qualifikation, vor Gott den Mund auftun zu dürfen. Und es geschieht, dass Gott ihm das Reden nicht verbietet. Es ereignet sich, dass Gott auf seine Fürsprache eingeht. «Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen» (32). \

Gott geht auf Abrahams Widerspruch und Widerstand ein. Man denkt hier an Jesu Gleichnis von jenem Richter, der sich durchs unverschämte Feilschen einer Witwe erweichen lässt. Wir fragen noch einmal: Was Ungeheuerliches ereignet sich da?

Die Einsprache eines Einzelnen an höchster Stelle vermag ins Getriebe des Weltgeschehens einzugreifen. Einer, der Erde und Asche ist, bewegt das Rad der Weltgeschichte. Man ist offenbar in jener Zentrale zum Hören bereit. Die Direktion ist willens, mit sich reden zu lassen. Der Gott Abrahams ist ferne davon, seinen Kindern und Knechten solch Widersprechen und Widerstehen übel zu nehmen. Geht es doch um Menschen!

Ja Gott wartet geradezu darauf, dass seine Glaubenden vor ihm stehen bleiben und in Fürbitte, Gebet und Flehen die Gerichte aufhalten und priesterlich um Vergebung flehen.

Gott erwartet von seiner Gemeinde Widerstand gegen die Mächte des Verderbens.

Damit ist uns gesagt, welcher verborgene und gerade so entscheidende Platz der Christengemeinde in der Zeit und Welt angewiesen ist. Es geht um nichts Geringeres als darum, dass wir heute an Abrahams Seite gerufen sind, zusammen mit

ihm zu «stehen vor dem HERRN». Mit Abraham stellvertretend für ein gerichtsreifes Geschlecht einzustehen!

Wem hier vor der nahe liegenden Gefahr geistlichen Hochmuts bange wird, der bedenke, wer Abraham in seiner Eigenschaft als Fürbitter ist: Erde und Asche ist er. Mehr nicht.

Es steht uns darum gerade hier nicht zu, jetzt das bekannte Lied vom frommen Mann anzustimmen, den Glauben dieses Mannes als Leistung zu bewundern, seinen Mut und seine Beharrlichkeit auch nur mit einer einzigen Silbe zu rühmen oder sonst in irgendeiner Weise über «Abraham als Fürbitter» hoch anzugeben. Damit dass Gott diesen Mann zum Mitwisser seiner Pläne machte, war er es, der ihm auch gleich den Geist der Fürbitte ins Herz gab.

Es wäre darum töricht und vermessen, hier einen anderen zu rühmen als den Einen, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre und gerettet werde, den Gott, der hier am Werk ist, wenn es heisst: «Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN.»

Ja, wir können jetzt nicht schliessen, ohne wenigstens mit einem Wort noch hinzuweisen auf jenen ganz Anderen, der am Kreuz Gericht in Barmherzigkeit verwandelte. Der seither Tag und Nacht vor dem Herrn steht. Als Fürsprecher und Hoherpriester. Und der einmal sagte: «Hier ist mehr als Abraham!»

Jesus Christus ruft uns jetzt zu seinem Tisch. Er will uns den Glauben stärken. Amen.

Es ist kein Fürbitter und Nothelfer wie du.

Wenn du nicht für uns stehst, müssen wir fallen.

Herr, Vater im Himmel!

Wir danken dir für die heutige Stärkung des Glaubens.

Gib all denen neuen Mut und getroste Zuversicht,

Die den verborgenen Dienst der Fürbitte tun.

Wirke durch den Beistand deines Geistes,

Dass jeder Tag ein Betttag werde.
Schenk und erhalt uns Freiheit und Frieden.
Hilf den Bedrängten zu ihrem Recht.
Erbarm dich der vom Unglück Betroffenen.
Segne, die ums gemeine Wohl besorgt sind.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Herr, Christus, schliesse, die dir noch fern stehen,
In deine erlösende Fürbitte ein.
Und nun danken wir dir,
Dass du uns zu deinem Tisch rufst.
Lass alle, die heute unter deinem Wort gewesen sind,
Mit neuer Liebe den Weg zum Bruder finden.
«O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
Die dich als König bei sich hat.»
Amen.

Der Gott, der Städte zerstört

Herr, Vater im Himmel!
Wir danken dir, dass du dich uns zu erkennen gibst
In Gnade und Gericht.
Du bist heilig;
Wir aber könnten dir auf Tausend nicht Eins antworten,
Wenn du mit uns rechten wolltest.
Erbarm dich unser.
Heile du uns, so sind wir geheilt.
Hilf du uns, so ist uns geholfen.
Wir danken dir für einen betagten Bruder,
Der unter der Last seines verkehrten Lebens seufzt.
Lass ihn erkennen, dass deine Güte jeden Morgen neu ist,
Und dass deine Gnade genügt.
Wir danken dir auch für einen jungen Menschen,
Der an der Zukunft verzweifelt:
Schenk ihm die Zuversicht,
Dass dein Arm nicht zu kurz ist,
Zu helfen und zu retten.
Hab Dank, dass du uns allen heute Gelegenheit gibst,
Dein Wort zu hören.
Lass es jetzt so zu uns reden,
Dass es uns trifft und hilft.
Amen.

¹ Die zwei Engel kamen nach Sodom am Abend; Lot aber sass zu Sodom unter dem Tor. Und als er sie sah, stand er auf, ging ihnen entgegen und neigte sich bis zur Erde ² und sprach: Siehe, liebe Herren, kehrt doch ein im Hause eures Knechts und bleibt über Nacht; lasst eure Füße waschen und brecht frühmorgens auf und zieht eure Strasse. Aber sie sprachen: Nein, wir wollen über Nacht im Freien bleiben. ³ Da nötigte er sie sehr und sie kehrten zu ihm ein und kamen in sein Haus. Und er machte ihnen ein Mahl und backte ungesäuerte Kuchen und sie assen.

⁴Aber ehe sie sich legten, kamen die Männer der Stadt Sodom und umgaben das Haus, Jung und Alt, das ganze Volk aus allen Enden, ⁵und riefen Lot und sprachen zu ihm: Wo sind die Männer, die zu dir gekommen sind diese Nacht? Führe sie heraus zu uns, dass wir uns über sie hermachen. ⁶Lot ging heraus zu ihnen vor die Tür und schloss die Tür hinter sich zu ⁷und sprach: Ach, liebe Brüder, tut nicht so übel! ⁸Siehe, ich habe zwei Töchter, die wissen noch von keinem Manne; die will ich herausgeben unter euch und tut mit ihnen, was euch gefällt; aber diesen Männern tut nichts, denn darum sind sie unter den Schatten meines Dachs gekommen. ⁹Sie aber sprachen: Weg mit dir! Und sprachen auch: Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren? Wohlan, wir wollen dich noch übler plagen als jene. Und sie drangen hart ein auf den Mann Lot. Doch als sie hinzuliefen und die Tür aufbrechen wollten, ¹⁰griffen die Männer hinaus und zogen Lot herein zu sich ins Haus und schlossen die Tür zu. ¹¹Und sie schlugen die Leute vor der Tür des Hauses, Klein und Gross, mit Blindheit, sodass sie es aufgaben, die Tür zu finden.

¹²Und die Männer sprachen zu Lot: Hast du hier noch einen Schwiegersohn und Söhne und Töchter und wer dir sonst angehört in der Stadt, den führe weg von dieser Stätte. ¹³Denn wir werden diese Stätte verderben, weil das Geschrei über sie gross ist vor dem HERRN; der hat uns gesandt, sie zu verderben. ¹⁴Da ging Lot hinaus und redete mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der HERR wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.

¹⁵Als nun die Morgenröte aufging, drängten die Engel Lot zur Eile und sprachen: Mach dich auf, nimm deine Frau und deine beiden Töchter, die hier sind, damit du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt. ¹⁶Als er aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der HERR ihn

verschonen wollte, und führten ihn hinaus und liessen ihn erst draussen vor der Stadt wieder los.

¹⁷ Und als sie ihn hinausgebracht hatten, sprach der eine: Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst! ¹⁸ Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, Herr! ¹⁹ Siehe, dein Knecht hat Gnade gefunden vor deinen Augen, und du hast deine Barmherzigkeit gross gemacht, die du an mir getan hast, als du mich am Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf das Gebirge retten; es könnte mich sonst das Unheil ereilen, sodass ich stürbe. ²⁰ Siehe, da ist eine Stadt nahe, in die ich fliehen kann, und sie ist klein; dahin will ich mich retten – ist sie doch klein –, damit ich am Leben bleibe. ²¹ Da sprach er zu ihm: Siehe, ich habe auch darin dich angesehen, dass ich die Stadt nicht zerstöre, von der du geredet hast. ²² Eile und rette dich dahin; denn ich kann nichts tun, bis du hineinkommst. Daher ist diese Stadt Zoar genannt. ²³ Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, als Lot nach Zoar kam.

²⁴ Da liess der HERR Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra ²⁵ und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. ²⁶ Und Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule.

²⁷ Abraham aber machte sich früh am Morgen auf an den Ort, wo er vor dem HERRN gestanden hatte, ²⁸ und wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorra und alles Land dieser Gegend und schaute, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie der Rauch von einem Ofen. ²⁹ Und es geschah, als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte, in denen Lot gewohnt hatte.

³⁰ Und Lot zog weg von Zoar und blieb auf dem Gebirge mit seinen beiden Töchtern; denn er fürchtete sich, in Zoar zu bleiben; und so blieb er in einer Höhle mit seinen beiden Töchtern. ³¹ Da sprach die ältere zu der jüngeren: Unser Vater ist alt und kein Mann ist mehr im Lande, der zu uns eingehen könnte nach aller Welt Weise. ³² So komm, lass uns unserm Vater Wein zu trinken geben und uns zu ihm legen, dass wir uns Nachkommen schaffen von unserm Vater. ³³ Da gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in derselben Nacht. Und die erste ging hinein und legte sich zu ihrem Vater; und er ward's nicht gewahr, als sie sich legte noch als sie aufstand. ³⁴ Am Morgen sprach die ältere zu der jüngeren: Siehe, ich habe gestern bei meinem Vater gelegen. Lass uns ihm auch diese Nacht Wein zu trinken geben, dass du hineingehst und dich zu ihm legst, damit wir uns Nachkommen schaffen von unserm Vater. ³⁵ Da gaben sie ihrem Vater auch diese Nacht Wein zu trinken. Und die jüngere machte sich auch auf und legte sich zu ihm; und er ward's nicht gewahr, als sie sich legte noch als sie aufstand.

³⁶ So wurden die beiden Töchter Lots schwanger von ihrem Vater. ³⁷ Und die ältere gebar einen Sohn, den nannte sie Moab. Von dem kommen her die Moabiter bis auf den heutigen Tag. ³⁸ Und die jüngere gebar auch einen Sohn, den nannte sie Ben-Ammi. Von dem kommen her die Ammoniter bis auf den heutigen Tag.

1. Mose 19,1-38

Liebe Gemeinde!

Hier ist der Gott Abrahams am Werk. Der Gott, der unter anderem eben auch Städte zerstört.

Zwar kommt einem jetzt gleich jenes Wort in den Sinn, das Frau Dr. Solle bei Anlass des Kölner Kirchentages kürzlich

unter die Menge der Zuhörer warf: «Wie kann man seit Auschwitz noch an einen alles regierenden Gott glauben?»

Als im Jahre 1755 ein Erdbeben die Stadt Lissabon zerstörte, wurde diese Frage schon mit Leidenschaftlichkeit erörtert. Lissabon ist nicht Sodom. Auschwitz erst recht nicht. Aber wenn es in Sodom auch keine zehn Gerechte gab, so gab es doch auch in Sodom Kinder. Unschuldige, Ahnungslose, die vom Unglück mit betroffen wurden.

Wir glauben tatsächlich, trotz Lissabon, trotz Auschwitz an einen alles regierenden Gott. Es ist der Gott, den der Prophet sagen lässt: «Der ich das Licht mache und schaffe das Dunkel, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut» (Jes. 45).

Der Gott, der Städte zerstört, ist zwar nicht der begreifliche Gott der Philosophen, aber der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, welcher den einzig Unschuldigen am Kreuz schreien und sterben lässt, der Vater Jesu Christi.

Es ist der Gott, von dem wir in diesem dunklen Kapitel die hellen Worte lesen: «Und es geschah, als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte» (29).

Fehl am Platz ist in Bezug auf Sodom und Gomorra moralische Entrüstung gegen den Gott, der Städte zerstört. Wenn hier moralische Entrüstung unser Recht und unsere Aufgabe wäre, dann eher noch über die Menschen, die in diesen Städten wohnen. Über das Leben und Treiben an diesen beiden Orten heisst es im Sprach-Brockhaus, in jenem Nachschlagewerk, in welchem die in der deutschen Sprache gebräuchlichen Worte kurz erklärt sind: «Sodomie, widernatürliche Unzucht. Sodom und Gomorra, zwei wegen ihrer Sündigkeit vernichtete Städte am Toten Meer. Sinnbild des Lasters und der Gottlosigkeit.»

Es ist in diesem Kapitel so offen von «widernatürlicher Unzucht» die Rede, von dem, was man heute gleichgeschlechtlichen Sexualverkehr nennt, und von Blutschande, dass man es nur mit einigem Zögern unternimmt, es öffentlich vorzulesen. Ja, die Bibel redet so ungeschminkt von allen Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten, die zur gefallenen Schöpfung gehören, dass man jenen fähigen und frommen Oberlehrer versteht, der sich ernstlich fragte, ob es geraten und förderlich sei, jungen Menschen schon im Konfirmandenalter eine vollständige Bibel auszuhändigen.

Und doch stehen diese Kapitel da. Und sie stehen da, damit wir sie zur Kenntnis nehmen. Sie warnen uns vor Vermischung und Verschwommenheit in sittlichen Belangen. Sie lassen Weiss weiss sein und Schwarz schwarz. Sie nennen nicht böse gut und süß sauer. Sie zeigen mit harter, aber heilsamer Deutlichkeit, dass Gott Sünde hasst und straft. Der Gott Abrahams ist ernst zu nehmen. Er lässt seiner nicht spotten. «Irret euch nicht. Was der Mensch säet, das muss er ernten.»

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi, ist ein Gott, der zeitliche Gerichte verfügt und das Jüngste Gericht ankündigt. Er «wird kommen zu richten die Lebendigen und die Toten». Er ist der gerechte Richter, von dem es hier heisst: «Und es geschah, als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte.»

Aber das Zuschauen beim Gericht, das Gott über Mitmenschen verhängt, handle es sich nun um Zeitgenossen oder wie hier um Erdbewohner früherer Jahrtausende, ist eine gefährliche Sache. Jeder von uns weiss aus vielfacher Erfahrung, wie leicht man dabei zum Pharisäer wird. Wie leicht, wie leicht gleiten vom Gericht Verschonte ab in jene selbstgerechte Zuschauergesinnung, die in dem bekannten Spruch zum Ausdruck kommt: «Ja, lieber Freund, du hast sehr recht:

Die Welt ist ganz erbärmlich schlecht! Ein jeder Mensch ein Bösewicht – nur du und ich natürlich nicht.»

Da ist uns Lots Weib – wir werden später noch einmal darauf zurück kommen – ein aufgehobener Warnfinger. Sie wendet sich, trotz des ausdrücklichen Verbotes, um und will sich den Hergang des Gerichts ansehen. Dabei erstarrt sie zur Salzsäule.

In unsere Zeit übertragen würde das etwa heißen: Die Katastrophe photographieren. Einzelheiten des Untergangs der beiden Städte in Farbdias festhalten, die man dann im engeren Freundeskreis vorführen könnte. Oder zwecks Belieferung von Illustrierten. Das Fernsehen wäre ein besonders dankbarer und obendrein gut bezahlender Abnehmer.

Aber Gottes Gerichte sind zum Photographieren und Zuschauen ungeeignet. Man ist dabei selber zu sehr engagiert. Was mit solch Unglücklichen, von Gottes Hand Gezeichneten geschieht, soll uns ja ins Bewusstsein bringen, dass wir, die Übriggebliebenen und Verschonten, ja solches selber auch mehr als nur verdient hätten. In diesem Sinn schreibt Paulus später den Römern: «Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tust auch dasselbe, dass du dem Urteil Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weisst du nicht, dass dich Gottes Güte zur Busse leitet?» (Röm. 2).

«Und es geschah, da der Herr die Städte zerstörte, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte.» Dieses «Gedenken an Abraham» und diese Rettung Lots ist Gottes Güte, Geduld und Langmütigkeit, die uns zur Busse leiten soll.

In diesem Sinn wollen wir jetzt versuchen, das Kapitel zu uns reden zu lassen:

Am Tag, da Abraham mit Gott in Fürbitte um die Verscho-
nung der zwei Städte gemarktet und gerungen hat – es ist
inzwischen Abend geworden –, nähern sich zwei Engel der
Stadt Sodom. Lot, Abrahams Neffe, sitzt im Tor der Stadt.
Es ist nicht anzunehmen, dass er mutterseelenallein dort
sitzt. Das «Tor» ist der Ort, wo sich die Bürger zu treffen
pflegen. Hier wird Recht gesprochen. Hier wird politisiert.
Auch werden im Tor Geschäfte getätigt.

Lot ist, seitdem er sich von Abraham getrennt hat, in Sodom
Bürger, Einheimischer geworden – wie er wenigstens meint.
Während Abraham weiterhin im Land herum in Zelten
haust, wohnt Lot in der Stadt, besitzt hier Haus und Hof und
steht mit den Bewohnern von Sodom auf Du. Er redet sie an
als «liebe Brüder».

Das will nicht heissen, dass er den Sodomiten in allem und
jedem ein Sodomiter geworden wäre! Lot hat nie verleugnen
können, was durch seinen gottesfürchtigen Onkel in seinen
Lebensacker gepflanzt worden ist. Lot ist das geblieben, was
man unter einem frommen Mann versteht. Im zweiten Pet-
rusbrief heisst es über ihn, seine Seele sei «unter den Sodo-
mern Tag und Nacht gequält gewesen». Ganz wohl war es
ihm unter ihnen nie. Gott hat, wie wir dort lesen, «den ge-
rechten Lot gerettet».

Als frommer Mann ist er gewissen Grundsätzen treu geblie-
ben. Unter seinem «Gebälk», wie es heisst, wird zum Bei-
spiel das Gastrecht heilig gehalten, und wie! In seiner Fami-
lie ist Ordnung. Freilich ist er nun Bürger im Tor. Seine
Töchter haben bereits Bekanntschaft mit Sodomitern. Kurz,
Lot ist nun beides, er ist Bürger des Reiches Gottes und
gleichzeitig Bürger von Sodom.

Wenn ein Ausleger (von Rad) ihn mit den Worten charakte-
risiert, er sei «ein merkwürdiges Beispiel eines recht ge-
brechlichen Gerechten», dann trifft es wohl zu, dass er tat-
sächlich ein «recht gebrechlicher Gerechter» ist, aber «ein

merkwürdiges Beispiel» ist er nicht. Wir alle gleichen ihm, mehr als uns lieb ist und wir wahrhaben wollen. Lot ist einer wie ein normaler Schweizer und ein durchschnittlicher Europäer, der getauft ist und die Kirchensteuer entrichtet.

Und diesen «recht gebrechlichen Gerechten» will nun Gott retten! «Und es geschah, als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, da gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte.»

Aus allen Häusern der Stadt wählen sich nun die Engel, die wie hoch gewachsene schöne Jünglinge aussehen mögen, nach einigem Hin und Her ausgerechnet Lots Haus zum Nachtquartier. Das mag aussehen wie Zufall, jedoch schon bei dieser ersten Fühlungnahme und Begegnung ist Gottes rettende Hand am Werk.

Und nun geschieht, so unerwartet es zunächst scheinen mag, etwas überaus Folgerichtiges: Vom Moment an, da die Engel über Lots Schwelle getreten sind, ist bei Lot das schöne Gleichgewicht zwischen Erdenbürger und Himmelsbürger, das herzustellen ihm mit so viel Fleiss und Geschick gelungen war, sichtlich gestört. Jäh zerbricht Lots gutes Einvernehmen mit der Stadt. Die beiden Engelgäste wirken wie zwei Gewichtsteine in die Waagschale der Himmelsbürgerschaft. Lot ist, ob es ihm gefällt oder nicht, unversehens wieder Fremdling in Sodom, Fremdkörper in seiner Umwelt.

Dass man bei allem Bestreben, ein loyaler Bürger zu sein, handkehrum wieder die Last der Fremdlingschaft zu spüren bekommt, diese Erfahrung dürfte keinem Christenmenschen ganz unbekannt sein.

Kaum haben Engel den Boden Sodoms betreten, ist in der Stadt erst recht der Teufel los! «Von den Knaben bis zu den Ältesten», wie es heisst, die ganze Stadt sammelt sich vor Lots Haus an. Perverse Gier bricht aus dem Abgrund auf, will sich an den beiden Jünglingen vergreifen. Lot stellt

seinen Mann. Er setzt sein Leben, ja die Ehre und Jungfräulichkeit seiner beiden Töchter aufs Spiel. Der «recht gebrechliche Gerechte» – «begeht nun die Sünde, der Sünde durch Sünde wehren zu wollen» (von Rad).

Lot versucht die beiden ihm anvertrauten Gäste zu retten. Dabei erfährt er, dass plötzlich die Rollen vertauscht sind. Retter ist hier Gott. Die beiden Engel retten Lot. Sie schlagen die sündentrunkene Meute mit Blindheit. Damit ist eine letzte Entscheidung gefallen: Der nächtliche Engelbesuch war eine letzte dargebotene Hand Gottes. Diese letzte Chance wird offenbar durch Sodoms Bürger verspielt. Jetzt beginnt die Vollstreckung des Gerichts. Gleichzeitig Gottes Rettungsaktion an Lot und seinem Haus.

Jetzt geschah es, «als Gott die Städte in der Gegend vernichtete, gedachte er Abrahams und geleitete Lot aus den Städten, die er zerstörte».

Die nun einsetzende Rettung Lots lässt uns einen derartigen Blick in Gottes gütiges, geduldiges und langmütiges Vaterherz tun, dass einen der Glanz von so viel Barmherzigkeit fast blendet. Die Engel eröffnen jetzt ihrem Gastgeber, dass die Stunde des Gerichts über Sodom geschlagen hat; aber er, seine Frau und seine zwei Töchter sollen gerettet werden.

Gemäss dem Abbruch mit Abraham würde Gott, wenn er in den Städten zehn Gerechte fände, um der zehn Gerechten willen Stundung (Aufschub) gewähren und Verschonung walten lassen. Aber es gibt in Sodom keine zehn Gerechten. Auch keine fünf. Nur einer ist da. Und der ist, wie wir sahen, ausserdem erst noch ein «recht gebrechlicher Gerechter». Der Gott Abrahams rettet Lot trotz seiner Fragwürdigkeit. Und Gott rettet obendrein auch Lots Frau und Töchter. So gross, so grosszügig, so grossartig ist sein Erbarmen.

Und über alles Bitten und Verstehen hinaus bezieht Gott auch noch die beiden zukünftigen Tochtermänner in seinen

Retterwillen ein. «Hast du hier noch einen Schwiegersohn und Söhne und Töchter und wer dir sonst angehört in der Stadt, den führe weg von dieser Stätte» (12).

So gründlich «gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten».

Was dann passiert, ist absurd. Die Tochtermänner, denen Lot den Ernst der Lage aufdeckt und die Gerichtsankündigung mitteilt, lachen. «Aber es war ihnen lächerlich.» Da ist es wieder, jenes Lachen, das sich erhebt, sooft Gott seine Heilsverheissungen kundtut. Sie meinen, ihr künftiger Schwiegervater leiste sich mit ihnen einen Witz. Das Lachen wird ihnen vergehen.

«Hier sehen wir, was für schreckliche Folgen die Sicherheit hat» (Calvin).

Ein Ausleger fügt die Bemerkung hinzu, am Verhalten der beiden künftigen Schwiegersöhne komme es aus, wie wenig Einfluss Lots Glaube auf seine Umgebung gehabt habe, wie lahm und wie unfruchtbar dieser Glaube all die Jahre hindurch geblieben sei. Nicht eine einzige Seele habe Lots Glaube für Gott zu gewinnen vermocht (Stockmayer).

War etwa unser Glaube bis heute überzeugend? glaubwürdig? ansteckend? vollmächtig? Wen haben wir «für Gott und seine Sache gewinnen können»? Wen unter unseren Mitarbeitern? im Verein? im Wohnblock? im weiteren Familienkreis? unter den eigenen Kindern?

Unterm Beschuss dieser Fragen kann auch unsereinem das Lachen vergehen!

Ja, was weiter folgt, ist noch abgründiger. Auch Lots Frau und Töchter haben sichtlich Mühe, Gottes dargebotene Hand anzunehmen, sich retten zu lassen. Es geht ihnen wie gewissen Kreaturen bei Feuerausbruch. Zum Beispiel die Tauben fliegen immer wieder ins brennende Haus zurück.

Lot selber zögert und zweifelt. Wiederholt müssen die Engel die Fliehenden mahnen, weil sie mit dem Gericht nicht beginnen können, solange Lot in der Stadt sich befindet (22). Immer wieder sehen sich die Engel genötigt, ihn zur Eile zu treiben: «Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich.» «Auf das Gebirge rette dich, dass du nicht umkommst» (17).

Lot hat solche Mühe, sich retten zu lassen, dass die Engel seine Frau, seine Töchter und ihn selbst schliesslich beim Handgelenk fassen und gewaltsam aus der Stadt hinausbefördern. Ist das nicht seltsam? Höchst seltsam?

Und ist das nur bei Lot und den Seinen so, dass sie sich nur widerstrebend von Gott retten lassen? Gibt es etwas, das uns Menschen unangenehmer, mehr zuwider wäre, als der Rettung bedürfen? So dran zu sein, dass man eines Erlösers bedarf? War es je anders, als dass das Kreuz den Frommen ein Ärger ist und den Gebildeten verächtlich? Kierkegaard mag diese paradoxe Abgründigkeit im Auge haben, wenn er sagt: «Gottes bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit.»

Die uns noch verbleibende Zeit sei zu drei Schlussbemerkungen genutzt:

Erstens: Was auf dem Berg in der Höhle vorfällt, das mit den beiden Töchtern, die, getrieben von wahnsinniger Angst vor der absoluten und endgültigen Einsamkeit, den Vater trunken machen, um von ihm Nachkommen zu erzwingen, ist, zumal so unmittelbar nach der erfahrenen Rettung, derart erschütternd, dass sich hier jeder Kommentar erübrigt.

Das einzige, was hier anzumerken wäre, könnte etwa so lauten: Weil die Schöpfung Gottes so tief gefallen ist, weil der Mensch so dran ist, ja, auch der «recht gebrechliche Gerechte» so dran sein kann wie hier Lot, darum soll es uns nicht wundern, dass Gott schliesslich, um diesen Menschen zu retten, sich zum denkbar äussersten Einsatz entschliesst

und eine noch ganz anders gewaltsame Rettung vornimmt: Die Rettungsaktion am Kreuz.

Zweitens: Jesus kommt einige Male auf den Untergang von Sodom und Gomorra zu sprechen. Einmal war es bei Anlass der Aussendung seiner Jünger. Sie sollen den Städten Judas den Frieden Gottes anbieten. Wo man diesen Frieden nicht annimmt, sollen sie ihn nicht aufdrängen, sondern den Staub von den Füßen schütteln und weiterziehen: «Dem Lande der Sodomer und Gomorrer könnte es im Jüngsten Gericht erträglicher ergehen als solchen Städten» (Matth. 10).

Ein Hoffnungsschimmer für die Bewohner von Sodom und Gomorra im Jüngsten Gericht.

Ein andermal, in seiner Rede von seiner Wiederkunft, warnt er: «Gedenket an Lots Weib» (Luk. 17). Wenn er wiederkommt, wird es gelten, bereit zu sein, zum Verlassen, zum Aufbruch bereit. Nicht am Vergangenen, nicht am Vergänglichen kleben wie Lots Weib.

Es war bei Anlass eines Besuches bei unseren Glaubensbrüdern in Ungarn Ende der vierziger Jahre. Sie hatten kurz zuvor ihre zum Teil beträchtlichen Besitztümer verloren. In einem Vorort von Budapest sassen etwa 35 Männer und Frauen beisammen. Es war ein Samstagabend. Man hatte sich getroffen nicht zur Pflege der Gemütlichkeit, dazu hatte niemand Lust, sondern zur gemeinsamen Ermahnung und Stärkung im Gebet.

Da war es, dass aus dem Munde eines der anwesenden Gemeindeglieder das Wort laut wurde: «Gedenket an Lots Weib.» Schaut nicht aufs Verlorene zurück. Es ist Gerichtszeit. Man könnte seine Seele verlieren. Das wäre mehr als Hab und Gut.

So gilt es auch heute, offen und willig zu sein für Gottes rettendes und richtendes Eingreifen. Wir leben in einer Zeit, da alles reift. Es ist später als du meinst.

«Gedenket an Lots Weib.»

Drittens: Es ist uns bestimmt aufgefallen, wie geradezu wortkarg in diesem Kapitel der Bericht über den Hergang der eigentlichen Katastrophe ausfällt. Ein paar knappe Bemerkungen: «Als nun die Morgenröte aufging, drängten die Engel Lot zur Eile.» «Und die Sonne war aufgegangen auf Erden.» «Da liess der HERR Schwefel und Feuer regnen.» «Und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.» «Abraham aber machte sich früh am Morgen auf an den Ort, wo er vor dem HERRN gestanden, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie der Rauch von einem Ofen» (23-29).

Morgenrot-Sonnenaufgang – man denkt unwillkürlich an den Regenbogen nach der Sintflut – und ein Mensch, der glaubt. Amen.

Herr, Vater im Himmel!

Du hast einen Lot ohne Verdienst gerettet.

Du hast ihn trotz seiner Schwäche

Zum Werkzeug deiner Herrlichkeit gemacht.

Das gibt uns Mut zu hoffen,

Dass du auch uns in den kommenden Gerichten

Retten kannst, und zu deiner Ehre brauchen willst.

O Herr, erbarm dich deiner Kirche.

Wo sie versagt hat, verwirf sie nicht.

Wo sie sicher und hochmütig ist, züchtige sie.

Wo sie Angst hat, stärke sie aus deinem Wort.

Lass sie in der Anfechtung getrost

Und im Bekennen unerschrocken sein.

Dazu rüste sie aus mit der Vollmacht deines Geistes.

Erbarm dich, Vater, auch der Welt.

Herr, es ist deine Welt.

Du hast sie erschaffen.

Und du hast sie erlöst durch deinen Sohn.

Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Du wirst dein angefangenes Werk vollenden.
Es wird ein neuer Himmel sein,
Eine neue Erde,
Ein neues Jerusalem.
Erhalt uns bis dahin im Glauben.
Lass uns zuletzt das Reich erben.
Amen.

Isaak: «Man lacht»

Vater im Himmel!
Wer kann sich dir nahen,
Wenn du dich abwendest und verbirgst!
Wer kann mit dir reden, wenn nicht du zuvor sprichst!
Kein Mensch vermag dich zu erkennen,
Der nicht erkannt ist von dir.
Als wir es noch nicht wussten,
Hast du, Ewiger, uns schon geliebt.
Wir danken dir heute dafür, dass du unser Vater bist.
Aus deinem Wort willst du jetzt zu uns reden.
Nicht allein den Engeln, auch uns erlaubst du,
Dich zu loben und dich anzubeten.
Denn barmherzig und geduldig bist du.
Und wir bitten dich um die Gegenwart deines Geistes,
Dass er das Wunder des Glaubens an uns vollbringe.
Und leite in alle Wahrheit.
Herr, Christus, du bist die Wahrheit.
Und du bist der Weg.
Auch dort, wo wir keinen Weg sehen.
Du lebst und willst, dass wir auch leben.
Denn du bist unser Leben.
Selbst wenn wir tot sind.
Dreieiniger Herr und Gott!
Lass von diesem Gottesdienst,
Lass von diesem deinem Tag Segen ausgehen.
Hier und in der ganzen Welt.
Zum Wohl aller Völker.
Damit dein Name geheiligt werde.
Und dein Reich komme.
Amen.

¹ Und der HERR suchte Sara heim, wie er gesagt hatte, und tat an ihr, wie er geredet hatte. ² Und Sara ward schwanger und gebar dem Abraham in seinem Alter einen Sohn um

die Zeit, von der Gott zu ihm geredet hatte. ³ Und Abraham nannte seinen Sohn, der ihm geboren war, Isaak, den ihm Sara gebar, ⁴ und beschnitt ihn am achten Tage, wie ihm Gott geboten hatte. ⁵ Hundert Jahre war Abraham alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde. ⁶ Und Sara sprach: Gott hat mir ein Lachen zugerichtet; denn wer es hören wird, der wird über mich lachen. ⁷ Und sie sprach: Wer hätte wohl von Abraham gesagt, dass Sara Kinder stille! Und doch habe ich ihm einen Sohn geboren in seinem Alter.

⁸ Und das Kind wuchs heran und wurde entwöhnt. Und Abraham machte ein grosses Mahl am Tage, da Isaak entwöhnt wurde. ⁹ Und Sara sah den Sohn Hagers, der Ägypterin, den sie Abraham geboren hatte, wie er Mutwillen trieb. ¹⁰ Da sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak. ¹¹ Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen. ¹² Aber Gott sprach zu ihm: Lass es dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd. Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche; denn nur nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden. ¹³ Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volk machen, weil er dein Sohn ist.

¹⁴ Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba. ¹⁵ Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch ¹⁶ und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte. ¹⁷ Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht;

denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt. ¹⁸ Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum grossen Volk machen. ¹⁹ Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben. ²⁰ Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze. ²¹ Und er wohnte in der Wüste Paran und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.

²² Zu der Zeit redete Abimelech zusammen mit Pichol, seinem Feldhauptmann, zu Abraham und sprach: Gott ist mit dir in allem, was du tust. ²³ So schwöre mir nun bei Gott, dass du mir und meinen Söhnen und meinen Enkeln keine Untreue erweisen wollest, sondern die Barmherzigkeit, die ich an dir getan habe, an mir auch tust und an dem Lande, darin du ein Fremdling bist. ²⁴ Da sprach Abraham: Ich will schwören. ²⁵ Und Abraham stellte Abimelech zur Rede um des Wasserbrunnens willen, den Abimelechs Knechte mit Gewalt genommen hatten. ²⁶ Da antwortete Abimelech: Ich habe es nicht gewusst, wer das getan hat; weder hast du mir's angesagt noch hab ich's gehört bis heute. ²⁷ Da nahm Abraham Schafe und Rinder und gab sie Abimelech, und die beiden schlossen einen Bund miteinander. ²⁸ Und Abraham stellte sieben Lämmer besonders. ²⁹ Da sprach Abimelech zu Abraham: Was sollen die sieben Lämmer, die du besonders gestellt hast? ³⁰ Er antwortete: Sieben Lämmer sollst du von meiner Hand nehmen, damit sie für mich ein Zeugnis seien, dass ich diesen Brunnen gegraben habe. ³¹ Daher heisst die Stätte Beerscheba, weil sie beide miteinander da geschworen haben. ³² Und so schlossen sie den Bund zu Beerscheba. Da machten sich auf Abimelech und Pichol, sein Feldhauptmann, und zogen wieder in der Philister Land. ³³ Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum in Beerscheba und rief dort den Namen des HERRN, des ewigen Gottes, an. ³⁴ Und er war ein

Fremdling in der Philister Lande eine lange Zeit.

1. Mose 21,1-34

Liebe Gemeinde!

«Isaak.» «Man lacht.» Dass da vorn in der Bibel einer der Glaubensväter diesen Namen trägt, ist bedeutsam. Dabei ist zu beachten, dass es nicht etwa die Eltern sind, die dem Neugeborenen diesen ausgefallenen Namen geben. Es ist Gottes Wille und ausdrückliche Verfügung, dass das Kind «Isaak» heissen soll, «Man lacht». Mutter Sara empfindet diese Namengebung durch Gott als Gottes Gabe und als Aufgabe: «Gott hat mir ein Lachen zugerichtet», sagt sie.

Gott hat uns eine Freude, ein Lachen geschenkt. Wir dürfen, ja, wir sollen jetzt lachen. Wenn Luther einmal sagt: «Gott will das Beten von uns han», könnte man hier geradezu sagen: Gott will offenbar auch das Lachen von uns han.

Wenn man je die Geburt eines Kindes ein «freudiges Ereignis» nennen konnte, dann ist das hier der Fall. Die beiden Eltern haben Zeiten genug gekannt, da es ihnen gar nicht ums Lachen war, da ihnen das Lachen gründlich vergangen war. Jetzt aber ist in Abrahams Zelten das Lachen ausgebrochen. Ein Kind ist hier geboren worden, das nach Gottes Willen den Namen «Isaak» tragen soll. «Gott hat mir ein Lachen zugerichtet.»

Der Gott Abrahams will ohne Zweifel auch uns heute, mitten in dieser Novemberdüsternis, da nicht Wenigen unter uns das Lachen beschwerlich werden will, ein Lachen schenken.

Das heisst, das Kind, das hier geboren wurde, sieht zwar aus wie irgendeines. Aber es ist von allem Anfang an von Geheimnis umwittert. Und es ist Gottes Geheimnis, um das es hier geht. Isaak ist nicht ein Kind menschlicher Familienplanung. Isaak ist ein Kind des göttlichen Heilsplans.

Von den Nachkommen Abrahams, die zahlreicher sein werden als der Sand am Meer und die Sterne am Himmel, soll Isaak nun der erste sein, der zählt. Das heisst, der erste Segensempfänger und zugleich der erste Segensträger und Segensvermittler.

Abraham hat ja schon einen leiblichen Sohn. Den Ismael (wir werden noch auf ihn zurückkommen). Dieser ist auch Abrahams Fleisch und Blut. Was aber Gottes Segenserbe an alle Geschlechter der Erde anbetrifft, soll Isaak allein zählen. Zu diesem besonderen Dienst hat Gott den Isaak erwählt. Den Isaak allein.

Ja, aus dem Neuen Testament – Paulus kommt im Galater- (Kap. 4) und im Römerbrief (Kap. 9) darauf zu sprechen –, geht deutlich hervor, dass die Erblinie, die Gott mit Abraham begann und mit Isaak fortsetzte, über Christus direkt in die Kirche des Neuen Bundes hineinmündet.

Ein Ausleger (Delitzsch) weist darauf hin, dass es in der Kirche von Verdun in Nordfrankreich ein seltenes Altarbild gibt, das die Geburt Christi darstellt und gleichzeitig auf die Geburt Isaaks hinweist. Jedenfalls ist die Geburt Isaaks weit davon entfernt, nur ein privates Familienereignis zu sein. Es geht hier um die Grössenordnung eines Reichsgottesereignisses.

Wenn je ein Mensch auf Erden Grund hatte, ein «lachender Erbe» zu sein, dann dieser Isaak. Isaak lacht nicht nur für sich. Isaak lacht für alle Geschlechter der Erde.

Der Neugeborene weiss noch nicht, wer er ist. Abraham aber weiss es. Und auch Sara ist im Bild. Gott hat ihnen ein Lachen zugeworfen. Ihnen und uns. Hier ist uns das ewige Heil eingespurt.

Solches Lachen, wie Gott es hier Sara und Abraham bereitet, kommt uns aus der ganzen Bibel entgegen. Da leuchtet es vor allem jedes Mal dann auf, wenn ein Mensch gerettet

wird, indem er über sein verkehrtes Leben Klarheit bekommt, Vertrauen fasst, rechtsumkehrt macht und sich einen Neuanfang schenken lässt.

Dort wo die grosse Sünderin beim Gastmahl des Pharisäers Simon die Worte hören darf: «Dir sind deine Sünden vergeben – dein Glaube hat dir geholfen – gehe hin mit Frieden», dort ist einem Menschenkind das verlorene Lachen wieder geschenkt.

Oder dort in Jericho, im Hause des Oberzolleinnehmers Zachäus, der, eingemauert in sein Mammonsdenken, eines Tages vom Verlangen gepackt wird, Jesus zu sehen, auf den Maulbeerbaum klettert, dann vom Ruf Jesu getroffen wird: «Heute muss ich bei dir zu Gaste sein.» Und wie dann der Geldmensch aus seinem goldenen Käfig befreit wird, und Jesus die fast feierliche Erklärung abgibt: «Heute ist diesem Hause Heil widerfahren», da bricht in den Räumen der Villa des Zachäus das grosse Lachen aus. Jenes Lachen, das zum Jubel wird, zur grossen Freude, wie nur Gott sie zu schenken vermag.

Auf dieses Lachen dessen, der Vergebung und Neuanfang geschenkt bekommt, weist Jesus ja dann bekanntlich auch im Gleichnis vom Sohn hin, der in sich geht, sich aufmacht und zum Vater zurückkehrt. Und der Vater bereitet ihm ein Fest: «Lasset uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.» Und wie es dann heisst «und sie fingen an, fröhlich zu sein», da erfüllt das grosse Lachen, die grosse Freude, der Rettungsjubel das Haus.

Da kommt einem auch jenes sehr alte und sehr gebrechliche Menschenkind in den Sinn, das weiss Gott allerhand Grund zum Klagen hätte, das jedes Mal, wenn man es mit der konventionellen Frage anredet: «Wie geht's»? , zu antworten pflegt: «Zum Danken!»

Etwas von diesem Wunder der dankbaren Freude will uns zuteil werden, wenn die Gemeinde jeweils nach dem Abendmahl, auf die Danksagung hin die Strophe anstimmt: «Lob, Ehr und Preis sei Gott, / dem Vater und dem Sohne / und Gott, dem Heiligen Geist / im höchsten Himmelsthron. / Ihm, dem dreieinigen Gott, / wie er im Anfang war / und ist und bleiben wird, / ihm danket immerdar.»

Ja, Jesus macht darauf aufmerksam, dass die Freude über die Rettung jedes einzelnen Sünders alle irdischen Grenzen sprengt und durch die ewigen Räume ihren Widerhall findet: «Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse tut.»

Das gottgeschenkte Lachen da vorn in der Bibel gibt gleichsam den Ton an, intoniert das Lachen Gottes, das dann an Weihnachten die Räume der Erde, des Weltalls und des Himmels erfüllt.

«Isaak» – «Man lacht» – «Gott hat mir ein Lachen zugerichtet.»

Ausser dieser Hauptbedeutung hat nun aber der Isaak Name noch einen Nebensinn. Es gibt nicht nur ein göttliches, es gibt auch ein teuflisches Lachen, ein Lachen der Gotteslästerung und der Menschenverachtung, ein Lachen, das zum Gelächter wird, zum frevlerischen Spott und zum lieblosen Grinsen.

Einer der Ausleger lässt zum Bericht über Isaaks Geburt die Bemerkung fallen, dieser Bericht sei eine Beleidigung unserer Vernunft. Das stimmt. Ein Hundertjähriger, der ein Kind zeugt. Eine Neunzigjährige, die schwanger wird. Tödliche Beleidigung des Verstandes.

Es bleibt in der Bibel nicht bei dieser einen. Simson stammt von einer Mutter, die natürlicherweise nicht in der Lage ist, Kinder zu bekommen. Dass Hanna, die Unfruchtbare, dem Samuel das Leben schenkt, dass Zacharias und Elisabeth in

ihrem hohen Alter die Eltern Johannes des Täufers werden, dass die Jungfrau Maria, die nichts von einem Manne weiss, die Mutter des Herrn wird – lauter Beleidigungen unseres Verstandes.

Was in der Bibel, angefangen beim ersten Vers, bis zum letzten Kapitel im letzten Buch, ist *nicht* eine Beleidigung unseres Verstandes? Wo redet und handelt nicht der Gott, dessen Gedanken und Wege höher sind als die Wege und Gedanken der Philosophen?

Ein Gott, der den Verstand nicht beleidigte, wäre ein selbst erdachter, ein «Gott der Philosophen», nicht aber «der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs».

Man kann sich dieser Herausforderung stellen, in die Beleidigung des Verstandes sich schicken, oder aber man lehnt sich dagegen auf und reagiert auf Gottes Wort und Tat mit dem maliziösen Lächeln des Skeptikers oder mit dem vulgären Gelächter des Spötters.

Wenn man vernimmt, sagt Sara, dass Abraham Vater geworden ist, und wenn es sich herumredet, dass Sara säugt, dann werden die Eltern Isaaks für Spott nicht sorgen müssen. Sie werden, modern gesprochen, zur Witzblattfigur werden. Sara und Abraham machen sich darauf gefasst.

Aber sie gehorchen Gott und nennen den Neugeborenen «Isaak», «Man lacht». Möge man immer lachen! Den beiden Alten hat «Gott ein Lachen zugerichtet». Sie lachen als Gläubige.

Freilich nicht als selbstgerechte und hochmütige Fromme! Daran hindert sie schon die Erinnerung an jene gar noch nicht so weit zurückliegende Zeit, da sie selber, beide, im Chor der Kleingläubigen kräftig mitgelacht haben. Wenn man wie hier Sara und Abraham eines Tages zum getrosten Glauben gelangt, dann kann man wie sie nur beschämt sein über die unverdiente Güte Gottes, der sich unser erbarmt hat.

Der Gott Abrahams hört nicht auf, denen, die ihn darum bitten, das gute Lachen, das Lachen des Glaubens, das grosse Lachen zu schenken.

Nun aber wird in diesem Kapitel auch geweint.

Wir erinnern uns, wie vor Jahren Abraham, auf Saras Drängen hin, als Gott sein Versprechen immer wieder stundete, die ägyptische Magd Hagar dazu benutzte, von Gott einen Nachkommen zu erzwingen. Diese damalige Eigenwilligkeit, dieser Handstreich gegen Gottes Planung, zeitigt jetzt späte Folgen.

Ungehorsam, auch wenn er vergeben ist, kann schmerzliche Nachwirkungen haben. Das muss Abraham jetzt erfahren. Was er sich früher eingebrockt hat, muss er jetzt auslöffeln.

Jener Ismael ist bei Isaaks Geburt ein halbwüchsiger Junge. Wenn Sara den kräftigen Sohn der Magd mit ihrem kleinen Isaak schäkern (hänseln, scherzen) sieht, bekommt sie es mit der Sorge zu tun, der könnte ihrem Isaak zum gefährlichen Rivalen werden, ihn gar um das gottverordnete Segenserbe bringen. Die Spannung kommt bei einem bestimmten Anlass zum Ausbruch.

Bis zum zweiten, manchmal bis zum dritten Jahr wird damals im Vorderen Orient das Kind mit Muttermilch genährt. Dann erst folgt die Entwöhnung. Wie es allgemein üblich ist, wird auch bei Abraham an diesem Zeitpunkt ein Familienfest gefeiert. Dabei geht's los.

Sara verlangt von ihrem Ehemann Hagars und Ismaels Ausscheidung aus der Familie. «Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen» (11).

Darauf folgt für Abraham eine schlaflose Nacht. Was da von ihm verlangt wird, das ist zum Heulen. Er sucht vergebens bei Gott Unterstützung gegen Saras unmenschliches Verlangen. Gottes Bescheid, er solle auch jetzt wie damals bei

Ismaels Zeugung der Stimme seines Weibes gehorchen, wird ihm zum Gericht. Der Kampf zwischen dem Vaterherzen und dem Willen Gottes ist unvorstellbar.

Dass Abraham sich schliesslich dem Drängen seiner Frau, besser gesagt, dem Willen Gottes, beugt, ist ein Akt tiefer Busse.

Am Morgen früh steht Abraham auf. Der Abschied ist kurz. Das Reisegepäck auffallend kümmerlich. Mit Wasser und Brot, ohne die Begleitung eines Knechts, ohne Lasttier, begibt sich Hagar in die Wüste hinaus, wo sie sich mit ihrem Sohn in kürzester Zeit dem Tod des Verschmactens gegenüberübersieht.

Ihr Benehmen zeigt das Bild einer Trotzigen, die sich aufbäumt und – zusammenbricht. Den erschöpften Jungen wirft sie sichtlich wütend und verzagt unter einen Wüstenstrauch und entfernt sich: «Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben.» In Pfeilschussweite von ihrem sterbenden Jungen entfernt, setzt sie sich in den Sand. Dort überlässt Gott sie ihrer trotzigen Verzweiflung.

Dagegen erhört Gott das Wimmern des sterbenden Knaben. Um des Knaben willen zeigt Gott der Mutter eine Erdgrube mit Wasser, die vorher schon da war; Hagar war in ihrer Geistesverfassung nur nicht in der Lage, sie zu sehen. Und das ist nun ihre und ihres Sohnes Rettung.

Wenn Ismael auch nicht wie Isaak für die Durchführung des göttlichen Heilsplans gebraucht wird, so ist doch Gott mit ihm nicht unmenschlich. Gott rettet Ismael das Leben. Er wird dann ein handfester Erdenbürger. Ein guter Schütze. Verbringt sein Leben als Beduinenhäuptling in der Wüste zwischen Palästina und Ägypten.

«Seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.» So wird Ismael Stammvater einer kräftigen Nation.

Wenn man bei Isaaks Geburt von einer «Beleidigung des Verstandes» reden konnte, so ist bei der Ausscheidung Ismaels das Gerechtigkeitsgefühl beleidigt. Unser demokratischer Verstand empfindet die verschiedene Behandlung der beiden Söhne als ungerecht. Aber was wollen wir dem Gott am Zeug flicken, wie ein Ausleger sich ausdrückt, «der in, mit und unter allem starrköpfigen Verhalten der Menschen seine grossen Ziele verfolgt» (von Rad).

Wäre es nicht sinnvoller und richtiger, anstatt mit dem Gott Abrahams zu rechten, vor ihm still zu werden und darüber nachzudenken, welchen Sinn das eigene Dasein habe? Ob Gott «in, mit und unter» auch meiner Starrköpfigkeit seine grossen Ziele verfolgt? Ob er für mich Verwendung hat in seinem Dienst? Ob er mich beim Bau seines Reiches brauchen wolle, auch wenn es schliesslich nur als Aushilfe oder als Handlanger ohne jeglichen Anspruch wäre?

Oder soll sich mein Aufenthalt auf diesem Planeten darin erschöpfen, dass ich heirate, Nachkommen in die Welt setze, ein guter Schütze und erfolgreich bin?

Wie froh wäre man, wenn man einst in der Ewigkeit die Überraschung erleben dürfte, dass man nicht nur dem Vergänglichen gelebt hat wie Ismael, sondern wie Isaak beim Bau des ewigen Reiches erstaunlicherweise und trotz allen Versagens hat dabei sein dürfen!

Damit sind wir noch einmal zu Isaaks Geburt zurückgekehrt. «Isaak» – «Man lacht» – «Gott hat mir ein Lachen zugerichtet.» Wir haben dort in der Tatsache der Rettung den einen Grund zum göttlichen Lachen gesehen. Dazu kommt ein zweiter. Wenn der Gläubige erfahren darf, dass Gott Wort hält, dass Verheissung in Erfüllung geht, dann ist das für ihn ein weiterer Grund zum Lachen.

Solche Erfüllung von Verheissung haben Abraham und Sara bei Isaaks Geburt grandios erfahren dürfen. Lang haben die

beiden warten müssen. Nicht weniger als 25 Jahre vor Isaaks Geburt war die göttliche Zusage erstmals erfolgt.

Je länger die Gläubigen auf eine Erfüllung warten müssen, umso grösser der Jubel. Etwas von diesem Jubel der in Erfüllung gegangenen Verheissung spürt man den beiden Eltern hier an. Dreimal hintereinander wird da gleich am Eingang des Kapitels festgestellt, es sei alles so eingetroffen, «wie er gesagt hatte» – «wie er geredet hatte» – «wie ihm Gott geboten hatte» (1.2).

Und wiederum durchzieht das Lachen über erfüllte Verheissung die ganze Bibel.

Dies Lachen war bei Mose, als er vom Berg Nebo herunter, bevor er die Augen schloss, wenigstens noch einen Blick ins Gelobte Land hinüber tun durfte.

Nach diesem Lachen hungerten die Propheten. Sie kannten keine grössere Genugtuung und Freude, als wenn sie sehen und erleben durften, dass Gott das ihnen aufgetragene Wort bestätigte und wahr machte.

Dies prophetische Lachen konzentriert sich schliesslich auf die Stunde, da «die Zeit erfüllt war und Gott seinen Sohn sandte». Der Glanz dieses Lachens lag über Maria und Josef im Stall, über den Hirten auf dem Feld, und über den Magiern, die durch die Nacht dem Stern von Bethlehem folgten.

Das grosse Lachen der Erfüllung drang von den ewigen Räumen, die den Jubel nicht mehr zu fassen vermochten, herein, so dass der Engel auf die Erde herüber rief: «Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren.» Und die Menge der himmlischen Heerscharen nimmt den Jubelruf auf und ruft, dass es durch die Welträume widerhallt: «Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.»

Es leuchtet später auf über Simeon und Hanna: «Herr, nun lassest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.»

Wer aber auf die Erfüllung der Verheissungen Gottes wartet, «wer beharret bis ans Ende», der wird zuletzt bei jener grossen Schar stehen, die niemand zählen kann, angetan mit weissen Kleidern und Palmen in den Händen, die Gott Tag und Nacht anbeten, weil Gott Wort hält und in Herrlichkeit erfüllt, was er verheisst.

Wie gross wird dann zuletzt das Lachen sein!

Ja, man möchte einst zu jenen gezählt werden, denen Jesus zusagt: «Selig seid ihr, die ihr hier weinet, ihr werdet lachen.» Diese Verheissung gilt vor allen denen, die über die Erfolge und Triumphe des Widergöttlichen in dieser Welt Leid tragen müssen, in aller Anfechtung aber festhalten am Glauben.

In aller Anfechtung über das Ausbleiben der Verheissungen gilt es, über die Erfolge der Mächtezusammenballungen nicht zu verzagen, sondern zu bedenken, dass ihre Mauer Risse hat. Und ihre Füsse sind tönern.

Was Heinrich Leuthold zornig sagt, kann man auch gläubig sagen: «Lasst uns lachen über Grössen, die keine sind.»

Auf die Vollendung der Pläne Gottes gesehen gilt: «Wer zuletzt lacht, lacht am besten.» Zuletzt, heisst es von denen, die, wie hier Abraham und Sara, wenn auch in aller Schwachheit, doch an Gottes Verheissung festhalten und sich trotz allen Gelächters das Lachen nicht madig machen lassen, zuletzt «wird ihr Mund voll Lachens sein».

«Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Völkern: Der Herr hat

Grosses an ihnen getan. Der Herr hat Grosses an uns getan.
Des sind wir fröhlich» (Psalm 126).

So wird zuletzt das Lachen sein, das einst mit Isaaks Geburt
begann, als Mutter Sara sagte: «Gott hat mir ein Lachen zu-
gerichtet.» «Isaak.» «Man lacht.» Amen.

Herr, Vater im Himmel!

Lehre uns glauben

An deine Allmacht, Gerechtigkeit und Güte.

Zeige denen, die deine Zulassungen und Führungen nicht
begreifen,

Dass du Gedanken des Friedens über deine Menschen hast.

Lehre uns hoffen,

Dass dein Reich kommt.

Du weisst, wie mancher unter uns

Durch die Versuchung zur Sünde,

Durch die Erfolge der Bosheit,

Und durch die Macht des Todes

Enttäuscht und müde ist.

Hilf uns harren auf jenen Tag,

Da alle deine Feinde zu deinen Füßen liegen werden.

Lehre du uns lachen über Grössen, die keine sind.

Lehre uns in jeder Lage rechnen mit deinem Sieg.

Und lehre uns lieben.

Du siehst, in wie Vielen die Liebe erkalten will.

Wir anbefehlen dir vor allem

Die Orte der Zuflucht und des Helfens,

Die Spitäler und Pflegeheime.

Bewege die Herzen junger Menschen zum Pflegeberuf.

Auch zum Dienst an deinem Wort.

Erfülle alle, die es mit Menschen zu tun haben,

Mit dem Geist der Freundlichkeit und der Geduld.

Mehre in dieser Zeit jene Liebe,

Die nicht das Ihrige sucht.

Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.

Und lass nichts uns scheiden von der Liebe,

Die in Jesus Christus ist.
Amen.

Das Opfer

Herr, Vater im Himmel!
Was du von alters her den Vätern zugesagt hast, ist wahr.
Du hast dein Reich auf die Erde gegründet.
Und du wirst weiter bauen, was du angefangen hast.
«Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn.»
Bis auf der Erde jede Zunge bekennt,
Dass du der Herr bist.
Und vor dir werden sich alle Knie beugen.
Wecke du in dieser heiligen Zeit unter uns die Einsicht,
Dass du der Herr des Himmels,
Der Welträume und der Erde bist.
Grosser und ewiger Gott,
Schenk uns jetzt den Zugang zu deinem Wort.
Und wenn du in Kraft und Herrlichkeit wiederkommst,
Dein letztes Wort zu reden,
Lass es dann für viele von uns
Ein Wort des Segens sein.
Amen.

¹Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich.

²Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

³Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte.

⁴Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne ⁵und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen

dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.

⁶ Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander.

⁷ Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? ⁸ Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. ⁹ Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz ¹⁰ und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete.

¹¹ Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.

¹² Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiss ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. ¹³ Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt. ¹⁴ Und Abraham nannte die Stätte»Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sieht.

¹⁵ Und der Engel des HERRN rief Abraham abermals vom Himmel her ¹⁶ und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, ¹⁷ will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; ¹⁸ und

durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast. ¹⁹ So kehrte Abraham zurück zu seinen Knechten. Und sie machten sich auf und zogen miteinander nach Beerscheba und Abraham blieb daselbst.

²⁰ Nach diesen Geschichten begab sich's, dass Abraham angesagt wurde: Siehe, Milka hat auch Söhne geboren deinem Bruder Nahor, ²¹ nämlich Uz, den Erstgeborenen, und Bus, seinen Bruder, und Kemuël, von dem die Aramäer herkommen, ²² und Kesed und Haso und Pildasch und Jidlaf und Betuël. ²³ Betuël aber zeugte Rebekka. Diese acht gebar Milka dem Nahor, Abrahams Bruder. ²⁴ Und seine Nebenfrau, mit Namen Rëuma, gebar auch, nämlich den Tebach, Gaham, Tahasch und Maacha. 1. Mose 22,1-24

Liebe Gemeinde!

«Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham!» (1). Es ist jetzt Gott, der spricht. Gott handelt hier. Das zu beachten ist wichtig. Wer hier Gott auch nur einen Augenblick aus dem Sinn verliert, gerät ins Bodenlose.

Mit anderen Worten, was wäre diese Geschichte, wenn sie nicht in der Bibel stünde! Was wäre Isaaks Opferung ohne Gott! Ein Mann, ein Knabe. Der Mann schneidet dem Knaben mit dem Messer die Kehle durch. Wenn man so etwas in der Zeitung liest, wird die Erklärung hinzugefügt, der Mörder habe vor der Untat einen Liter Wein, drei Flaschen Bier und fünf Schnäpse getrunken.

Oder: Jener sonst gutartige, eher stille junge Kaufmann, von dem in der Zeitung zu lesen war, er habe zuerst seiner Frau, dann seinen zwei Kinderchen und zuletzt sich selber eine Kugel durch den Kopf gejagt, von dem heisst es erklärend, er habe an einer Nierenvergiftung gelitten und sei nicht mehr

bei klarem Verstand gewesen. Kurz, Betrunkene und Wahnsinnige tun solche Taten.

Aber Abraham ist weder wahnsinnig noch betrunken. Was er hier unternimmt, geschieht mit nüchterner Überlegung und bei klarem Verstand. Nicht Alkohol und nicht Geisteskrankheit sind die Ursache dieser Tat, sondern Gott, der Gott Abrahams.

Wir haben recht verstanden – Gott.

Gott befiehlt hier einem Mann, einem Kinde die Kehle durchzuschneiden. Und der Mann ist der Vater des Kindes. Das Kind ist sein Fleisch und Blut. Abraham und seine Frau haben jahrzehntelang auf dieses Kind gewartet. Als es endlich ankam, zog in Abrahams Zelten das grosse Lachen ein, ein Jubel brach aus, den man sich nicht vorstellen kann. Und jetzt verlangt Gott von ihm eben dieses Kind!

Es kommt vor, wir kennen Fälle genug, da Eltern durch Krankheit oder Unfall ein Kind verlieren müssen. Es kann ein einziger, hoffnungsvoller Sohn sein. Wenn solch Schwergeprüfte Gnade haben, werden sie nach Zeiten tiefer Erschütterung sich unter Gottes gewaltige Hand beugen und mit Hiob sagen: «Der HERR hat's gegeben – der HERR hat's genommen – der Name des HERRN sei gelobt.»

Aber Abraham soll nicht einfach sein Kind verlieren, er, der Vater, soll das Kind seines Alters eigenhändig, mit einem Messer, töten.

In Rolf Hochhuths «Der Stellvertreter» hadert jener jüdische Greis, der zusammen mit Frauen und Kindern in einem Waggon zur Vergasung abtransportiert werden soll, mit Gott: «Lass mich nicht im Waggon sterben. Nicht vor den Augen der Enkel!»

«Du entsetzlicher Gott!» «Du massloser Gott!» nennt er in seiner äussersten Bedrängnis den Gott, an den er glaubt.

Abraham könnte auch so geschrieen haben: «Nicht mit meiner eigenen Hand!» «Nicht vor den Augen meines Kindes!» «Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham.»

Wer sich weiter ausmalen will, was Vater Abraham bei Anlass dieser seiner Versuchung durch Gott menschlich durchgemacht hat, der greife zu dem Buch des Dänen Sören Kierkegaard. Da werden die Qualen Abrahams bis in alle erdenklichen Einzelheiten durchgedacht. Das Buch trägt denn auch, bezeichnenderweise, den Titel «Furcht und Zittern».

Kierkegaard legt den Finger auf die Tatsache, dass es sich hier nicht allein um die Not eines Vaterherzens handelt. Das ist sie auch. Aber die eigentliche, die tiefste Not ist hier nicht die verletzte Liebe, sondern der angefochtene Glaube. Wir haben es hier mit Anfechtung zu tun.

Was Glaubensanfechtung heisst, kann uns klar werden aus einem Vergleich, den Kierkegaard zieht zwischen dem biblischen Abraham und dem griechischen Agamemnon. Es kommt auch bei den Heiden vor, dass den Göttern Kinder geopfert werden. Das bekannteste Beispiel ist jener griechische Held und König Agamemnon, der gegen die Trojaner in den Krieg ziehen muss. Wie die Flotte von 1200 Kriegsschiffen an der Küste in Aulis zur Ausfahrt bereitsteht, tritt totale Windstille ein und macht das Unternehmen fraglich. In äusserster Bedrängnis entschliesst sich König Agamemnon als Oberbefehlshaber, sein Teuerstes, seine Tochter Iphigenie, dem Zeus zu opfern, damit er Wind in die Segel schicke.

Dies Opfer ist sinnvoll und menschlich einleuchtend. Ein König opfert seine Tochter zur Rettung des Vaterlandes! Stoff zur Heldenverehrung und zur Darstellung menschlicher Seelengrösse. Die grössten Geister haben sich davon faszinieren lassen (vgl. auch Karl Würzburger: Abraham und Agamemnon. Eine vergleichende Studie. 1960).

Der Sinn des Opfers aber, das hier der Gott Abrahams fordert, ist verborgen, so verborgen, dass das Opfer unserem Verstand widersinnig und unserem Empfinden unmenschlich vorkommt. Es geht ja doch hier um den Sohn der Verheissung. Um das besondere Geheimnis Isaaks. Über diesen Isaak sollen doch alle Geschlechter der Erde gesegnet werden! So Gottes Zusage.

Um dieser Zusage willen haben Abraham und Sara noch und noch gewartet. Dann, als die Verheissung nach Jahr und Tag zur Erfüllung wurde, haben sie Gott gedankt. Ja, zum Schutz dieses bedeutsam Gesegneten hat Abraham gehorcht und den Ismael erst kürzlich aus der Familie ausgeschieden, weil Isaak, der Sohn der Verheissung, durch Ismaels Gegenwart bedroht war.

Und jetzt, nach alledem, man traut seinen Ohren nicht recht, soll Abraham den Sohn der Verheissung töten!

Was bedeutet das? Hat sich Gott inzwischen anders besonnen? Widerruft Gott sein wiederholt und feierlich gegebenes Wort? Wenn Isaak geopfert werden soll, dann steht nicht allein das Eheglück zweier Eltern auf dem Spiel, nicht nur das Kriegsglück einer Nation, sondern der Friede aller Geschlechter der Erde, das Heil der Welt!

Calvin übertreibt nicht, wenn er hier anmerkt: «Es sieht aus, als wollte Gott alles, was er Abraham an Hoffnung gab, mit Füßen treten.»

Nur wer realisiert hat, dass hier das ganze Hoffen und Glauben des Patriarchen angefochten ist, fängt an, die Folterqualen, ja die Höllenängste Abrahams zu erahnen. Solche Anfechtung im eigentlichen Sinn kennt nur der Glaubende. Die gross Hoffenden sind zwischen hinein, bevor die Stunde der Erfüllung vorhanden ist, gross Enttäuschte. So ist Anfechtung das harte Glück der Glaubenden und der Hoffenden.

Anfechtung ist geradezu ein Anzeichen dafür, dass Glaube vorhanden ist. Wenn Anfechtung ausbliebe, wäre das beunruhigend, weil es ein Hinweis darauf sein könnte, dass kein Glaube da ist.

So ist wohl Luthers Ausspruch zu deuten: «Wenn einen Gott mit Anfechtung verschont, ist das schlimmer denn zehn Anfechtungen.» Ja, keine Anfechtung haben, das wäre die grösste Anfechtung.

So meint es doch wohl auch Jakobus mit seinem wahrhaft strahlenden Zuspruch: «Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieb haben» (Jak. 1).

Und nun, liebe Gemeinde, ist es aufschlussreich festzustellen, auf was hin Gott den Glauben des Vaters aller Gläubigen prüfend untersucht.

Dabei mag es manchem eine gewisse Überraschung sein, dass Gott den Glauben Abrahams nicht in erster Linie auf seinen Wahrheitsgehalt hin fragt, sondern auf seine Gehorsamsbereitschaft hin. Es interessiert den Gott Abrahams brennend, ob wir bereit seien, aus unserem Glauben Konsequenzen zu ziehen, Entscheidungen zu treffen.

Wer *diesem* Gott begegne, sagt der jüngere Blumhardt einmal, für den höre die «fromme Gottbummelei» auf (Bd. 2, S.500ff). Für den sei der Glaube verbindlich geworden.

Wie der Rekrut vor dem General geradesteht, so stehen sie vor ihrem Gott gerade, die Beauftragten und Knechte des Alten Testaments. Da heisst es etwa wie beim jungen Samuel; «Rede, Herr, dein Knecht hört.» Oder wie beim jungen Jesaja im Tempel, der auf den Ruf Gottes «Wen soll ich senden?» antwortet: «Sende mich.»

Oder eben wie wir hier sicher nicht von ungefähr Abraham zweimal sagen hören: «Hier bin ich.» Gottes Wille ist ihm Befehl.

Dieser unbedingte Gehorsam des Glaubens wird freilich von Gott nicht nur im Alten, nicht weniger klar und unausweichlich auch im Neuen Testament von Gott verlangt.

Man vergegenwärtige sich jenen Morgen am See Geneza-reth, da Petrus «auf dein Wort hin» hinausfährt und das Netz auswirft, um dann auf den weiteren Befehl: «Folget mir nach», mit seinem Bruder und mit seinen Vettern Netz, Strand und Elternhaus zu verlassen.

Dann jene Worte Christi: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert» (Matth. 10). Und noch schärfer bei Lukas: «So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein» (Lukas 14).

So prüft Gott den Glauben des Vaters aller Gläubigen. So den Glauben der Jünger und Apostel.

Und so sind schliesslich wir heute morgen nach dem Gehorsamsgehalt unseres Glaubens gefragt.

Und nun nimmt unser Gedankengang über Isaaks Opferung eine Wendung, die uns selber offen gestanden höchst überraschend kommt: Abraham glaubt und gehorcht, wie wenn das sich von selber verstünde.

Es ist ja nicht die erste Glaubensprobe, die hier Vater Abraham zu bestehen hat. Wir haben es im Verlauf unserer Betrachtungen schon einige Male miterlebt, dass der «Vater der Gläubigen» die Probe nicht bestand, z.B. damals, als er wegen der Hungersnot das Land der Verheissung verliess und

in Ägypten Brot und Existenz suchte. Abraham kam uns je-weilen, wenn er im Glaubensexamen durchfiel, menschlich wohltuend näher. Gemeinsamkeit des Versagens schafft unter uns Menschen eine gewisse Solidarität.

Jetzt aber – Isaaks Opferung! Etwas wie eine Generalprobe. Und Abraham fällt diesmal wider alles Erwarten nicht durch. Er darf die furchtbarste Versuchung, die sich denken lässt, bestehen. Abrahams Verhalten ist während dieser drei schwärzesten Tage seines Lebens schlechthin und auf der ganzen Linie anders, völlig anders als wir es erwartet und befürchtet haben.

Es gibt dafür nur eine einzige stichhaltige Erklärung: Es ist der Beistand des Heiligen Geistes, der hier in dem Angefochtenen den Gehorsam wirkt, den Glaubensgehorsam als Wunder. Abrahams Glaube, den Gott, Gott selber in ihm wirkt, ist jetzt kindlich einfältig, stark und ganz.

So hat denn Abraham hier, gerade hier! einen unerwartet leisen Gang. Von all den Todesängsten und Höllenqualen, die wir erwartet hatten, keine Spur. Von Hader und Empörung, von Ausbrüchen der Verzweiflung kein Wort, keine Silbe, kein Ton. Auch kein Schatten, der auf Überfordertsein oder auch nur auf Anstrengung hinweisen würde, ist hier an Abraham festzustellen:

Es ist nicht nur ein Rätsel, vor das uns diese Geschichte über Isaaks Opferung stellt, es ist ein Wunder.

Wie einer, der einfach tut, tun kann und tun darf, was Gott ihm aufgetragen hat, steht Abraham am Morgen nach jener Nacht, da er den Befehl, Isaak zu opfern, erhielt, früh auf, lässt Holz spalten, Feuer rüsten, den Esel satteln und macht sich mit Isaak in Begleitung zweier Knechte auf den Weg, wie wenn es gälte, einen Nachbar zu besuchen oder weidende Hirten zu inspizieren. Keinerlei Abschiedszenen. Sara ist wie nicht da. Wie damals, als er Vaterland, Freundschaft

und Vaterhaus verliess, um in ein Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wird, so verlässt er an diesem Morgen seine Zelte, um auf einen Berg zu steigen, den Gott ihm nennen wird (2).

So wandern sie einen Tag. Einen zweiten. Die dritte Tageswanderung hat schon begonnen. Da lässt Abraham die zwei Knechte mit dem Reittier zurück. Er verlässt sie mit dem Bescheid, an dieser Stelle zu warten, bis dass er und sein Sohn dorthin gegangen, dort Gott angebetet, das heisst, Gott geehrt und gelobt haben und dann zurück kehren werden.

Den Knaben macht er jetzt das Holz tragen. Er selber trägt Feuer und Messer.

Im Weiterwandern fragt ihn der Knabe nach dem Opfertier. Redet ihn mit «mein Vater» an. Und Abraham antwortet ebenso zärtlich mit «mein Sohn». «Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer» (7).

Gott wird sich ersehen – man möchte es am liebsten mit dem berndeutschen «luege» übersetzen. «Gott wird luege.» Lass das seine Sorge sein. «Gott wird ersehen» ist übrigens, nebenbei bemerkt, genau das Wort, das in lateinischer Übersetzung auf dem äusseren Rande unseres Fünflibers (Fünfrankenstück) steht: «Dominus providebit.» Gott wird vorsorgen.

Zweimal wird die Stille unterbrochen mit der Feststellung: «Und gingen die beiden miteinander.»

An der von Gott bestimmten Stelle baut Abraham den Altar auf, legt das Holz darauf. Bindet den Sohn. Und, seltsam, der Sohn lässt sich binden. Ohne Widerstand. Ohne auch nur den Mund aufzutun.

Dann legt der Vater seinen Sohn aufs Holz. Und Abraham greift nach dem Messer. Erhebt es zum Schlag. Vernimmt Gottes zweimaliges Halt: «Abraham! Abraham!» «Lege

deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiss ich, dass du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont um meinetwillen» (11.12).

Wie Abraham seine Augen auftut, sieht er das Opfertier in den Dornen hängen, geht hin und wechselt es aus «als Brandopfer an seines Sohnes Statt» (13).

Und Abraham nimmt diese offensichtlich von ihm nicht erwartete Wendung an. Dass er dazu imstande ist, ist noch einmal ein Wunder.

Manch einer wäre hier geneigt, den Gott Abrahams über den Zweck dieser Übung herauszufordern und ihn zu fragen, ob das eine Art sei, derart mit Menschen zu spielen?

Es kommt einem hier jene Ballade Schillers in den Sinn, «Der Handschuh», da eine Dame während einer Vorführung wilder Tiere absichtlich einen Handschuh in die Arena zwischen Löwen und Tiger hinunterfallen lässt. Und nun fordert sie ihren Anbeter auf, ihr den Handschuh heraufzuholen, falls er sie liebe. Er tut unter Einsatz seines Lebens nach ihrem Willen. Huldvoll lächelt sie ihm zu. Er aber wirft ihr ihren Handschuh ins Gesicht und nimmt von ihr erbitterten Abstand mit den Worten: «Den Dank, Dame, begehre ich nicht.»

So könnte Abraham Gott gegenüber bitter werden. Aber Abrahams Glaube bleibt kindlich und einfältig, stark und ganz. Es besteht keinerlei Zweifel: Was hier als «Isaaks Opferung» erzählt wird, ist nicht Abrahams Leistung. Es ist Gottes Wundertat.

Und nun fällt auf – ist das am Ende überhaupt der Sinn dieser ganzen Begebenheit? –, welche eine wahrhaft adventliche Verheissung Isaaks Opferung auf jenes ganz andere Opfer hin ist, das Gott selber später darbringen wird.

Auch auf einem Berg. Genügt ja doch ein Isaak bei weitem nicht als Opfer. Um den Abgrund auszufüllen, der zwischen Gott und uns aufgetan ist, bedarf es eines ganz anderen Einsatzes. Und dann wird Gott nicht im letzten Augenblick «Halt» rufen. Dann wird der Hammer hämmern und das Messer wird schneiden. Und das Opfer wird vollzogen werden bis zum bitteren Ende, jenes Opfer, das Gottes Opfer sein wird. Das Opfer des Vaters, der den Sohn hingibt.

Fast bis zum Wortlaut hat der Bericht über Isaaks Opferung Anklänge aufs neutestamentliche Passionsgeschehen hin. Abrahams Anweisung an die Knechte, hier zu bleiben, während er dorthin geht, um anzubeten, erinnert das nicht an Gethsemane?

Und wie dann Isaak das Holz hinausträgt, auf dem er soll geopfert werden!

Wie Isaak ohne Gegenwehr sich binden lässt!

Dann das Opferlamm, das in den Dornen hängt! Nicht zu vergessen die grosse Wendung am dritten Tag!

Ist es nicht wie Osterjubiläum, was zuletzt durchbricht, ein Jubel Gottes, in dem Wort: «Nun weiss ich, dass du Gott fürchtest und hast deines Sohnes nicht verschont um meinetwillen!»

Und wie dann Gott bei sich selbst schwört – bei wem sollte Gott sonst schwören können? –, ein Eid voll Jubel, Sieg und Triumph, mit dem Gott seine Verheissung in vollem Umfang, ja über Bitten und Verstehen bestätigt. Abrahams Nachkommen werden nun unwiderruflich zahlreich sein wie der Sand am Meer und wie die Sterne am Himmel. Und durch seine Nachkommen, in deren Reihe Isaak der erste ist, sollen alle Völker der Erde gesegnet sein, «weil du meiner Stimme gehorcht hast» (18).

Tönt das nicht wie das letzte sieghafte: «Es ist vollbracht!»

Wie der Jubelruf des Apostels: «Darum, darum, weil er gehorsam gewesen ist bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.»

Abraham ist freilich nicht Christus. Aber Abraham weist auf Christus hin. Isaaks Opferung nimmt prophetisch das Opfer des Karfreitags vorweg. In Jesus Christus werden dann endgültig alle Verheissungen Gottes Ja und Amen sein.

Wenigstens auf eine dieser Verheissungen, die in Christus unerschütterliche Geltung haben, sei heute abschliessend noch hingewiesen. Sie lautet: «Worin Christus gelitten hat und versucht wurde, kann er helfen denen, die versucht werden» (Hebr. 2). Und: «Gott ist treu. Er lässt uns nicht über unser Vermögen versucht werden, sondern macht, dass unsere Versuchung so ein Ende gewinne, dass wir sie können ertragen» (1. Kor. 10,13).

Weil Christus für uns, und vorlaufend auch schon für Abraham, die Versuchung durchgestanden und gesiegt hat, darum hat Christus die Vollmacht, jene seltsame – und wie wir heute gemerkt haben –, so überaus dringliche und nötige Bitte zu erhören. Er erlaubt und gebietet sie uns in seinem Gebet. Sie lautet: «Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.» Amen.

Ewiger Gott, Vater im Himmel!

Unwandelbar ist deine Treue zu deinem gegebenen Wort.

Du hast es dem Abraham bei dir selber geschworen.

Dir ist aber auch der Kleinglaube und Wankelmut

Deiner Kinder und Knechte nicht verborgen.

Heile deine Kirche von der Irrlehre,

Die sagt, dass dein Wort nicht gilt.

Bewahre uns aber auch vor der hochmütigen Sicherheit,

Die auf den Buchstaben baut und über dein Wort verfügt.

Wo immer in dieser Zeit

Deine Gemeinde ins Feuer der Prüfung kommt,

Da gib, dass der Glaube geläutert und gefestigt werde.
Um einen getrosten Glauben bitten wir dich jetzt
Besonders für die Brüder und Schwestern
auf den Missionsfeldern
In Indonesien und Afrika.
Stehe auch den angefochtenen Glaubensbrüdern
in Amerika bei
In ihrem Bekenntniskampf gegen den Krieg in Vietnam.
Gib, dass der Glaube an deinen Frieden stärker werde
Als das Vertrauen auf die Gewalt der Waffe.
Wir gedenken heute vor dir
Auch unserer Mitbürger in der Landwirtschaft.
Bewahre sie im Kampf gegen den Stallfeind (Seuche)
Vor Entmutigung und Bitterkeit.
Und wo in der Nähe und Ferne
Christen um ihres Glaubens willen bedrängt sind,
Ja, wo immer Menschen für eine Überzeugung leiden,
Da lass sie erfahren, dass du, Herr Christus,
Helfen kannst denen, die versucht werden.
Amen.

Ein Grab für Sara

Herr, Vater!
Wir danken dir ohne Unterlass
Und auch in dieser Morgenstunde dafür,
Dass du in der Welt Menschen hast,
Die auf dich hören, weil du nicht aufhörst,
In Christus Glauben zu wecken.
Wir sagen dir allezeit und auch jetzt Dank dafür,
Dass der Glaube fort und fort Früchte trägt
In der Liebe zu den Brüdern,
In der Liebe zu allen Menschen,
Und in der Liebe zu den Feinden.
Wir können dir nicht genug dafür danken,
Dass du auch uns zur Gemeinde der Glaubenden
Gerufen und begnadet hast.
Und jetzt bitten wir dich für diese Stunde:
Öffne uns durch dein Wort den Blick
Für das Geheimnis deines Reiches.
Lass uns unter der Wirkung deines Geistes erkennen,
Wie reich das Erbe ist, das du uns zugesagt hast,
Wie treu du bist in deinen Verheissungen,
Und wie unermesslich dein Vermögen
Zu tun, was du versprichst.
Vor dir, herrlicher Herr,
Ist Freude die Fülle
Und ewige Anbetung.
Amen.

¹ Sara wurde hundertsevenundzwanzig Jahre alt ² und starb in Kirjat-Arba – das ist Hebron – im Lande Kanaan. Da kam Abraham, dass er sie beklagte und beweinte.

³ Danach stand er auf von seiner Toten und redete mit den Hetitern und sprach: ⁴ Ich bin ein Fremdling und Beisasse bei euch; gebt mir ein Erbbegräbnis bei euch, dass ich meine Tote hinaustrage und begrabe. ⁵ Da antworteten die

Hetiter Abraham und sprachen zu ihm: ⁶ Höre uns, lieber Herr! Du bist ein Fürst Gottes unter uns. Begrabe deine Tote in einem unserer vornehmsten Gräber; kein Mensch unter uns wird dir wehren, dass du in seinem Grabe deine Tote begräbst.

⁷ Da stand Abraham auf und verneigte sich vor dem Volk des Landes, vor den Hetitern. ⁸ Und er redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, dass ich meine Tote hinaustrage und begrabe, so höret mich und bittet für mich Efron, den Sohn Zohars, ⁹ dass er mir gebe seine Höhle in Machpela, die am Ende seines Ackers liegt; er gebe sie mir um Geld, soviel sie wert ist, zum Erbbegräbnis unter euch. ¹⁰ Efron aber sass unter den Hetitern. Da antwortete Efron, der Hetiter, dem Abraham vor den Ohren der Hetiter, vor allen, die beim Tor seiner Stadt versammelt waren, und sprach: ¹¹ Nein, mein Herr, sondern höre mir zu! Ich schenke dir den Acker und die Höhle darin und übergebe dir's vor den Augen der Söhne meines Volks, um deine Tote dort zu begraben.

¹² Da verneigte sich Abraham vor dem Volk des Landes ¹³ und redete mit Efron, sodass das Volk des Landes es hörte, und sprach: Willst du ihn mir lassen, so bitte ich, nimm von mir das Geld für den Acker, das ich dir gebe, so will ich meine Tote dort begraben. ¹⁴ Efron antwortete Abraham und sprach zu ihm: ¹⁵ Mein Herr, höre mich doch! Das Feld ist vierhundert Lot Silber wert; was ist das aber zwischen mir und dir? Begrabe nur deine Tote! ¹⁶ Abraham gehorchte Efron und wog ihm die Summe dar, die er genannt hatte vor den Ohren der Hetiter, vierhundert Lot Silber nach dem Gewicht, das im Kauf gang und gäbe war.

¹⁷ So wurde Efrons Acker in Machpela östlich von Mamre Abraham zum Eigentum bestätigt, mit der Höhle darin und mit allen Bäumen auf dem Acker umher, ¹⁸ vor den Augen der Hetiter und aller, die beim Tor seiner Stadt versammelt

waren. ¹⁹ *Danach begrub Abraham Sara, seine Frau, in der Höhle des Ackers in Machpela östlich von Mamre, das ist Hebron, im Lande Kanaan.* ²⁰ *So wurden Abraham der Acker und die Höhle darin zum Erbbegräbnis bestätigt von den Hetitern. 1. Mose 23,1-20*

Liebe Gemeinde!

«Du bist ein Fürst Gottes unter uns» (6). Ob es alle dort Anwesenden ehrlich meinen, wenn ja, ob sie wissen, was sie damit sagen, sei dahingestellt. Jedenfalls ist es ein gutes Zeugnis, das die Bewohner von Hebron dem Abraham ausstellen. Der Erzvater hat diesen Heiden im Verlauf der Jahre, die er unter ihnen zubrachte, offensichtlich Eindruck gemacht. Sie haben ihm wahrscheinlich angemerkt, dass bei ihm etwas ist, das ihnen fehlt, etwas Grosses, Fürstliches. Es mag ein Gemisch von Neid, Bewunderung, Respekt und vielleicht sogar Furcht sein, was sie veranlasst, ihn mit den Worten anzureden: «Du bist ein Fürst Gottes unter uns.»

Das Wort aus Jesu Bergpredigt: «Ihr seid das Licht der Welt. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen», scheint hier an Abraham in Erfüllung gegangen zu sein. Er hat offenbar sein Licht nicht unter den Scheffel gestellt und ist so in der heidnischen Umgebung eine «Stadt auf dem Berg» geworden.

Man kann, weiss Gott, hier nur mühsam den Seufzer unterdrücken: Wenn doch auch wir Kirchenleute in den Augen unserer Beobachter und Kritiker, seien es nun Heimlichgläubige oder Ungläubige, eine solch positive Presse hätten! Man ist derart das Gegenteil gewohnt, dass einem der Herzschlag stocken und das Blut ins Gesicht steigen würde, wenn man als Christenmensch eines Tages angedredet würde mit Worten wie: «Du bist ein Fürst Gottes unter uns.»

Und wenn wir uns nun fragen, was denn dieses Hohe, dieses Fürstliche an Vater Abraham sei, dann kommt uns ein einziges Wort in den Sinn: Gott.

Abraham hat Gott – das heisst nein, umgekehrt – Gott hat Abraham. Gott hat von Abraham Notiz genommen, hat sich für ihn interessiert, hat ihn aus der Vielzahl der Menschenschöpfe herausgerufen, nach ihm gegriffen, ihn herausgeführt. Gott hat ihm und seiner Frau einen Sohn verheissen, der für alle Menschen von Bedeutung werden soll. Und Gott hat ihnen den Sohn tatsächlich geschenkt.

Und dann hat ihm Gott ein Land gezeigt. Das soll ihm, und über Isaak, seinen Nachkommen gehören. Dasselbe soll sich erstrecken «vom Strom Ägyptens an bis zum grossen Strom Euphrat» (1. Mose 15,18).

Diese Erwählung durch Gott ist es, die den Abraham zum Fürsten macht. Also nicht irgendein Fürst ist er, nicht ein Fürst vererbten Blutes oder erworbener Güter, auch nicht einer der Geistesfürsten, sondern eben ein «Fürst Gottes».

Was Abraham dazu beiträgt, ist die schlichte Tatsache, dass er glaubt. Er ist der «Vater der Gläubigen».

Und auch der Glaube ist nicht seine Leistung. Auch der Glaube, und dieser erst recht, ist Geschenk. Gottes ganz und gar unverdiente Gabe. Wenn es je einen Fürsten «von Gottes Gnaden» gab, dann Vater Abraham.

Vielleicht ist's im Munde der Heiden von Hebron eine blosser Höflichkeitsform, deren sie sich hier bedienen, vielleicht ein leichthin gesagtes Kompliment, im schlimmsten Fall gar eine der vielen gesellschaftlichen Lügen.

Wie dem immer sei, Abraham ist von Gottes Gnaden «ein Fürst Gottes unter uns».

Abraham ist als Fürst Gottes nicht allein geblieben. Gott hat ihm Kinder erweckt, Söhne und Töchter. Wer von nun an, in

Abrahams Fussstapfen, an Abrahams Gott glaubt, der wird ein Fürstensohn, eine Fürstentochter Gottes sein unter den Menschen.

Die Bibelleser nach der «Morgenwache» sind in der hinter uns liegenden Woche einem dieser Abrahamssöhne begegnet. Es ist der Mann des 16. Psalmes. Den hören wir sagen: «Du bist der HERR; ich weiss von keinem andern Glücke ausser dir.»

Sonst sagt man vom Glücklichen, er «habe sein Glück gemacht»; wenn aber einer in Gott sein Glück gefunden hat, dann «hat das Glück ihn gemacht».

Und dieses Gottesglück ist beinahe nicht mit Worten zu beschreiben. «Der HERR ist mein Gut und mein Teil. Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden.» Es ist ihm zugefallen, das grosse, das wahrhaft grosse Los.

Und wenn es sonst zum Glück gehört, dass es wandelbar ist, das Gottesglück ist wertbeständig. Es hört auch dann nicht auf, Glück zu sein, wenn alles Glück ausser und ohne Gott zu Essig wird – in der Todesstunde: «Auch mein Fleisch wird sicher liegen», hören wir den Mann des 16. Psalmes sagen.

Und schliesslich geht seine Rede in Jubel über: «Du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese. Vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.»

So können sie aussehen, die Fürsten Gottes. Sie wissen ausser Gott von keinem Glücke. Sie können aber auch aussehen wie der Mann des 73. Psalmes, dem «Leib und Seele versmachten», und «dennoch bleibe ich stets an dir».

Wie sieht Abraham aus? Der Fürst Gottes liegt in seinem Zelt am Boden. Weint und klagt. Er ist eben Witwer

geworden. Neben ihm liegt die Leiche seiner Frau. Sie hat das Alter von 127 Jahren erreicht. Im Urtext heisst es seltsam umständlich, will uns dünken, «hundert Jahre und zwanzig Jahre und sieben Jahre alt».

Diese Umständlichkeit ist hier nicht ohne Bedeutung. Als Sara 90 Jahre alt war, gebar sie den Sohn der Verheissung. Damit war der eigentliche Zweck ihres Lebens erfüllt. Und nun tut Gott übers Mass des Verheissenen hinaus ein Übriges und lässt sie hundertjährig werden. Und nochmals doppelt er nach mit zwanzig Jahren. Und schliesslich fügt er noch einmal volle sieben Jahre hinzu. Die umständliche Ausdrucksweise will somit sagen, dass Gott Verheissung nicht minimal und knapp erfüllt, sondern über Bitten und Verstehen.

Jetzt ist sie tot. Das Wort, dass «du Erde bist und sollst wieder zu Erde werden», steht noch, und somit auch für Abraham, in Kraft. Darunter beugt er sich. Und weint und klagt.

Man hat vermuten wollen, wahrscheinlich tue er das nur der Form halber, weil solche Totenklage nun einmal Brauch und Sitte sei. Es ist aber nicht einzusehen, warum ein Fürst Gottes nicht wirklich weinen und klagen soll.

Es gibt allerdings auch Christen, die der überspitzten Ansicht sind, Weinen und Klagen an Totenbetten und bei Abdankungen sei eines Christgläubigen unwürdig. Da wollen wir uns sagen lassen, dass der Vater der Gläubigen sich seiner Tränen nicht schämt.

Es ist Calvin, der an dieser Stelle die Ansicht vertritt, dass der Gläubige ein Recht darauf hat, Mensch zu sein und sich beim Tod eines lieben Angehörigen menschlich zu verhalten: «Es kann wohl sein», sagt er, «dass Abraham dabei das Mass überschritten hat, eben weil er ein Mensch war. Aber angesichts des Todes unbewegt bleiben, ist nicht Seelengrösse, sondern Roheit oder Trotz.»

Nachdem dann Abraham die Natur nicht unterdrückt und verdrängt hat, sondern ihr den Lauf gelassen, nachdem er sich aus geweint hat, steht er auf von der Leiche. Er weint und klagt nicht wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Der Vater der Gläubigen weiss wie der Mann des 16. Psalmes: «Du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese.»

Ja Christus sagt über den Erzvater das erstaunliche Wort: «Abraham war froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn, und freute sich» (Joh. 8).

Der Fürst Gottes hat Glauben im Herzen. Abraham glaubt längst vor Ostern schon an den lebendigen Gott. In diesem Sinne sieht er den Tag Jesu Christi, den Ostertag. Und darum weint und klagt er, steht dann aber auf von der Leiche und kehrt das Nötige vor.

Was aber ist hier das Nötige?

Damit kommen wir auf den berühmten Landhandel Abrahams mit der Bürgerschaft von Hebron zu sprechen. Wir stellen fest, wie der Erzvater die Verhandlung damit beginnt, dass er sich einen Hergelaufenen nennt: «Ich bin ein Fremdling und Beisasse bei euch.» Wie sie seine betonte Demut ebenso betont höflich quittieren, indem sie widersprechen mit den Worten: «Du bist ein Fürst Gottes unter uns.»

Kein Mensch soll es ihm wehren, seinen Toten in ihrem Lande beizusetzen. Ihre vornehmsten Gräber stehen ihm zur Verfügung. Wie daraufhin Abraham einen bestimmten Namen nennt und ein konkretes Kaufobjekt bezeichnet, nämlich die zweifache Höhle des ehrenwerten Bürgers Ephron. Wie dieser, als Besitzer der Doppelhöhle, dreimal wiederholt, er wolle sie dem Abraham schenken, was in der Ausdrucksweise eines orientalischen Handels verschleiert höflich heisst, man wolle mit sich reden lassen und auf den Kauf eintreten.

Wie daraufhin Abraham sich ein zweites Mal verneigt und darauf besteht, die Doppelhöhle kaufen, und zwar mit Barzahlung kaufen zu wollen. Wie schliesslich der Besitzer den unverschämten Kaufpreis nennt, nicht ohne die verlogene Bemerkung hinzuzufügen: «Was ist das schon zwischen mir und dir!»

Wie endlich der Kauf vor Zeugen abgeschlossen, das Geld vor Augenzeugen dargewogen, wie sogar der genaue Wortlaut des Kaufvertrags öffentlich bekannt gegeben wird: Es handelt sich um die Doppelhöhle, das Feld drum herum, samt den Bäumen, die auf dem Grundstück stehen.

Kenner können nicht genug ihrem Staunen darüber Ausdruck geben, was für ein Meisterstück der Darstellung eines Landkaufs unter höflich schlaun, siebenfach gedrehten und gewundenen Orientalen, und obendrein noch Juden, das sei.

Mit dieser kulturellen Anmerkung ist freilich hier nichts erklärt. Es ist damit höchstens einmal mehr unserem europäischen Überlegenheitsdünkel, unserer Verachtung der Andersartigen, und unserer notorischen Beschimpfung der verschlagenen Orientalen und Juden Vorschub geleistet, wozu ausgerechnet wir Europäer noch und noch meinen das Recht zu haben.

Auffällig ist die zähe Beharrlichkeit, womit Abraham darauf besteht, das Grab nicht geschenkt, auch nicht geliehen zu bekommen, sondern käuflich zu erwerben und öffentlich-rechtlich zu seinem Grundbesitz zu erklären. Man wird in diesem Zusammenhang darauf hinweisen müssen, welche überragende Rolle der Totenkult in allem Heidentum aller Zeiten einnimmt, bis hin zu den modernsten Totengebräuchen Nordamerikas. (Vgl. «Der Tod in Hollywood».)

Die stattlichsten Bauwerke, die das Heidentum hervorgebracht hat, Pyramiden und Mausoleen, sind Stätten der Totenverehrung. Für Totengebräuche ist der Mensch, auch der

Mensch des Atomzeitalters, anfällig. Nicht ohne Grund ist darum das ganze Alte Testament in einer dauernden Abwehr heidnischem Totengepräuge gegenüber.

Spuren davon finden sich auch im Neuen Testament.

Dem Abraham dürfte diese Gefahr nicht fremd sein. Man kann sich denken, dass er aus diesem Grunde so beharrlich darauf bedacht ist, für seine Nachkommen den Friedhof von demjenigen der Heiden zu separieren. Über den Totenkult ist die Ansteckungsgefahr vom Heidentum her besonders gross. Diese Erklärung hat einiges für sich, schöpft aber das Eigentliche, um das es hier geht, nicht aus.

Auf was es bei diesem so ausführlich beschriebenen Landkauf ankommt, steht zwar nicht in Worten da. Aber am Anfang und am Ende des Kapitels (2.19) ist hervorgehoben, dass Hebron, dass das erworbene Feld und die zwiefache Höhle Ephrons «im Lande Kanaan» liegt. Und eben das Land Kanaan ist dem Abraham und seinen Nachkommen von Gott verheissen.

Und nun hat der Erzvater tatsächlich bis zur Stunde in dem Land, das Gott ihm verheissen hat, als Fremdling gelebt. Kein Baugrund, kein Acker und kein Weidland gehört ihm. Er lebt im Zelt und führt ein Wanderleben. Als Halbnomade durchzieht er das Land und weidet seine Tiere in Randgebieten, in jenem Niemandsland, für das sich kein Ortsansässiger interessiert.

Und jetzt, beim Tode seiner Frau, ist es klar am Tag, dass er nicht einmal zur Beerdigung ein Stücklein Land sein eigen nennt. Der Fürst Gottes ist faktisch bis zur Stunde ein «König ohne Land».

Jeder Schweizerbürger, auch der aller ärmste, hat ein gesetzlich verankertes Anrecht auf Gratisland, um darin bestattet zu werden. Von den 41'298,35 Quadratkilometern

Schweizerboden bekommt jeder Heimatscheinbesitzer zwei Quadratmeter gratis.

Abraham aber ist Fremdling im verheissenen Land. Gott will es so und Abraham sagt ja zu dieser Verfügung. Er will auch weiterhin «Pilgrim und Wandersmann» Gottes sein. Er glaubt, dass seine Nachkommen das Land erben werden, er glaubt das auch dann, wenn er selber bis zu seinem Ableben ein besitzloser Fremdling bleibt. Bis zuletzt glaubt Abraham ohne zu schauen.

Aber nun möchte er gleichsam symbolisch, zeichenhaft, nicht für die Lebenszeit, aber wenigstens für die Leiche seiner Frau das nötige Flecklein Erde käuflich erwerben. Ein Grab im Lande Kanaan zum Zeichen und Unterpfang dafür, dass Gottes Wort wahr ist und Gottes Verheissung des ganzen Landes wird in Erfüllung gehen. Das ist der Grund, warum Abraham hier mit solch auffälliger Hartnäckigkeit marktete.

Eigentlich und im tiefsten Grunde marktete er ja nicht mit den Hethitern, sondern mit Gott. Auch wenn Abraham bis zum letzten Atemzug Fremdling und Beisasse bleibt, heisst das durchaus nicht, dass er damit aufs Gelobte Land verzichtet. Er nimmt bis zuletzt Gott beim Wort. Er nimmt hier Gott beim Wort durch den Ankauf der Grabparzelle. Ja, er ist ein «König ohne Land». Aber er glaubt an Gottes Landverheissung und rückt mit diesem Glauben in die Nähe jenes Wortes, womit Christus den Sanftmütigen den Besitz des Erdreichs in Aussicht stellt.

Ein solcher Fürst ist Abraham. «Ein Fürst Gottes unter uns.»

All diese Gottesfürsten des Alten Bundes, angefangen mit Abraham, aber weisen letztlich hin auf den Einen, von dem es im ersten Kapitel im ersten Vers des Neuen Testaments heisst: «Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams» (Matth. 1,1).

Da werden dann noch einmal Heiden aus dem fernen Osten kommen, anbeten und sagen: «Du bist ein Fürst Gottes unter uns.» Und wie sieht er aus, dieser späte Nachkomme Abrahams? Er liegt in Windeln. Bei den Tieren. An einer Futterstelle.

Und später sagt er von sich, dass die Füchse Gruben haben, die Vögel Nester, aber dass des Menschen Sohn nicht hat, wo er sein Haupt hinlege. Zuletzt nehmen sie ihm auch noch die Kleider weg. Und dann wird er beigesetzt. In einem geliehenen Grab. Aber Gott will nicht, «dass sein Heiliger verwese».

Zuletzt geht er hin als ein Fürst, wie es vor und nach ihm keinen gab, als Fürst über den Tod. Er ist der eigentliche Besitzer der Gräber. Alle Gewalt im Himmel und auf der Erde ist ihm übergeben. Und wo seither zwei oder drei an ihn glauben, da ist er «der Fürst Gottes unter uns».

Nicht von ungefähr kommt mir in diesem Zusammenhang das Buch des Berner Historikers Dr. Arnold Jaggi in den Sinn, das kürzlich unter dem Titel «Europa und die Welt» erschienen ist. Es enthält nicht viel über das hinaus, was man einst als Schüler, Gymnasiast und Student in den Geschichtsstunden gehört hat. Aber heute liest sich das ganz anders.

Die schlichte, untendenziöse Schau der Entdeckung und Eroberung der Umwelt durch uns Europäer treibt einem heute die Schamröte ins Gesicht. Man bekommt dabei eine leise Ahnung davon, was dieser kleinste Kontinent in den letzten 500 Jahren an Gold, Arbeitsklaven und vor allem an Landbesitz in der Welt herum zusammen gestohlen hat. Man erschrickt hier zutiefst über die gefräßige Rücksichtslosigkeit des Vorgehens unserer Vorfahren.

Fünfhundert Jahre «Brot für Brüder» vermögen nicht wieder gutzumachen, was wir in fünfhundert Jahren gefehlt haben, zum Teil unter der Maske des Christentums.

Man ist nur froh, dass es in diesem halben Jahrtausend auch an Abrahams-Menschen nicht ganz fehlte. Der spanische Jesuit Franz Xavier im Fernen Osten, und der schottische Protestant David Livingstone, um wenigstens diese beiden herauszugreifen, stellen eine deutliche Ausnahme dar. Ihnen, ihrer Person und ihrem Wirken merkten die Eingeborenen an, dass sie an das Herrnwort glaubten, das nicht den Gewalttätern und Kolonialausbeutern, sondern den Helfern und den Sanftmütigen das Erdreich verheisst.

So fehlte es gottlob nicht an «Fürsten Gottes unter uns».

Und unter uns? heute? gibt es auch welche? Fragen wir konkret: Gibt es inmitten der Landkauf-Epidemie, die unter uns Heutigen umgeht, verheerender als die Viehseuche in den Ställen, gibt es auch Zeitgenossen, die keinen Bodenbesitz haben? Gewiss.

Und gibt es auch welche, die nicht neidisch sein müssen auf die anderen, die Bodenbesitz ihr eigen nennen? Gibt es unter uns auch fröhliche Fremdlinge und Beisassen, die in dieser Welt nicht mehr begehren als die zwei Quadratmeter fürs Grab, weil sie ausser Gott von keinem Glück wissen wollen, weil sie getrost warten auf die Stadt, deren Grund und Baumeister Gott ist? Mit einem Wort, gibt es auch «Fürsten Gottes unter uns»?

Das dürfen, das sollen wir glauben. Ich hatte letzthin Gelegenheit, einen von ihnen zu sehen. Er erhielt auf Weihnachten hin wie üblich von seiner Kirchgemeinde einen Neukirchener Kalender mit biblischen Betrachtungen für jeden Tag, dazu einen neuen Zehnfrankenschein als kleines Bar Geschenk. Er hat mit zittriger Schrift für den Kalender gedankt. Er freue sich auf das tägliche Wort Gottes. Der

Zehnfrankenschein lag dem Brief bei. Es sei wenig, aber es komme von Herzen, man möge es der Sammlung «Brot für Brüder» beilegen.

Das tat ein Männchen, so klein an Wuchs, dass es bei der Rekrutenprüfung die Minimalgrösse nicht erreichte. So etwa mögen sie aussehen, die Zeitgenossen, von denen man sagen kann: «Du bist ein Fürst Gottes unter uns.» Amen.

Herr, Vater!

Gib uns, du ewig reicher Gott,
Nicht Bargeld und Wertpapiere,
Sondern die Gesinnung Abrahams,
Der auch ohne zu schauen glaubt.
Gib uns nicht Vergnügen und Zerstreuung,
Sondern die grosse Freude, die dich lobt und preist.
Gib uns nicht Liegenschaften und Bodenbesitz,
Sondern ein unverdrossenes Trachten
Nach deinem Reich und seiner Gerechtigkeit,
Heimweh nach dem neuen Himmel und nach der neuen
Erde,

In denen Gerechtigkeit und Friede wohnt.
Gib uns nicht Heere und Atomrüstung,
Sondern den Geist, der in alle Wahrheit leitet.
Um der Barmherzigkeit Christi willen
Mehre unter uns die Gesinnung Abrahams.
Wir bitten dich heute für alle, die unterwegs sind
Nach jener Stadt, deren Herr und Baumeister du bist.
Insbesondere gedenken wir vor dir jener zwei Diakonissen,
Die dir in Afrika an den Armen und Kranken dienen.
Behüte sie vor allem Übel, segne ihren Glauben,
Damit dein Ruhm in jener Gegend gemehrt wird.
Segne, die sich für den Frieden in Vietnam einsetzen,
Dass es in Aufrichtigkeit und in Liebe geschehe.
Und schliesslich:
Segne unter uns die Aktion «Brot für Brüder»,
Damit sie ein Zeichen aufrichtiger Reue werde

Für soviel begangenes Unrecht.
Unser aller Herr und Arzt,
Du kannst verbinden und heilen,
Du kannst helfen und retten,
Wie keiner sonst.
Amen.

Eine Braut für Isaak

Vater des Lichtes,
Herr über die Finsternis!
Aus dem Wirrwarr des Weltgeschehens
Und aus dem Dunkel, das in uns selber ist,
Suchen wir heute dein Angesicht.
Lass es uns leuchten.
Öffne uns aus deinem Wort
Das Verständnis für deine grossen Taten.
Gib uns sehende Augen für deine Wunder,
Zulassungen und Beschlüsse.
Lass uns das Geheimnis deines Sohnes erkennen,
Seine Person und sein Werk.
Sein Leiden, seine Schmach und seinen Sieg.
Und wie er kommen wird,
Zu vollenden, was angefangen ist.
So lass jetzt dein grosses Licht aufgehen
In unseren kleinen Sonntag herein
Und in die kommende Woche.
Wir können allein nicht gehen.
Wenn du uns aber führst, wohin wir nicht wollen,
Erhalt uns das Vertrauen, dass dennoch du uns führst.
So lass uns in den kleinen Leiden und Freuden
Nicht abirren vom grossen Ziel.
Du bist das A und das O,
Du bist der Anfang und das Ende,
Du bist gestern, heute und in Ewigkeit.
Amen.

¹Abraham war alt und hochbetagt, und der HERR hatte ihn gesegnet allenthalben. ²Und er sprach zu dem ältesten Knecht seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand: Lege deine Hand unter meine Hüfte ³und schwöre mir bei dem HERRN, dem Gott des Himmels und der Erde, dass du meinem Sohn keine Frau nimmst von den Töchtern der

Kanaaniter, unter denen ich wohne, ⁴sondern dass du ziehst in mein Vaterland und zu meiner Verwandtschaft und nimmst meinem Sohn Isaak dort eine Frau. ⁵Der Knecht sprach: Wie, wenn das Mädchen mir nicht folgen wollte in dies Land, soll ich dann deinen Sohn zurückbringen in jenes Land, von dem du ausgezogen bist? ⁶Abraham sprach zu ihm: Davor hüte dich, dass du meinen Sohn wieder dahin bringst! ⁷Der HERR, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat, der mir zugesagt und mir auch geschworen hat: Dies Land will ich deinen Nachkommen geben –, der wird seinen Engel vor dir her senden, dass du meinem Sohn dort eine Frau nimmst. ⁸Wenn aber das Mädchen dir nicht folgen will, so bist du dieses Eides ledig. Nur bringe meinen Sohn nicht wieder dorthin! ⁹Da legte der Knecht seine Hand unter die Hüfte Abrahams, seines Herrn, und schwor es ihm.

¹⁰So nahm der Knecht zehn Kamele von den Kamelen seines Herrn und zog hin und hatte mit sich allerlei Güter seines Herrn und machte sich auf und zog nach Mesopotamien, zu der Stadt Nahors. ¹¹Da liess er die Kamele sich lagern draussen vor der Stadt bei dem Wasserbrunnen des Abends um die Zeit, da die Frauen pflegten herauszugehen und Wasser zu schöpfen. ¹²Und er sprach: HERR, du Gott Abrahams, meines Herrn, lass es mir heute gelingen und tu Barmherzigkeit an Abraham, meinem Herrn! ¹³Siehe, ich stehe hier bei dem Wasserbrunnen, und die Töchter der Leute in dieser Stadt werden herauskommen, um Wasser zu schöpfen. ¹⁴Wenn nun ein Mädchen kommt, zu dem ich spreche: Neige deinen Krug und lass mich trinken, und es sprechen wird: Trinke, ich will deine Kamele auch tränken –, das sei die, die du deinem Diener Isaak beschert hast, und daran werde ich erkennen, dass du Barmherzigkeit an meinem Herrn getan hast.

¹⁵ Und ehe er ausgeredet hatte, siehe, da kam heraus Rebekka, die Tochter Betuëls, der ein Sohn der Milka war, die die Frau Nahors, des Bruders Abrahams, war, und trug einen Krug auf ihrer Schulter. ¹⁶ Und das Mädchen war sehr schön von Angesicht, eine Jungfrau, die noch von keinem Manne wusste. Die stieg hinab zum Brunnen und füllte den Krug und stieg herauf. ¹⁷ Da lief ihr der Knecht entgegen und sprach: Lass mich ein wenig Wasser aus deinem Krüge trinken. ¹⁸ Und sie sprach: Trinke, mein Herr! Und eilends liess sie den Krug hernieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken. ¹⁹ Und als sie ihm zu trinken gegeben hatte, sprach sie: Ich will deinen Kamelen auch schöpfen, bis sie alle genug getrunken haben. ²⁰ Und eilte und goss den Krug aus in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, um zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kamelen.

²¹ Der Mann aber betrachtete sie und schwieg still, bis er erkannt hätte, ob der HERR zu seiner Reise Gnade gegeben hätte oder nicht. ²² Als nun die Kamele alle getrunken hatten, nahm er einen goldenen Stirnreif, sechs Gramm schwer, und zwei goldene Armreifen für ihre Hände, hundertundzwanzig Gramm schwer, ²³ und sprach: Wessen Tochter bist du? Das sage mir doch! Haben wir auch Raum in deines Vaters Hause, um zu herbergen? ²⁴ Sie sprach zu ihm: Ich bin die Tochter Betuëls, des Sohnes der Milka, den sie dem Nahor geboren hat. ²⁵ Und sagte weiter zu ihm: Es ist auch viel Stroh und Futter bei uns und Raum genug, um zu herbergen.

²⁶ Da neigte sich der Mann und betete den HERRN an ²⁷ und sprach: Gelobt sei der HERR, der Gott Abrahams, meines Herrn, der seine Barmherzigkeit und seine Treue von meinem Herrn nicht hat weichen lassen; denn der HERR hat mich geradewegs geführt zum Hause des Bruders meines Herrn. ²⁸ Und das Mädchen lief und sagte dies alles in ihrer Mutter Hause. ²⁹ Und Rebekka hatte einen

Bruder, der hiess Laban; und Laban lief zu dem Mann draussen bei dem Brunnen. ³⁰ Denn als er den Stirnreif und die Armreifen an den Händen seiner Schwester gesehen hatte und die Worte Rebekkas, seiner Schwester, gehört hatte: So hat mir der Mann gesagt –, da kam er zu dem Mann, und siehe, er stand bei den Kamelen am Brunnen. ³¹ Und er sprach: Komm herein, du Gesegneter des HERRN! Warum stehst du draussen? Ich habe das Haus bereitet und für die Kamele auch Raum gemacht. ³² Da führte er den Mann ins Haus und zäumte die Kamele ab und gab ihnen Stroh und Futter, dazu auch Wasser, zu waschen seine Füsse und die Füsse der Männer, die mit ihm waren.

³³ Und man setzte ihm Essen vor. Er sprach aber: Ich will nicht essen, bis ich zuvor meine Sache vorgebracht habe. Sie antworteten: Sage an! ³⁴ Er sprach: Ich bin Abrahams Knecht. ³⁵ Und der HERR hat meinen Herrn reich gesegnet, dass er gross geworden ist, und hat ihm Schafe und Rinder, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel gegeben. ³⁶ Dazu hat Sara, die Frau meines Herrn, einen Sohn geboren meinem Herrn in seinem Alter; dem hat er alles gegeben, was er hat. ³⁷ Und mein Herr hat einen Eid von mir genommen und gesagt: Du sollst meinem Sohn keine Frau nehmen von den Töchtern der Kanaaniter, in deren Land ich wohne, ³⁸ sondern zieh hin zu meines Vaters Hause und zu meinem Geschlecht; dort nimm meinem Sohn eine Frau. ³⁹ Ich sprach aber zu meinem Herrn: Wie, wenn mir das Mädchen nicht folgen will? ⁴⁰ Da sprach er zu mir: Der HERR, vor dem ich wandle, wird seinen Engel mit dir senden und Gnade zu deiner Reise geben, dass du meinem Sohn eine Frau nimmst von meiner Verwandtschaft und meines Vaters Hause. ⁴¹ Dann sollst du deines Eides ledig sein: Wenn du zu meiner Verwandtschaft kommst und sie geben sie dir nicht, so bist du deines Eides ledig.

⁴² So kam ich heute zum Brunnen und sprach: HERR, du Gott Abrahams, meines Herrn, hast du Gnade zu meiner Reise gegeben, auf der ich bin, ⁴³ siehe, so stehe ich hier bei dem Wasserbrunnen. Wenn nun ein Mädchen herauskommt, um zu schöpfen, und ich zu ihr spreche: Gib mir ein wenig Wasser zu trinken aus deinem Krug, ⁴⁴ und sie sagen wird: Trinke du, ich will deinen Kamelen auch schöpfen –, das sei die Frau, die der HERR dem Sohn meines Herrn beschert hat. ⁴⁵ Ehe ich nun diese Worte ausgedredet hatte in meinem Herzen, siehe, da kommt Rebekka heraus mit einem Krug auf ihrer Schulter und geht hinab zum Brunnen und schöpft. Da sprach ich zu ihr: Gib mir zu trinken. ⁴⁶ Und sie nahm eilends den Krug von ihrer Schulter und sprach: Trinke und deine Kamele will ich auch tränken. Da trank ich und sie tränkte die Kamele auch. ⁴⁷ Und ich fragte sie und sprach: Wessen Tochter bist du? Sie antwortete: Ich bin die Tochter Betuëls, des Sohnes Nahors, den ihm Milka geboren hat. Da legte ich einen Reif an ihre Stirn und Armreifen an ihre Hände ⁴⁸ und neigte mich und betete den HERRN an und lobte den HERRN, den Gott Abrahams, meines Herrn, der mich den rechten Weg geführt hat, dass ich für seinen Sohn die Tochter des Bruders meines Herrn nehme.

⁴⁹ Seid ihr nun die, die an meinem Herrn Freundschaft und Treue beweisen wollen, so sagt mir's; wenn nicht, so sagt mir's auch, dass ich mich wende zur Rechten oder zur Linken.

⁵⁰ Da antworteten Laban und Betuël und sprachen: Das kommt vom HERRN, darum können wir nichts dazu sagen, weder Böses noch Gutes. ⁵¹ Da ist Rebekka vor dir, nimm sie und zieh hin, dass sie die Frau sei des Sohnes deines Herrn, wie der HERR geredet hat. ⁵² Als Abrahams Knecht diese Worte hörte, neigte er sich vor dem HERRN bis zur Erde. ⁵³ Danach zog er hervor silberne und goldene Kleinode und Kleider und gab sie Rebekka; auch ihrem

Bruder und der Mutter gab er kostbare Geschenke. ⁵⁴ Dann ass und trank er samt den Männern, die mit ihm waren, und sie blieben über Nacht allda.

Am Morgen aber standen sie auf und er sprach: Lasst mich ziehen zu meinem Herrn. ⁵⁵ Aber ihr Bruder und ihre Mutter sprachen: Lass doch das Mädchen noch einige Tage bei uns bleiben; danach sollst du ziehen. ⁵⁶ Da sprach er zu ihnen: Haltet mich nicht auf, denn der HERR hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe. ⁵⁷ Da sprachen sie: Wir wollen das Mädchen rufen und fragen, was sie dazu sagt. ⁵⁸ Und sie riefen Rebekka und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Manne ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will es. ⁵⁹ Da liessen sie Rebekka, ihre Schwester, ziehen mit ihrer Amme, samt Abrahams Knecht und seinen Leuten. ⁶⁰ Und sie segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du, unsere Schwester, wachse zu vieltausendmal tausend, und dein Geschlecht besitze die Tore seiner Feinde. ⁶¹ So machte sich Rebekka auf mit ihren Mägden, und sie setzten sich auf die Kamele und zogen dem Manne nach. Und der Knecht nahm Rebekka und zog von dannen.

⁶² Isaak aber war gezogen zum «Brunnen des Lebendigen, der mich sieht» und wohnte im Südlande. ⁶³ Und er war ausgegangen, um zu beten auf dem Felde gegen Abend, und hob seine Augen auf und sah, dass Kamele daher kamen. ⁶⁴ Und Rebekka hob ihre Augen auf und sah Isaak; da stieg sie eilends vom Kamel ⁶⁵ und sprach zu dem Knecht: Wer ist der Mann, der uns entgegenkommt auf dem Felde? Der Knecht sprach: Das ist mein Herr. Da nahm sie den Schleier und verhüllte sich. ⁶⁶ Und der Knecht erzählte Isaak alles, was er ausgerichtet hatte. ⁶⁷ Da führte sie Isaak in das Zelt seiner Mutter Sara und nahm die Rebekka und sie wurde seine Frau und er gewann sie lieb. Also wurde Isaak getröstet über seine Mutter.
1. Mose 24,1-67

Liebe Gemeinde!

«Der HERR, der Gott des Himmels, wird seinen Engel vor dir her senden» (7). Im Himmel, bei Gott, so hoch oben beginnt Abrahams Unterredung mit seinem Meisterknecht. Dabei handelt es sich, vordergründig gesehen, nicht einmal um eine weltbewegende Sache. Was ist schon eine Heiratsangelegenheit!

Vom Himmel her werden offenbar auch alltägliche Vorgänge beachtet. Die Erde, und was darin vorgeht, wird vom Gott Abrahams ernst genommen.

Der weltraumfahrende Zeitgenosse will das zwar nicht gelten lassen. Es ist Mode geworden, von diesem Planeten verächtlich als von einem kleinen Gernegross zu reden, als von einem Sandkorn im All, das sich überschätzt. Aber es ist ja gar nicht in erster Linie die Erde selber, die sich wichtig nimmt, und auch nicht der Mensch, es ist ja Gott, der seiner Erde Sinn und Bedeutung gibt, sie zum Schauplatz seiner Unternehmungen macht, zu seinem Revier und Hoheitsgebiet.

Und Gott hat nicht zuerst uns fragen müssen, ob uns das wahrscheinlich oder unwahrscheinlich vorkomme. Im majestätischen Auswahlverfahren hat Gott diese Erde dazu ausersehen und bestimmt, Aufenthaltsort und Wirkungskreis seiner vornehmsten Geschöpfe zu sein, seiner Menschen. Und eben darum, um des Menschen willen, ist der Himmel an dieser Erde interessiert.

Darum darf und soll Abraham nur getrost für eine Heiratsangelegenheit den Himmel bemühen und sein Gespräch mit seinem Knecht mit den hohen Worten beginnen: «Der HERR, der Gott des Himmels... wird seinen Engel vor dir her senden.»

So ist die Bibel, Gottes Wort, nicht nur ein hervorragend irdisches, sie ist ein eminent menschliches Buch. Es wird

schwer halten, auf der weiten Welt etwas Geschriebenes auffindig zu machen, da der Mensch so umfassend in seiner Menschlichkeit dargestellt ist wie in der Bibel. Alles Menschlich-Allzumenschliche, Übermenschliche und Untermenschliche, ja auch alles Unmenschliche ist hier beisammen mit aller grossen, schönen und edelsten Menschlichkeit.

Und in unwahrscheinlicher Geduld und Beharrlichkeit bleibt der Gott Abrahams mit diesem Planeten und seinen Bewohnern im Kontakt. Nicht nur Weltraumraketen, nein, Grösseres, nämlich Engel, sendet Gott vom Himmel auf die Erde herüber. Engel greifen, wie wir hier staunend hören, in die Familienangelegenheiten eines vorderorientalischen Halbnomaden ein.

So heilig leidenschaftlich befasst sich der Himmel mit der Erde und mit uns Menschen, dass schliesslich sich das ereignete, was letzthin ein Journalist «das grösste Weltraumunternehmen aller Zeiten» nannte, die Sendung, die Menschwerdung seines Sohnes. So etwas lesen zu können, muss man schon die Bibel aufschlagen.

Die Denker und Dichter haben zwar auch manch Hohes und Tiefes über die Erde und über den Menschen ausgesagt, gesungen und geschrieben, ist doch das Thema der Dichter aller Völker und Zeiten der Mensch. Unvergessen die Darstellung des Menschen bei Homer. Unvergessen unser liebes altes Nibelungenlied, das erzählt «von fröuden, hochgeziten, von weinen und von klagen». Geburt und Tod, Hochzeit und Grabgesang. Trauermarsch und Wienerwalzer.

So wohnten wir ja auch in unserer fortlaufenden Lektüre dieses ersten Buches der Bibel letztes Mal der Beerdigung von Mutter Sara bei, heute einer Brautwerbung und Hochzeit. Um «fröuden, hochgeziten», um «weinen und um klagen» geht es auch hier.

Aber dass «der HERR, der Gott des Himmels» an den kleinen Freuden und Leiden seiner Menschen so heilig, barmherzig, geduldig und voll grosser Güte persönlich Anteil nimmt, so höchstpersönlich, dass schliesslich der Sohn des Himmels auf die Erde kommt, an einer Hochzeit teilnimmt, für Wein sorgt, an einer Beerdigung zugegen ist und einer Witwe den einzigen Sohn aus dem Sarg zurückholt, so etwas liest man nur in diesem Buch, das wir da aufgeschlagen haben.

Gewiss, die Erde ist klein und der Mensch ist klein. Gewiss, der Himmel ist gross und Gott ist gross. Aber das Allergrösste ist halt doch, dass der grosse Gott des Himmels die kleine Erde und den kleinen Menschen liebt.

Dass der Gott Abrahams zu erhaben und zu vornehm wäre, sich mit menschlichem Kleinkram zu befassen, so etwas kann nur vermuten und behaupten, der nichts weiss oder nichts wissen will von dem Buch, in dem da vor bald 4000 Jahren ein Bauer seine Unterredung mit seinem Knecht über die Verheiratung seines Sohnes mit den Worten einleitet: «Der HERR, der Gott des Himmels... wird seinen Engel vor dir her senden.»

Dass nun der Herr und Gott des Himmels Engel braucht, um auf der Erde seine Herrschaft auszuüben, seinen Willen durchzusetzen und sein Reich zu bauen, ist ja wunderbar.

Aber dass er auch Menschen dazu braucht, kleine Menschen, nur in einem nicht klein, im Sündigen, dass Gott sündige Menschen in seinem Dienst verwendet, das ist das noch grössere Wunder.

Vor dieses Wunder Gottes nun stellt uns das aufgeschlagene Kapitel, eines der menschlichsten in der Bibel. Und nun sehen wir uns seinen Inhalt eben daraufhin an, wie Gott da Menschen braucht.

Vorab Abraham. Gott hat ihn gebraucht. Und wie! Was Abraham da seinem Knecht vorträgt, umschreibt in kurzen Zügen seine ganze Lebensgeschichte, die eine Geschichte Gottes mit seinem Leben ist: «Der HERR, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat, der mir zugesagt und mir auch geschworen hat: Dies Land will ich deinen Nachkommen geben» (7).

So hat Gott den Abraham in Dienst genommen, hat nach ihm gegriffen, hat ihn aus seiner Heimat herausgeholt, hat mit ihm geredet, ihm und seinen Nachkommen dies Land verheissen, den Segen für alle Geschlechter der Erde anvertraut.

Und jetzt, da Abraham alt geworden ist und sich mit der Tatsache auseinandersetzen muss, dass seine Jahre gezählt sind, steht ihm gross, und alle anderen Altersprobleme hoch überragend, das Geheimnis der Verheissung vor Augen, einer Verheissung, die über seinen Tod und über sein Grab hinaus in die nahe, ferne und fernste Zukunft übergreift.

Und da nun, auf der Spur der Gedankengänge, die über Gottes Verheissung in die Zukunft vorseilen, sieht Abraham eine Lücke gähnen: Sein Sohn Isaak, der von Gott in die Verheissung einbezogen wurde, ist noch ledig. Es scheint, dass der feinsinnige und gemütstiefe Isaak ganz besonders unter dem Verlust seiner Mutter Sara gelitten hat und deswegen bis zur Stunde nicht ans Heiraten denken mochte. Darum sieht sich sein Vater in dieser Sache zur Initiative genötigt.

Man kann sich ja fragen, ob hier nicht auch ein wenig von jenem allgemein menschlichen Sorgengeist mit dabei sei, wie er alternden Eltern im Blick auf die Zukunft ihrer Kinder eigentümlich ist. Warum denn nicht? Aber bei allem Persönlichen, das hier mit untermischt ist, sind Abrahams Gedanken und Entschliessungen hier gelenkt vom Verheissungsträgerdienst, dessen Gott ihn und seine Nachkommen gewürdigt hat.

Abrahams Sorge ist in diesem Fall Gottes Sorge. So tröstlich es ist, dass Gott jede simple Familienangelegenheit ernst nimmt, hier geht es um mehr. Privatangelegenheit ist hier zur Reichsgottessache geworden. Das heisst, es ist nicht Abraham, es ist Gott, der will, dass Isaak, der künftige Segensträger, heirate und Nachkommen erhalte. Und es ist Gott, der um der Verheissung willen verhindert, dass es eine Frau aus der heidnischen Umgebung sei.

Der Vater im Himmel sieht die Mischehe seiner Kinder mit Heiden offenbar nicht gern.

Weil Gott die Schwäche der Seinen kennt, hat er sie immer wieder so eindringlich vor Verschwägerungen mit Heiden gewarnt. Diese Warnung vor Mischehen zwischen dem Volke Gottes und den Völkern gehört zu den ständigen Anliegen des Alten Testaments.

Ja bis ins Neue Testament hinein wirkt sie nach, bis zur apostolischen Weisung: «Habt nicht lieb die Welt», das will hier sagen: verliert euch nicht an die Welt. Und bis zum seelsorgerlichen Rat: «Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.»

Diese Zurückhaltung der Mischehe mit Heiden gegenüber ist heute höchst aktuell und wird, je mehr sich die Völker und Religionen nähern und mischen, immer brennender. Gewiss kann es geschehen, dass ein glaubender Christ durch eine solche eheliche Verbindung im Glauben nicht nachlässt, sondern eher noch vertieft und intensiviert wird in seiner Glaubenserkenntnis. Gewiss kann es geschehen, dass der nichtchristliche Teil durch die Haltung des christlichen Partners dazu heranreift, Christ zu werden. Gewiss kann eintreten, was Paulus den Korinthern schreibt: «Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das gläubige Weib» (1. Kor. 7).

Aber auf solche Wunder der herrlichen Gotteshilfe gleichsam spekulierend Mischehen mit Heiden auf die leichte Schulter nehmen, davon rät uns Gottes Wort ab.

Was aber die Frage der Vermischung zwischen den verschiedenen Konfessionen innerhalb der Christenheit anbelangt, wird der seelsorgerliche Rat einer langjährigen, gescheiten und gläubigen Diaspora-Pfarrerin an ihre Gemeindeglieder beherzigenswert sein: Diese pflegte ihre Glaubensgenossen zu ermahnen, den Andersgläubigen gegenüber ihrem eigenen Glauben Ehre einzulegen, das heisst, freundlich und hilfsbereit zu sein. Man solle den andersgläubigen Nachbar durch den Gartenzaun hindurch freundlich grüssen, ihm über den Zaun hinüber die Hand reichen.

Aber zuviel hinüber und herüber gehen, ständig die Köpfe zusammenstrecken, und schliesslich gar dergleichen tun, als gäbe es überhaupt keinen Zaun mehr, das führe früher oder später zur Unwahrhaftigkeit, zu Enttäuschung, und zu Herzeleid.

Auf jeden Fall: Abraham ist hier darum besorgt, seinem Sohn möchte eine gläubige Lebensgefährtin beschieden sein. Es sind nicht ökonomische, es sind vor allem auch nicht Bedenken rassischer Art, die ihn dabei bewegen. Dass Isaak durch eine ungläubige Lebensgefährtin nicht etwa in seinem ihm von Gott bestimmten Amt, Verheissungsträger der Menschheit zu sein, beeinträchtigt werde, das ist Abrahams vordringliche Sorge.

Auch die Möglichkeit, dass Isaak für den Fall, dass keine Tochter aus der mesopotamischen Verwandtschaft nach Kanaan kommen könnte, und Isaak darum ins Zweistromland zurück kehren würde, weist Abraham mit auffälliger Schärfe zurück.

Isaak soll unter allen Umständen im verheissenen Land bleiben. Ein Weg zurück ins Land der Herkunft, aus dem Gott

Vater Abraham geführt hat, wäre qualifizierter Ungehorsam. Abraham ist überzeugt, dass «der HERR, der Gott des Himmels», der ihn bis dahin geführt und in seinem Dienst gebraucht hat, zu dieser höchst eigenartigen Brautwerbung das Gelingen schenken, ja seinen Engel einsetzen wird: «Der HERR, der Gott des Himmels, wird seinen Engel vor dir her senden.»

Mit diesem Wort des Gottvertrauens entlässt Abraham seinen Knecht zur Ausführung des Unternehmens.

Und nun dieser Knecht.

Sein Verhältnis zu Abraham ist ein leuchtendes, die Jahrhunderte überstrahlendes Beispiel eines getreuen Angestellten geworden. Wenn man bedenkt, wie viel Härte und Ungerechtigkeit das Verhältnis Herr-Knecht durch alle Völker und Zeiten belastet, dann horcht man hier auf. Es gibt Herrenhäuser, die mehr Arbeiterflüche als Ziegel auf dem Dach ihren Villen haben. Abraham hat dagegen die Gebete seines Knechts «auf dem Dach» seiner Zelte.

Es ist schon gross, wenn das Verhältnis zwischen einem Arbeitgeber und Arbeitnehmer so ist, dass jeder das Beste des andern sucht. Aber dass ein Arbeiter für seinen Brotherrn mit solchem Einsatz, wie das hier geschieht, glaubt, hofft und betet, das reicht schon ins Gebiet des Wunderbaren.

Dass umgekehrt ein Prinzipal so mit seinem Angestellten im Glauben verbunden ist, dass er ihm die Brautwerbung für seinen Sohn, ja unendlich Grösseres, sein Heiligstes, dessen Berufung und göttlichen Auftrag vertrauensvoll in die Hände gibt, das ist mehr als nur rührend und schön, das ist ein Wunder.

Calvin hat hier recht mit seiner Randbemerkung: «Solch ein Knecht war wahrlich auch ein Geschenk Gottes an seinen Knecht Abraham.»

Man nimmt an, es handle sich um jenen von Abraham früher einmal erwähnten Elieser aus Damaskus (Kap. 15). Sein Name wird hier aber nicht erwähnt. Ist diese Namenlosigkeit Zufall? Oder ein blosses Versehen?

Der Namenlose tut hier an Abrahams Sache, mehr, an Gottes Sache, Engelsdienst.

Und nun der Knecht, dessen Name im Himmel bekannt ist – wir sehen ihn, wie er aufbricht, eine Karawane mit zehn Kamelen, beladen mit allerlei Kostbarkeiten, Gewürze, Gold. Zusammen mit seiner Begleitmannschaft, den Kameltreibern, macht er sich auf den Weg.

Dann sehen wir ihn am Brunnen, nah am Ziel. Wie er dort in seiner Not betet. Wir ahnen die Last des Auftrags, die auf ihm liegt. Er bittet den Gott seines Herrn, den Gott Abrahams, um seinen allmächtigen Beistand.

Er geht soweit, dass er Gott um ein Zeichen bittet. Ja, nun wagt er es, er der kleine Mensch, Gott sogar ein bestimmtes Zeichen vorzuschlagen: Für den Fall, dass eine Tochter des Weges kommt, die ihm, einem unbekanntem Fremdling, zu trinken gibt und obendrein bereit ist, auch seinen Tieren zu trinken zu geben – die soll es sein.

Eine Tochter, menschenfreundlich und tierliebend zugleich. Wer begreift da nicht jene erfahrene Bäuerin? Sie pflegte den heiratsfähigen Töchtern ihrer Verwandtschaft und Nachbarschaft zu sagen, wenn einer mit den Tieren im Stall grob umgehe, dann solle man sich vor ihm hüten, der sei bestimmt auch mit den Menschen nicht zart im Umgang.

Weisheit des Dorfes.

Nur schade, dass man nicht umgekehrt argumentieren kann. Nicht jeder, der überaus freundlich ist mit dem Hund, mit der Katze oder mit dem Wellensittich, ist auch freundlich mit dem Nachbar und mit dem Enkelkind.

Weisheit der Stadt.

Die künftige Ehefrau Isaaks aber möchte beides sein, menschenfreundlich und tierliebend zugleich. Und er hat noch nicht ausgebetet – «ehe sie rufen, will ich antworten» –, schreitet eine Tochter auf den Brunnen zu.

Das Zeichen, das der Knecht erbeten hat, trifft ein, und zwar über Bitten und Verstehen. Die Tochter ist nicht nur gütig gegen den Fremdling und seine Tiere, sie ist obendrein auch noch schön von Gestalt und Angesicht.

Und sie ist nicht irgendeine Tochter des Landes, sie gehört Abrahams Verwandtschaft an, ist Rebekka, die Tochter Bethuels, der ein Sohn Nahors ist, des Bruders Abrahams. Noch während sie das Wasser schöpft, verharrt der Knecht im schweigenden Gebet und bekommt so die volle Gewissheit im Geist: «Der Mann aber betrachtete sie und schwieg stille, bis er erkannt hätte, ob der HERR zu seiner Reise Gnade gegeben hätte oder nicht» (21).

Und dann das kurze Gespräch zwischen dem Namenlosen und Rebekka.

Die Einkehr ins Zelt ihrer Familie.

Der versammelte Familienrat.

Wie der Fremdling unter Verletzung dessen, was im orientalischen Haus gute Sitte ist, sich weigert, auch nur einen Bissen anzurühren, bevor er sich seines Auftrags entledigt hat.

Die weit ausholenden Ausführungen des seltsamen Brautwerbers vor der versammelten Sippe.

Das unerwartete Einverständnis, Tochter und Schwester ziehen zu lassen, wobei dahingestellt bleibt, was wirksamer war, der Anblick der zehn stattlichen Reittiere, der Geruch der Gewürze und der Glanz des Goldes, oder aber, die gläubige Rede des Sendboten.

Diese Rede ist ein einziges Glaubensbekenntnis: «Der HERR hat mich geradewegs geführt» (27).

Das auffallend kurz entschlossene Einverständnis der Tochter: «Und sie riefen Rebekka und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Mann ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will es» (58).

Es besteht kein Zweifel, so wie sich alles begeben und gefügt hat, es ist der Gott Abrahams, der Rebekka und Isaak zusammenführt.

Und dann, wie der Unbekannte am andern Morgen, noch einmal gegen alles, was Brauch und Sitte ist, zum Aufbruch drängt: «Haltet mich nicht auf; denn der HERR hat Gnade zu meiner Reise gegeben» (56).

Kurzer Abschied, lange Heimreise.

Gegen Abend war Isaak aufs Feld hinausgegangen, Luther übersetzt «um zu beten». Im Urtext heisst es «um nachzusinnen». Es kann auch heissen «um zu trauern».

Es mögen tatsächlich nicht nur erhebende Gedanken gewesen sein, die ihn in Erinnerung an seine verstorbene Mutter und in Erwartung der Dinge, die da kommen würden, Umtrieben. Wie sollte ein Isaak in solch trübsinniger Bangnis und Spannung nicht auch gebetet haben?

Die erste Begegnung vollzieht sich streng nach geltender Sitte: «da stieg sie eilend vom Kamel... da nahm sie den Schleier und verhüllte sich» (64.65).

Und «da führte sie Isaak in das Zelt seiner Mutter Sara».

Und wieder überaus menschlich: «Also ward Isaak getröstet über seine Mutter.»

Und das Allerschönste, die Ehe wird glücklich: «Und nahm die Rebekka, und sie wurde seine Frau, und er gewann sie lieb» (67).

Man achte hier auf die Reihenfolge! In der Romanliteratur pflegt es umgekehrt zu- und herzuzugehen. Da liebt man sich zuerst ausgiebig. Dann heiratet man sich vielleicht. Dann entdeckt man, dass man eine andere lieb hat. Und dann bekommt der Scheidungsrichter Arbeit.

In der Heiligen Schrift beginnt die Brautwerbung mit Beten und Flehen. Dann wagt man in Gottes Namen den Schritt in die Ehe, gewinnt sich in Treue lieb und immer lieber, weil «der HERR Gnade zur Reise gegeben».

Nicht nur zur Hochzeitsreise, sondern zur ganzen Lebensreise!

Liebe Gemeinde! Abschliessend eine Frage, die sich bei diesem und jenem unter uns gemeldet hat und nicht verschwiegen bleiben soll: Wir durften heute Zeugen einer wundervollen Gebetserhörung sein.

Wie der Namenlose am Brunnen mit Rebekka zusammengeführt wird. Wie sich dann eins ins andere fügt und Gott «alles so herrlich regieret». Wie prompt Gebet in Erfüllung geht. Wie auf Wunsch, um nicht zu sagen wie auf Bestellung!

Entspricht das unserer sonstigen Gebetserfahrung? Wie, wenn Gebetserhörungen nicht so «postwendend» eintreffen? Wir tun jedenfalls gut, uns klar bewusst zu sein, dass dieses Kapitel heute unter uns an Hunderte von Wunden rührte. «Freien und sich freien lassen» war zu allen Zeiten keine Kleinigkeit. Auch heute fällt die Wahl des Lebenspartners unseren Söhnen und Töchtern schwerer, als sie es sich anmerken lassen.

Vielfältig und verschlungen sind die Wege, die da müssen eingeschlagen werden. Für die einen ist es der Weg zur Arbeit, der zur Begegnung und Bekanntschaft führt. Für die anderen der Weg über den Tanzboden. Oder über die Skipiste. Es kann auch einmal der Weg zur Predigt sein. Warum denn

nicht? Oder der Weg übers Zeitungsinserat. Auch eine gewissenhafte Eheanbahnungsstelle kann Mittel und Weg zur Ehe sein.

Aber wie immer diese Wege zur Ehe menschlicherweise aussehen mögen, auch der heutige junge heiratsfähige Mensch ist, wie Isaak, auf Helfer angewiesen, die mit ihm und für ihn glauben, hoffen und beten.

Entscheidend wird auch heute die Glaubensüberzeugung sein, dass es bis in diese persönlichen Belange hinein «der Herr ist, der mich führt», die Überzeugung, dass wo zwei Menschen sich fürs Leben finden, Engel die Hand mit drin haben. Ohne Gottes Führung, auf mich allein angewiesen, bin ich in den einmaligen und in den alltäglichen Entscheiden meines Lebens verloren. Und wenn der Glaubensweg auch selten so wunderbar aussieht wie hier bei Isaaks Brautwerbung, so ist es doch und erst recht Gott, der den Weg führt.

Ja, wenn es sein soll, dass der Weg überhaupt nicht zur Ehe führt, sondern durch die «Welt ohne Partner», auch die Ehelosigkeit kann der Weg sein, den Gott uns führt und auf dem die Engel vor uns hergehen.

Wie war das denn in Abrahams Leben mit der Gebetserhöhung? Das rasche Glück, das prompte Eintreffen, das er hier bei Anlass der Brautwerbung für Isaak erfahren darf, ist tatsächlich bei Abraham nicht der Normalfall, nicht Regel, sondern Ausnahme.

Sein ganzes langes Leben hindurch war sein Glaubensweg mit Warten und immer neuem Warten verbunden, mit Hangen und Bangen, mit Suchen und Tasten, Irren und Versagen. Zehn-, zwanzig-, fünfundzwanzigjährige Wartefristen folgten sich bei Abraham, dem Vater der Gläubigen, bis dass Gebet Erhöhung fand, Verheissung in Erfüllung ging.

Die verblüffend rasche Erhörung, die er da nun in seinem hohen Alter, ganz zuletzt, gleichsam an der Schwelle der Ewigkeit bei der Verheiratung seines Sohnes erfahren darf, ist sie nicht wie eine späte Freundlichkeit Gottes? Wie eine Erfüllung des Verheissungswortes, dass es «um den Abend licht sein wird»?

Abrahams Glaube wird einfältig genug gewesen sein, dass er dieses «Extra» Gottes voll Staunen und Dank hat annehmen dürfen. Er, der Vater der Gläubigen, hätte auch dann geglaubt, wenn er Rebekka nicht gesehen hätte.

Ist diese Glaubenserfahrung des alten Abraham nicht wie ein freundlicher Wink an alle Angefochtenen? Wie ein «Harret aus»? Wie ein «Wer beharret bis ans Ende, der wird gerettet werden»?

Auch wir werden einst, nach einem Leben der Glaubensanfechtung, sagen dürfen: «Haltet mich nicht auf, denn der HERR hat Gnade zu meiner Reise gegeben.» Der Gott Abrahams ist ein treuer Gott. Amen.

Herr, Christus, der du lebst und regierst!

Du hast Macht über die Engel,

Über die Gewalten und Dämonen.

Du bist der Herr auch über die Herzen der Menschen.

Du verschaffst dir bei den Mächtigen dieser Welt

Respekt vor deiner Heiligkeit und Allmacht.

Gib den Verzagten Vertrauen auf deine Hilfe.

Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.

Gib deine grosse Kraft

Auch in unser kleines Leben herein.

Sende deinen Engel auch vor uns her.

Ja, Herr, Christus, geh du selber uns voran.

Dass auch wir sagen können:

«Der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.»

Wir bitten dich heute insbesondere

Für die Kinder in dieser Zeit.

Gib ihnen betende Väter und Mütter,
Gläubige Grosseltern und Lehrer.
Die Söhne und Töchter
Lass gottesfürchtige Partner finden.
Erbarm dich der Witwen und Waisen.
Siehe gnädig an die Geschiedenen und ihre Kinder.
Erbarm dich aller, die an der Ehe leiden.
Die Ehelosen lass erkennen,
Wie reich du zu segnen vermagst.
So führe uns auf dem Weg, der uns verordnet ist,
Auch nur einen kleinen Schritt voran.
Du bist der Weg,
Du bist die Wahrheit,
Und du bist das Leben in Ewigkeit.
Amen.

Erläuterungen (digitale Ausgabe):

- 1) **Verdingung** bezeichnet in der neueren Schweizer Geschichte die Fremdplatzierung von Kindern zur Lebenshaltung und Erziehung. Oft wurden die (faktisch schon durch die Behörden entrechteten) Kinder an Bauern vermittelt, von denen sie als günstige Arbeitskraft meist ausgenutzt, misshandelt und missbraucht wurden.
- 2) Flugzeugabsturz 1963
- 3) Am 30. August 1965 ereignete sich auf der Baustelle des Mattmark-Staudammes eine der schlimmsten Katastrophen, die in den Schweizer Alpen je stattgefunden hat. Durch den Gletscherabbruch kamen 88 Personen ums Leben. Die meisten waren ausländische Bauarbeiter.

Eingesehene Literatur

- Karl Barth: Kirchliche Dogmatik, Zürich 1957/1964.
- Johannes Calvin: Auslegung der Heiligen Schrift, 1. Band, Genesis, Neukirchen 1956.
- Franz Delitzsch: Genesis, Leipzig 1887.
- Hermann Gunkel: Genesis, Göttingen 1964.
- Gerhard von Rad: Das erste Buch Mose, Göttingen 1964.
- Hellmuth Frey: Das Buch des Glaubens, 1. Mose Kap. 12-25, Stuttgart 1964.
- Jacob Kroeker: Die Patriarchen oder Die Grundlagen des Glaubens, Giessen und Basel 1959.
- Otto Stockmayer: Abraham, der Vater der Gläubigen, Giessen 1953.